

Aventico

ad bestias

An Marlen

Aventico

ad bestias

Wo stand ich still
Dass ich bin Schatten
Wie weit wirfst du mich
Nachts willst du deinen
Blauen Veränderlichen verlieren
Wo schläfst du Licht

Klara, in echt werde ich dir diese Geschichte nie erzählen, nur hier, so zu sagen vor mir selbst vertraue ich sie dir an. Es ist der erste Schritt, ein Geheimnis sich selbst zu gestehen.

I Kardamomkekse

„Lecker, es freut mich, dass du sie auch magst. Die hab ich eigentlich für dich allein gebacken. Ich muss zugeben, die sind mir echt gelungen. Wenn ich etwas Süßes backe, dann eigentlich kaum Kekse, weißt du ja. Hatte gestern voll Lust dir etwas Gutes zu tun. Aber du warst nicht zuhause und ich dachte mir: deine Vorfreude verdoppelst du dir jetzt, wenn du etwas für deine Klara tust. So kam mir die Idee, ganz spontan. Hirse und Haferflocken als Basis, da sollte kein Gluten drin sein. Na gut, ausser aus dem Mähdrescher; Spuren von Weizen kann es da immer haben, aber im Grossen und Ganzen sollte nichts kontaminiert sein. Gesüsst habe ich ohne Zucker. Stattdessen hab ich Birkenzucker beigegeben, das ist gesünder für deine Verdauung, mein Schatz, bei vergleichbarer Süßkraft. Schlag nur zu, es hat noch mehr. Hab ich ganz alleine für dich gebacken, ganz alleine für meine Süsse. Ich liebe dein rotes Haar, Klara.

Eigentlich hatte es sogar noch mehr, ein vollbeladenes Blech schob ich in den Ofen, erst gegen Zehn Uhr abends. Es wurde in der Wohnung so heiss, Oben-Unten-Hitze 200 Grad Celsius, kaum auszuhalten. Und eigentlich hatte ich gar keinen Hunger mehr, aber Lust halt, Lust dich zu sehen. Da hab ich schon mal einen im voraus, heiss, direkt vom Blech probiert. Aussen knackig-knusprig, innen weich und warm. In der Kochnische staute sich die Schwüle, bis ich schlagartig aufsprang und alle Fenster bis zum Anschlag öffnete. Bereits satt degustierte ich gleich noch zwei Kekse. Mich trieb die feuchte Wärme der Küche und die Vorfreude, dich endlich wieder in meinen Armen zu halten. Die feine Prise Salz über den eingesenkten Feigen- und Dattelschnitzen stach als gelungenes Detail hervor. Von den Schnitzen fanden je 45 Gramm ihren Weg aufs Backpapier, eine glückliche Kombo. Das Unterrühren des Backpulvers, also des Natriumdihydrogencarbonats, direkt vor dem Erhitzen ein echter Gewinn für die Konsistenz. Ich bin froh, schmecken sie dir. Die kleinen dunklen Pünktchen sind zerhackte Kardamomkerne, die explodieren dir regelrecht auf dem

Gaumen, schon Irre, dieses Aroma. Hafermilch und geschmolzene Margarine habe ich darunter gezogen. Ohne Milchzucker, Laktose genau gesagt, bleibt der Teig leichter verdaulich für dich, trotz seiner deftigen Zutaten. Das Fett macht halt schon extrem schmackhaft und trägt das weite Spektrum an Düften. Ich hab mich so derbe gefreut, dich wieder zu halten und zu küssen, da hab ich gleich noch in einen reingebissen. Alles für dich im Grunde, das ganze Kneten, das Rühren, das Abschmecken. Sonst back ich doch fast nie was, kennst mich. Im Grossen und Ganzen hat mich wohl ein Stösschen Nächstenliebe angehauen, dir eine kleine Freude zu bereiten, und das ganze vegan. Nein also einfach ohne Milch jetzt, zwei Eier und etwas Honig hab ich schon dazugeben müssen, das alles natürlich Handgelenk mal Pi.“

Während Matias Imzell sich im Selbstgespräch mit Klara vertieft auf die hölzerne Klobrille seines winzigen Badezimmers setzt, fühlt er der heilenden Wirkung seiner Gedankengänge nach, ganz so, wie sein Hausarzt ihm das empfahl. Ein RDS, ein Reizdarmsyndrom, kann aus einer Vielzahl an Gründen das Leben eines Patienten erschweren. Viele dieser Gründe stünden durchaus in kausalem Zusammenhang mit psychosomatischer Befindlichkeit. So erinnert Matias Imzell die mahnenden Worte seines Hausarztes Fink während seiner letzten Grundkonsultation. Die 30.45 Grundpauschale extra hatte Matias damals ungern bezahlt. Mittlerweile misst er dem Rat Doktor Finks einen Grossteil seines zurückgekehrten Wohlbefindens zu. Er spricht weiter zu sich selbst, ein Monolog, den sich seine Freundin in seiner Vorstellung gespannt anhört.

„Wie gut es tut, einfach mal alles raus zulassen. Wie gut es tut, zu sagen, was man denkt und mit sich selbst zu plaudern. Jetzt erst mal pissen, voila.

30.45 die Grundkonsultation, was für ein Wucher. Für diese Summe hätte ich dir locker acht Blech aus dem Backofen gezaubert. Und was das für ein schräger Vogel ist; wie eine Verkleinerung eines richtigen Arztes sass er vor seinem übergrossen Bildschirm, sein Kopf in der Brust hängend vom Gewicht seines Brillengestells, das offenbar für normal gewachsene Allgemeinmediziner, für Mediziner wie ich selbst einer hätte sein können, bemessen war. Der rote Brillenrahmen hätte sich der Exzentrik meiner Jochbeine angeschmiegt, wie auch der Kittel an mir weniger nach Verkleidung ausgeschaut hätte als an ihm. Klar jetzt ist ein

bisschen spät für NC, Numerus Clausus also, die Altersbegrenzung ist da Faktor wie aber auch die reduzierte Konzentrationsfähigkeit aufgrund meiner Geschichte mit RDS und all der anderen Rückschläge des frühen Erwachsenenalters. Existenzialistische Krise sag ich nur. Man wird eben nicht jünger.“

Matias löst eine kleine Menge Stuhl, dünn, ein feiner Strahl, kontrolliert zwischen Toilettenwasser und Schüssel, sozusagen in deren Uferzone. So spritzt es nicht unangenehm ans Po-Loch. Latent über Geruch und im Rektum verbliebene Restmenge sinnierend, senkt er seinen Drei-Tage-Bart in die stützenden Handflächen. Einfach alles raus lassen. In seinem ganzen Alltag entspannt sich Matias nirgends wie hier auf seiner Toilette. Gewiss wird ihm seine Freundin seine angeflogene Schlemmerei nachsehen. Verschweigen würde er ihr seinen Anfall auch ausserhalb seiner Selbstgespräche nicht. Seine Offenheit ist im Allgemeinen ein Grundpfeiler ihrer Beziehung; seine Offenheit und ihr Verständnis. Dabei schaute Klara in seinen Augen zunächst ganz und gar nicht verständnisvoll aus, ihr Blick forderte jede scheinbare Gewissheit seines Verstandes heraus, schien bisweilen die Legitimität seiner physischen Präsenz in Zweifel zu ziehen. Anfangs hätte er nie geglaubt, ihr nahe zu kommen, ihr Vertrauter zu werden, eines Tages das blühende Reich ihres Körpers, das sie unter unscheinbaren Kleidern kultivierte, als einziger zu begehen. Zur Wucht ihres Auftritts gehörten für ihn zunächst ihre entspannten Augenlieder, während sie eine Augenbraue unwillkürlich etwas höher zog als die andere. Später schätzte er ihre Art, in banalen Alltagsgesprächen seine Hände in die ihrigen zu nehmen, immer näher bis sie zuletzt fast ihren Bauch berührten. Was ihr im Gegenzug das Verhältnis eintrug, blieb ihm ein Rätsel. Klara mochte keine Kekse. Klara mochte Matias und vermutlich den Glauben, dass sich Dinge zum Guten ändern, wenn eine den Mut findet, ihr Glück herauszufordern. Zuletzt achtete er dulddend ihr Verlangen, ihn zumindest telefonisch jederzeit, auch auf Arbeit, erreichen zu können. Natürlich nicht hier auf dem Klo, das ginge zu weit, haben sie vereinbart.

„Nein, in diesem Leben werde ich kein Mediziner mehr. Vielleicht doch das schönste, was einer machen kann. Sich in den Dienst seiner Mitmenschen zu stellen, für eine heilsame Zukunft sorgen, Alten ihr Leiden mildern und jungen Frauen wie dir ihr Neugeborenes

überreichen, das ist doch- und alles was ich je in den Händen halte ist Staub, im besten Fall einen Pinsel und eine verzierte Tonscherbe, alles Vergangene halt. Wie gerne würde ich dir ein Kind schenken, würde dir den kleinen Säugling auf die Brust legen. Die Ärmel meines Kittels rot von deinem Blut wie das Gestell meiner Brille würden unsere Augen zufrieden auf unserer kleinen Brut ruhen, lieblich würde ihr lila Gesichtchen nach uns schreien. Du hieltest meine Hand in deiner, ganz dicht an deinem Bauch. Als Mann der Nestflucht nah geboren, würd ich mich aufmachen, andere Mütter mittels meines Handwerks zu retten, mit Mut und Wissen, aber Mut an erster Stelle, so wie es die Geschichte der chirurgischen Medizin im Grossen und Ganzen zeichnet. Und wenn nicht Chirurgie, nicht Humanmedizin, dann diene ich dir als Veterinärmediziner und besorgte dir ein Fohlen und führte es dir in potentester Verfassung zum edelsten Hengst. Kopf bis Fuss. Ich weiss doch, du liebst Pferde über alles. Seine Hufe würde ich dir auskratzen, sein Fell striegeln, seine Nüstern, Augen und Schritt mit separatem Schwämmchen säubern. Würde sein glänzender Widerrist dich einst überragen, kontrollierte ich sein Gebiss auf schmerzende Wolfszähne. Sein Interieur so feurig wie neugierig begleitete ich dich im kräftezehrenden Prozess des Zureitens. Selbst die Pferdeboxe würde ich dir ausmisten, sicherte es unser Zusammensein in Zukunft. Sag mir, zu was ich bereit sein muss, Hauptsache etwas nützlicheres wie Kieselsäureüberreste ausgestorbener Viecher aus dem Dreck zu pusten. Ich weiss, du willst bloss mit mir zusammen sein, meine Zeit für dich alleine im Hier und Heute. Du wünschst dir meine Präsenz, so richtig, im richtigen Leben, im gewöhnlichen, echten Alltag. Möchtest zusammenziehen. Aber. Siehst du das nicht? Ich kämpfe hier um dich, will mich hingeben und mich dir verpflichtet fühlen, so weit ich das eben kann. Riechst du das? Es ist der Geruch meiner Liebe zu dir. Der Kardamom verkörpert meine Hingabe, der Zimt meine Zärtlichkeit, die Nelken meine Zuversicht; alles habe ich gestern spät nach Feierabend vermengt, schweisstreibend zu einem Teig geknetet als Probe meiner - und der Backofen strömte seine Energie aus, wärmte zunächst, dann lockte er mich mit seinem warmen Licht ans Ofenglas, zog mich in den Bann seiner höllischen Hitze, heisser und heisser - Einfach raus, da bin ich einfach aus der Wohnung gestürmt; Ofen aus, Hausschlüssel in die Tasche und weg, raus in die kühle Nacht. Klara, manchmal frag ich mich, wieso das so eine beruhigende Wirkung auf uns hat, das Laufen. Unter den Laternen über den nassen Asphalt. Ich hörte den Hall meiner harten Schuhsohlen im Schwarz der nassen Gassen. Ein paar

Strassen weiter dröhnte der letzte Bus Richtung Bahnhof. Eine ganze Weile lief ich so in einer geraden Linie weg von zu Hause. Nichts mehr los um diese Zeit. Das ist auch heilsam. Alles für dich. Du wirst es nicht glauben, gestern hatte ich hier zum ersten mal richtig Besuch, also abgesehen von dir. Die Kekse, um Mitternacht schmälerte ihre Anzahl sich nochmals. Natürlich überblickte ich das Backblech sporadisch und hätte eine Restmenge gerettet, die noch gross genug gewesen wäre, sie ohne Verlegenheit meiner Liebsten anzubieten. Schliesslich sind sie alle für dich. Greif nur zu bitte, sie sind nicht besonders lange haltbar, weißt du. Endlich hab ich meine Türen jemandem geöffnet, den ich kaum kenne. Darauf bin ich stolz und will dir alles erklären, brauchst nicht eifersüchtig sein, auch wenn ich mich für einiges auch schäme. Es muss alles raus, ich will dir alles erzählen.

II Hund

Mein nächtlicher Stadtspaziergang neigte sich seinem Ende zu. Ein kühler Wind in meinem Rücken drängte mich in Richtung meines Quartiers zurück. Die laublosen Zweige der Alleebäume winkten mich durchs Laternenlicht zu sich und schickten mich unter ihnen angekommen weiter meiner Wohnung entgegen. In der vorletzten Nebengasse, die senkrecht auf die Sackgasse meines Wohnblocks liegt, stand im flackernden Lichtkegel der Strassenbeleuchtung eine Frau vor einem riesigen Hund. Die Frau beugte sich vor dem sitzenden Tier, so dass sich ihre Köpfe beinahe berührten. Auch ohne sein dickes Fell musste der Kopf dieses Viechs ein Vielfaches seines Gegenübers wiegen. Sein breiter Nacken setzte ansatzlos an seinen mächtigen Schultern an. Bestimmt eine dieser Hundehalter, die die Tiere halten, um irgendwen dominieren zu können, meinte ich. Brav streckte das Ungestüm seine Pfote aus. Da wird Frauchen besonders stolz sein, gerade wenn da noch jemand vorbei läuft und ihre Dominanz bestaunt. Wie ich diese einfältigen Leute verabscheue, dachte ich. Als ich herantrat blitzten die tierischen Augen im fahlen Flackern auf und ein geisselndes Aufheulen zerschnitt die Nachtruhe. Ein Schmerz durchbohrte die Pfote des Tiers. Schon vorbeigelaufen drehte ich mich um und fragte, ob ich irgendwie helfen könne. Die Frau verneinte, da winselte der Hund so bitterlich, dass ich ohne nachzudenken neben die Frau herantrat. Soll ich ihnen Licht machen? Der ist doch bestimmt in eine Scherbe oder so was getreten. Von nahem ähnelte der Hund am ehesten einem Wachhund oder einem Herdenschutzhund, der sogar für seines Gleichen zu gross geraten schien. Die Frau meinte, ihr Kleiner sei am Strassenrand unbedacht durchs Streusalz gewatschelt und habe nun an brennenden Rissen in seinen Pfoten zu leiden. Alle Brunnen und Hähne seien wegen des Frostes entleert, sie könne seine Pfoten nicht auswaschen. Aus Neugier und blanker Bewunderung des Giganten schlug ich vor, gleich zu mir rüber zu gehen. Nach kurzem Überlegen beäugte sie ihren leidenden Gefährten und willigte ein. Selbst die paar Meter rüber zur Wohnung schienen mit dem Ding kaum möglich. Er wimmerte, lief mit tief gesenktem Becken über den nassen Boden. Seine Pfoten zuckten vom Belag auf, als wäre es brennend heisser Wüstensand, als wäre es glühende Kohle. In der stillen Wohnung standen wir drei uns gegenüber. „Da, gerade rechts hinter ihnen ist das Bad.“ „Danke dir, ich heiss' übrigens Katia.“ Die Ruhe im Haus und jemanden, den ich

nicht kenne in meinem Badezimmer zu haben, beengten meine Lunge. Der Hund füllte in Breite und Länge die gesamte Badewanne aus. Katia, oder wie sie hiess, beugte sich wieder zu ihm und spülte mit der Brause die Pfoten ab. Im hellen Licht bemerkte ich nun ihre untypische Kleidung für eine Hundehalterin. Sie hatte keine Leine bei sich. Nirgends schaute ein Plastiksäckchen zur Tasche raus; wahrscheinlich so eine, die den Köter frei rumkackern lässt, dachte ich mir. Sowieso komisch, dass sie Schuhe mit Absätzen trug zum Gassi gehen. Dazu schwarzglänzende Hosen, fast solche wie du auch welche hast. Nein nein, ihr standen sie nicht so, finde ich. Sie füllte ihre Hose schon fast zu sehr aus, verstehst du, auf so etwas muss man schon stehen. Ein besonderer Geschmack. Nein, ihr volles Haar war bemerkenswert schwarz, das fiel mir schon auf, aber das war's auch schon. Und der Duft der unter ihrer Winterjacke hervordrang, so etwas wie ein fruchtiges Parfum, das sonst nur irgendwelche stinkenden Teenagermädels tragen, war echt zu viel. Nein, echt nicht zu vergleichen mit deinem Duftschränckchen. Katia. Schon komisch hiess sie fast wie du. Schon verrückt, wie alle Frauen, die ich kennenlerne fast gleich heissen. Aber sie war schon nicht mit dir zu vergleichen, nein. Als der massive Körper in der Wanne sich langsam beruhigte, reichte ich ihr ein Handtuch. Dann sprang das Tier aus dem Bad als wenn nichts gewesen wäre und legte sich in der Küche vor den noch warmen Ofen und sank in seine Pfoten die Augen demonstrativ schliessend. „Wie heisst denn ihr grosser Freund?“ „Kannst mich Katia nennen“ „Ok, freut mich - Und der Grosse da?“ „Ich ruf ihn nie mit seinem Namen und will auch nicht, dass das andere tun. Deshalb bleibt er für dich ein Geheimnis. Seine Aussprache ist so was wie eine Belohnung für ihn, eine Liebkosung. Er braucht solche Dinge, denn anders als du vermuten würdest, ist er von ganz zartem Gemüt.“ Gerade in dem Moment fletschte das Monstrum seine Zähne. Nicht aus Aggression, sondern wohl eher weil er etwas auf seine Zunge rauf würgte. Zugegeben war der Anblick der weissen Beisser respektinflössend.

„Willst du einen Keks?“ Der Hund zuckte mit seinen Brauen wie mit seinen Ohren, ruhte aber weiterhin mit seinem Kiefer in seinen Pfoten versunken. „Entschuldige, willst du einen Keks, ich hab da gerade welche gebacken, das mach ich zwischendurch mal.“ „Ja, warte kurz mal, ich glaub ich hab da noch so eine Creme in der Tasche, die ich auf seine Pfoten schmieren kann. Ah, da ist sie. Och die musst du eben 'ne Weile einsalben, damit sie einzieht.“ Während sie das sagte, schaute sie nicht mehr zu mir, sondern schien mit ihrem

Hund zu sprechen. Dann schnappte sie doch einen vom Blech, bevor sie ihre halbe Tube auf ihre Handfläche drückte. „Und schmeckt’s dir?“ „Nicht besonders. Mach dir nichts draus, Kekse sind nicht so meins.“ Kannst du dir das vorstellen, Klara, eine dermassen anstandslose Person in meinen vier Wänden? Sicher hätte ich sie da schon rausschmeissen können. Wahrscheinlich hätte ich sie an dem Punkt rausschmeissen *sollen*. Aber wie sollte ich die Frau auf meinem Küchenboden einfach so rauswerfen? Unschuldige wirkte der Anblick ihres langen Haares auf den Fliesen, während sie mit ihren Daumen die Hundepfoten massierte. „Das wird wohl ein Weilchen dauern, bis das eingezogen ist. Danke für deine Zeit.“ Kein Problem, dachte ich. Das ist alles überfordernd für mich, sie sieht so unschuldig aus, fügte ich meinem Gedanken an. Wie lange wird das alles jetzt dauern? Was sage ich jetzt? Dann erinnerte ich mich, dich schon bald wieder in meinen Armen zu wissen. Schliesslich stand ich eingefroren hinter den beiden, mein Unbehagen förmlich aus mir quillend. Nach einer Weile drehte sich Katia um, schaute wohlwollend um sich und betrachtete meine Einrichtung. Ihre stechend schwarzen Augen blickten über einige Fotos an der Wand gegenüber. „Bist das du auf all den Fotos? Mit deinen Freunden?“ „Ja, das neben mir sind Arbeitskollegen, Freunde sozusagen. Hier waren wir in der Wüste unterwegs für eine Ausgrabung. Es blieb die vermutete Grabstätte eines Wüstenvaters. Der Mythos blieb bestehen, der Strom an Pilgern riss seither nicht ab. Auf diesem hier lacht mein Kollege ganz scheusslich, ich daneben eher gezwungen.“ Katia hob ihr Becken etwas an, um an die Hinterbeine ihres Hundes zu gelangen. „Ab den Witzen dieses herzlichen Typen ist spärlich zu lachen, Null Humor sag ich dir. Oft erwische ich mich bei der Arbeit mit ihm, wie ich regelrecht vorspiele, etwas lustig zu finden. Einfach der Stimmung zwischen uns zu liebe. Lachen ist etwas so natürliches und ohne Übung schwer zu imitierendes. Klingt jetzt vielleicht ein bisschen verrückt, aber da komme ich in Männerfreundschaften wahrscheinlich dem am nächsten, was eine Frau empfindet, wenn sie ihrem Liebsten zu liebe ihre Zuneigung mal eher auf der Zunge trägt, als im Herzen fühlt. Entschuldige, ich bin sonst nicht so direkt. Ach und das da drüben ist ein kleines Plättchen Bernstein. Darin kannst du einen kleinen Einschluss erkennen, siehst du? Du hast wohl schon auf den ersten Blick erraten, dass ich in der Archäologie tätig bin. *Lepisma saccharina*, ein kleines Silberfischchen aus der Kreide. Es hat also vor etwa hundert Millionen Jahren gelebt. Daher auch der Begriff Lebendes Fossil, weil die Tiere in ihrer Gestalt offenbar keinerlei Evolution erfahren haben.

So winzig feine Tierchen; mit ihrer Vorliebe für Süßes meine absoluten Lieblinge. Aber dein Gefährte ist auch nicht schlecht. Eure Haare teilen den gleichen Glanz, erinnert mich an meine Freundin.“ „Danke, hör zu, ich bin nicht hier, um eine neue Bekanntschaft zu schliessen. Ich merke, wie du mir andauernd auf den Po starrst. Sobald er hier wieder auf seinen Pfoten steht, bin ich hier weg. Ich will nicht mehr deiner Zeit beanspruchen.“

Das Tier schwenkte seinen massiven Nacken, seine dunklen Augen drehten sich sachte Richtung Matias.

„Alles klar. Dein Haar erinnert mich an das meiner Freundin. Es fällt auch in ähnlicher Weise über ihren Rücken. Das ist alles. Es liegt mir fern, dich anzubaggern. Komm schon, tut mir Leid. Lass uns das Thema wechseln. Smalltalk war noch nie meine Stärke. Ich habe auch Null Erfahrung als Gastgeber. Was wäre jetzt normal – wenn wir weiter über Rezepte sprechen würden, oder meine Inneneinrichtung?“

Ein Backblech Freude

250g Butter

225g Zucker

1 Prise Salz

Prise Zimt oder Sternanis

0.5 TL Kardamom

3 Eier

1 Zitrone

500g Mehl

1 Eigelb

1 TL Milch

Und dann rein in den Ofen

Katia

so einfach

III Hupe

Katia rollt ihre Augen. Ihr Blick bleibt dabei an einem Wandtattoo über dem kleinen Esstisch gegenüber hängen. Da steht in geschwungenen Buchstaben:

OMNIS AMOR AEQUALIS L

„Das ist ein Zitat eines Historikers der späten Antike oder des frühen Mittelalters, ganz wie du willst. Die Schriftart ist etwas kitschig, aber die Bedeutung hinter dem Zitat, die Bedeutung, die berührt mich echt immer wieder. Da geht dir doch direkt das Herz auf. Ich habe auch eine berufliche Verbindung mit diesem Historiker, sozusagen einem der letzten römischer Tradition. Der Typ hiess Zius von Ur und ist verantwortlich für fast alles, was wir über die Zeit des frühesten Mittelalters in der heutigen Schweiz wissen. Alles andere mutmassen wir aus verstaubtem Lehm und Scherben. Merkst schon, ich bin ein totaler Fan. Er stammte vermutlich aus dem heutigen Irak, ein sogenannter Wüstenvater. Du musst dir jetzt nicht ungebildet dafür vorkommen, dass du ihn nicht kennst. Den nimmt man im populären Kanon schulischer Geschichtsbücher nicht durch, keine Chance. Weisst du, nach meiner Erstausbildung hat mich so was auch überhaupt nicht interessiert. Aber nach einer Weile gab es für mich nichts grösseres als das Altertum. Die Zukunft gehört den Schlipsträgern, sagte schon meine Mutter. Ich weiss nicht warum mir das jetzt in den Sinn kommt. Jedenfalls ergriff ich die erste Gelegenheit mich beim kantonalen Büro für Archäologie als Quereinsteiger zu beweisen. Mit unermüdlichem Fleiss im Feld erarbeitete ich mir bald den Respekt promovierter Archäologen, sammelte bei grossen Ausgrabungen in Norditalien und der Westschweiz Berufserfahrung. Die Westschweiz mit ihren sanften Seelandschaften in grünen Hügeln war echt das Highlight.

In der Zeit stiess ich in den Unibibliotheken auf die überlieferten Texte von Zius von Ur. Wie viele seines Metiers erwies er sich als präziser Beobachter und ebenso scharfzüngiger Kritiker seiner Zeitgenossen. Als ich in der Westschweiz in Avenches grub, las ich jeden Feierabend in seinen Kritiken. Auf Deutsch natürlich. Nein, Latein ist nicht meins, mein Lehrer war auch echt eine Null. Hatte es während meiner Schulzeit auch nicht besonders mit Üben. Mittlerweile habe ich mir schon ein paar Grundkenntnisse beigebracht, aber das

Lernen stagniert auch schon wieder seit einiger Zeit. Wie es doch so treffend heisst: die Talentiertesten unter uns, sind mitunter auch die Faulsten. Auch Zius von Ur musste Latein als Fremdsprache erlernen, offensichtlich beherrschte er sie aber samt der Gepflogenheiten des Weströmischen Reichs und der ausgeklungenen Keltischen Kultur soweit, dass anscheinend einzig sein schwarzes Haupthaar seinem Umfeld auffiel. Den Schwarzköpfigen nannte ihn die städtische Bevölkerung rund ums antike Aventicum. Aventicum, das war ein Kulturzentrum in seiner letzten Phase als politisch relevanter Handelsplatz. Die grösste Siedlung der Antike auf dem Gebiet unserer heutigen Nation; eine Stadt mit einst zwanzigtausend Köpfen. Im sechsten Jahrhundert waren es natürlich schon nicht mehr so viele.

Bis ins Greisenalter zog Zius von Ur in Chroniken und Epigrammen über Zeitgenossen her. Also nur, wenn er dadurch keine politischen Konsequenzen zu befürchten hatte. Eine Gestalt, die reichlich Angriffsfläche bot und durch ihren Fall im gesellschaftlichen Ansehen geradezu gefundenes Fressen gewesen wäre, blieb aber von seinem moralischen Scharfblick ungestraft. Wir gehen heute davon aus, dass Zius von Ur diese Figur entweder erfunden hat, um der welkenden Blüte dieser einstigen Grossstadt ihren verdienten Helden zu erdichten, einer, der mit seinem Sündenfall auch symbolisch den Niedergang dieser Gegend und ihrer Kultur besingt, oder aber seine Chronik geht auf einen nahen Bekannten, um nicht zu sagen, Freund von Urs zurück, in dessen Rücken der wortstarke Historiker gerade in der Zeit dessen öffentlichen Verurteilung nicht fallen wollte. Ich selbst bin überzeugt, der versuchte seinen Rücken freizuhalten. Dazu veröffentliche Ziusud von Ur viele Anekdoten über das Leben des Laurus von Busant, zu welchen er nebst wenigen Quellen sich selbst für einen Grossteil als Augenzeugen beschreibt. Er zeichnet in Laurus von Busant einen Mann, bei dem auf der Zeitachse seines Lebenslaufs alles auf einmal zusammenkracht, alles, was einen gestandenen Aristokraten in die Knie zwingen kann. Zum Beispiel schildert er in seinem ersten Text – also ich kann wenn du willst die Passagen aus meinem Buch vorlesen; sämtliche Überlieferungen in der Gesamtausgabe. Warte ich schau schnell im Büchergestell nach.“

„Nein, das ist nicht nötig, danke.“

Er zieht das grosse Buch mit Papierrücken aus seinem Regal. Als er zurück in die Küche kommt drückt Katia ihre Stirn an die ihres Hundes und streicht mit beiden Händen eine

Vorderpfote. Dabei zieht sie an dessen groben Gelenken, fast als würde sie den angestauten Schmerz aus der Pfote melken.

„Hier. So gut, ich freue mich, diese Geschichte mit dir zu teilen. Schau, hier ist eine Darstellung aus dem Hochmittelalter, der da mit Bart und langem wilden Haar und verrücktem Blick soll Laurus von Busant darstellen kurz vor Ende seines Lebens. Dort wo sein Fall seinen Lauf nimmt, wiegt er sich noch fest im Sattel seiner Karriere, seine Stiefel baumeln frei in der Gelassenheit eines Geliebten, heisst es darunter. Stell dir vor: vom Mann von Welt mit Karriere unter Gewandträgern zum verwirrten Typen im dunklen Wald. Hier, diese Stelle finde ich vielsagend:

Laurus ist nicht wie du. Heute kommt sein Werdegang zum Halt. Gewesen sein Tag, gewesen sein Amt und trotzdem flammt in seinen hellen Augen das Feuer eines stolzen Vaters. Er fragt nach seinem Weib, danach nach seinem Erstgeborenen. Dieser turne auf dem Sportplatz. Nach einem Tagwerk, das den Abschied vom eigenen Amt besiegelt, macht er sich müde auf, seinem Sohn ein Vater zu sein. Laurus ist nicht wie du, er gibt nicht so leicht auf. Wer von euch zarten Kerlen, zart wie Frühlings Buchenlaub, würde sich in seiner Vaterschaft so bemühen? Die meisten in dieser heiligen Stadt würden sich nach dem abrupten Karriereende in der Blüte grösster Manneskraft gebrochen zu Hause verstecken. Sie würden weinend im Schoss ihrer Gefährtin welken, weit weg von zu Hause, weit weg von den Vorwürfen ihrer Ehefrauen. Laurus ist nicht aus dem gleichen Holz geschnitzt wie du, braver Bürger. Er streicht sich durch sein glänzendes Haar, stösst mit der anderen Hand die Türe zum Garten im Innenhof auf. Direkt zurück ins Leben, kein Rückzug, kein Zagen. Vor ihm summt die Hitze des Sommers in unaufdringlichem Abschied von einem Tag so grün und golden wie die reife Jugend selbst. Sein Blick ruht bemessen in der Farbenpracht. Nur kurz zuckt seine Augenbraue, taucht unter den Horizont zu Füßen seines bunten Reichs. Die ganze Welt sein Garten. Ein Mann wie er hofft auf eine neue Morgenröte, will sein Feuer in einen neuen Tag tragen.

Am weiten Sportplatz angekommen scheut der noble Mann nicht den Staub in seinem Schuh. Lauro schreitet erhoben auf das Pack Junger Athleten zu und stellt sie. Einer der Jungen hetzt davon, barfuss und mit weitschwingenden Händen entlockt er den anderen Jungen ein Grinsen. Ein anderer spuckt gleichgültig in den Staub. Lauros Sohn ist nicht anwesend. Ein weiterer Junge, gebaut wie Adonis, gähnt unverfroren mit verschränkten

Armen, dann formen sie über dessen Haupt einen Triangel. Seine Unterarme glänzen dabei glatt und prall in der späten Sonne. „Wo ist mein Sohn?“ spricht Lauro einen Burschen an. Er packt diesen am Oberarm. „Was soll das Gehabe? Zieh dir etwas über, wir sind hier nicht in Athen. Du denkst wohl, du seist eingeölt gleich grösser auf dem Platz. Sprich nun, wo ist mein Sohn? Ihr wisst schon mit wem ihr hier sprecht, ich bin Presbyter Laurus Matheus, Kammerdiener und ehemaliger Zollschreiber im Amt der heiligen römischen Kolonie Auenticum.“ Die Jünglinge schauen beschämt auf den Boden. Sie wissen, dass Laurus sich angestrengt brüstet; die glorreichen Tage römischer Kolonien sind längst Geschichte. „Drüben im Park unter den Zedern ist er in letzter Zeit oft.“ Lauro schaut dem Jungen tief in die Augen, dann wendet er sich ab Richtung Park. Vierzig Schritte entfernt ruft einer der Jungspunde: „Bist gar nicht mehr unser Pfaff, nicht wahr, Väterchen!“ Da zieht Lauro langsam seine Schuhe aus, legt sein Gewand darüber und jagt mit nackter Brust auf das Pack zu. „Du, der du deine Arme in die Sonne hoch hältst, glaubst du könntest einen meines Formats unterjochen? Komm her!“ Weder männliche Gebärden, Jugend noch die Spielerei des gesalbten Torsos verhindern die Schmach eines schnellen Griffs, gefolgt von einem hohen Wurf des Eingeölten über seine Schulter. Kopfvoran stürzt sich der tapfere Lauro hinterher und drückt mit Elle und Schulter die Kraft seines Gewichts in den Nacken des jungen Adonis, sodass der vor aller Augen seinen Wettkampf nach wenigen Augenblicken aufgibt. Noch auf seinen Knien streift Lauros Blick durch die Runde der schockierten Burschen. Offensichtlich liess sich ihr Anführer selten derart dominiert werfen. „Glaubt ihr, ihr lernt hier oder im Militär eure Siege zu erringen, während ihr euren Gedanken nicht eine einzige Erkenntnis abringen könnt? Ihr gebt in Wahrheit hier doch nur eure Absicht preis, es euren Eltern gleich zu tun und wartet darauf, dass sie euch ihren Siegeskranz überreichen mögen. Aber seht ihr nicht welche Stunde geschlagen hat? Welcher Reichtum ist denn von den vorigen Generationen übrig, den ihr konservieren könntet ohne an behäbige Verbindlichkeiten gebunden zu sein? Wer will die Eingangssäle eurer Villen wischen, wer eure Marmorsäulen waschen, wenn eure Sklaven kaum damit fertig werden, in zunehmend kalten Sommern eure römische Kost zu kultivieren? – Ja, tatsächlich, ich werde wohl als euer Presbyter aus der Gemeinde weichen, nach so kurzer Zeit ein schmerzlicher Abschied vom Pfarramt. Es ist kein Gerücht; Bischof Marius versetzt den Sitz des Bistums nach Losena. Damit werden meine Gegenspieler mein Gewicht auch politisch

neu zu wiegen wissen. Aber ich kann mich nicht nur Geistlicher aus dem Stand eines Ritters nennen, ich habe auch wirklich als solcher Kampferfahrung. Aber während ich gesellschaftlich nicht weiter Fallen werde als zum Soldaten, um als solcher letztlich vollends zu fallen, werdet ihr mit dieser ehemaligen Kolonie, mit dieser verfluchten Stadt in die ärmlichste Bedeutungslosigkeit versinken. Ich will es euch so deutlich voraussagen: Diese Gesellschaft wird mit allem, was ihr dazu zählt, untergehen. Eure Welt wird brennen wie ein Feuerball!

Diese heruntergekommenen Säulen da vorn vermitteln den Eindruck eines Gymnasiums, als stünden wir in der Tradition dieser schauerlichen Griechen. Wisst ihr überhaupt für welchen Frevel ihr mit euren geölten Körpern steht? Gott behüte. Ganz frei würdet ihr euch hinten in den Turnräumen bärtigen Männern wie mir anbieten, um in der Gesellschaft anerkannt erzogen zu werden. Eingeölt an Orten, wo es nicht euer Glück als Ringer erhöht, sondern dasjenige schmieriger Verehrer, müsstet ihr auf verhaltene Gepflogenheiten eures Erziehers hoffen.“

Daraufhin klopft sich Lauro den Staub aus Haar und Nacken und eilt mit Gewand und Schuhen von dannen. Im vollen Bewusstsein drohenden Geredes in den Familien dieser Aristokratenbrut bereut Lauro keinen Moment seine Offenheit. Die Burschen brauchen einen meinungsstarken Mentor.

Der Weg zum Tempel des Iuppiter ist mit beigen Kalksteinen gepflastert. Seit jeher glänzen sie vom Schlurfen der Sohlen. Obwohl Lauro die Anlage seit Kindertagen bestens kennt, kann er es nicht lassen, sich nach den prachtvollen Säulen und Gewölben des paganischen Heiligtums um zu drehen und mit einer ungewollten Demut über die monströse Statue des Iuppiter am Eingangstor zu staunen. Daneben die Jungfräuliche Minerva. Ihre ganze Brust bedecken lange, gewundene Schlangen. Schattenseitig sind sie mit zartem Moos bedeckt. Über dem Eingang thronen farbige Reliefs auf blauem Grund. Viele Helden sind darauf zu erkennen. Neben einer weissen Mondsichel halten zwei Engelsfiguren Fackeln in den Himmel. Der Engel mit dem steigenden Feuer in seiner Hand scheint Laurus mit seinen steinernen Augen zu fixieren. Südseitig riecht es zur Fassade hin nach sonnenverwöhnten Kräutern, die aus dem alten Mauerwerk wachsen. Aus den Hallen klingt der betörende

Schall einer Wasserorgel. Wüsste er es nicht besser, würde er bei dieser Szenerie auf einen römischen Feiertag schliessen. Doch im Tempel befindet sich ausser dem Organisten keine Menschenseele. Dahinter, gegen das Nordwestquartier hin, unter einem zierlichen Bestand Zedern findet Lauro seinen Erstgeborenen in Begleitung seiner ehemaligen Haushälterin.

Magst du noch zuhören Katia? Sicher langweile ich dich schon 'ne Weile. Ist lange her, dass ich derart aus dem vollen Schöpfen konnte. Was für 'ne Freude. Ich liebe es über diese Alten Zeiten zu lesen und nachzudenken. Dein Hund macht dagegen schon einen recht eingeschläferten Eindruck. Ach, so meine ich das natürlich nicht. 'Tschuldigung, das tut mir jetzt Leid, was bin ich für'n Schussel. Ok, das Klo, du musst aufs Klo, klar. Gerade dahinten links."

Klara, ich schwöre dir, in der Sekunde, in der diese Katia die WC-Tür hinter sich schliesst, hebt der Hund seinen Kopf und nimmt mich ins Visier. Das Viech starrt mich reglos an, die ganze Zeit hindurch. Ohne jede Achtung, ich sag dir das jagte mir echt einen Schrecken ein und ich war erleichtert, als ich die Spülung hörte und das Plätschern des Wassers im Waschbecken. Und sobald sich die Badzimmertür öffnete, legte er sich mit seinen Lefzen in seine Pfoten, als sei nichts gewesen. Was für eine beengende Atmosphäre, die davon ausging. Ich machte darauf keine Anstalten, die beiden noch länger in meiner Wohnung zu haben. Doch nach zwei, drei Schritten lag das Tier wieder hin und machte kein wank mehr. Katia schmierte ihre Hände von neuem mit Salbe ein und begann zu massieren. Ich erzählte also weiter. Aber eher ungern, fast nachlässig und ohne auf Details einzugehen, die die historischen Zusammenhänge verständlich ins Licht rückten. Vielleicht entsprang auch da das schlussendliche Missverständnis zwischen dieser Katia und mir. Jedenfalls dachte ich da an dich und mein Glück, dich für mich allein zu haben. Kein Hund, kein Kind zwischen uns, das die zarten Anfänge einer zweisamen Seelenverwandtschaft besiegelt. Schon bald bist du wieder bei mir in meinen Armen, versicherte ich mir.

„Also Katia heisst du also. Damit hast du um einiges mehr Glück als die Haushälterin des Laurus von Busant, die auf den wenig charmanten Namen Hupe hörte. Den griechischen Namen, den sie sich anscheinend selbst gegeben hatte, wurde sie bis dahin nicht von ihren

Hausherren gerufen. Also hier stehts, fast wie ein Epigramm wird sie hier beschrieben, finde ich.

„Gabu, mein Sohn, was treibst du hier, halb Mann, halb Kind?“ Anmutig steigt Lauro die sanfte Böschung herab zu den Beiden. Der Presbyter erkennt mit scharfem Blick, was sich hier zu verstecken sucht. Bei der kleinsten Verstörung rufen viele von euch Igit und suchen die schnelle Strafe gegen das eigene Blut. Nicht Laurus. Er bemisst die Lage temperiert wie ein Feldherr der Tugenden. „Gabu, seit einer Stunde suche ich dich, mein Erstgeborener. Wie verdiene ich diese Irrfahrt auf deiner Fährte?“ Der Angesprochene schaut auf mit mutigem Ausdruck. Er kennt keine Scham in diesem Moment, obwohl er nicht viel peinlicher hätte ertappt werden können, da er sich auf einem dicken Laken mit Hupe in die Zedernadeln gelegt hatte. Seitlich lag er der Alten gegenüber mit dem Fusse des oberen Beins aufgestellt, dass sein Knie wie ein Baumstumpf in die Höhe ragte. Neben den beiden lag der Alten sabbernder Schwarzköpfiger mit breiten Pfoten zwischen frühen Äpfeln, wahrscheinlich aus Laurus' eigener Hofstatt. Das Vieh erlaubte sich sogar Laurus wie einen Fremden anzuknurren.

Siehst du, anscheinend gab es damals auch schon so Hunde wie deiner. Klingt ganz nach deinem... wo war ich?

In seiner hellgelben Tunika, ärmellos und ohne sichtbare Gürtel oder Schmucknadeln, ist Gabu für Stadtfremde ebenso gut für einen Bauern wie für einen Sprössling heruntergekommener paganischer Edelbrut zu halten, welcher er im eigentlichen Sinne auch entstammte. Lauro ringt in dieser Situation um Worte. Der Anblick seines sonst so sensiblen Sohnes verunsichert ihn. Es ist, als entdeckte er in ihm zum ersten mal einen Mann, als hätte er den Moment verpasst, sein Kind zu verabschieden. Lauro fühlt sich verpflichtet, die Stärke seiner Tugenden zu zeigen und nicht seine Hand sprechen zu lassen. Sein Schweigen soll wie eine Strafe lasten.

Gabu ist kein Adonis. Sein kurzes Kinn und seine uneben gewachsenen Gesichtshälften wirken auf seinen Vater seit jeher gauklerisch. Jedes Ansinnen Gabus hat indes etwas Aufbegehrendes in Lauros Augen. „Ich frage dich, Sohn, was machst du hier, wenn du deiner Mutter sagtest, du gingest turnen?“ „Ich tue, was ich am besten kann. Ich gebe mich

Gedanken und Gefühlen hin, die ich mit Gleichgesinnten teilen will.“ „Sohn, du sagst, dich mit unserer Haushälterin austauschen ist, was du am besten kannst im ganzen Kosmos? Willst du mir nicht gestehen, was du hier mit Hupe pflegst?“ „Ich erkenne in ihrem Ton Vater, dass sie meinen, ich hätte mich hier versteckt und würde mich schämen, einmal entdeckt. Aber das ist ein Missverständnis; wir fühlen uns bloss gestört.“ „Gabriel Laurus, Sohn, ich weiss um deine Bildung. Du kannst unmöglich all deine Kunde in Gesellschaftlichem verleugnen. Wie arglos misshandelst du deinen jungen Geist. Rechtfertige dich, wie erklärst du dein sündhaftes Gebaren, denkst du an den Namen deiner Familie?“

„Ich scheine dafür geboren. Ich kultiviere keine Vorstellung von Sünde, Glauben oder Wahrheit. Ich begehre nicht gegen dich auf; ich begehre nicht. Ich stelle mich nicht herunter auf die Stufe einer Haushälterin; ich stelle keinen Status dar. Ich folge meinem Trieb und schenke meine Zeit meinen Liebsten; ich liebe.“ Lauro platzt ein stummes Lachen aus den geschwellenen Nüstern. „Mein Kleiner, du nimmst den Mund voll. Hupe ist ein Hausmädchen, mein Hausmädchen und dazu ein in die Jahre gekommenes. Ich weiss, sie kann reizvoll sein, ich habe sie selbst eingestellt. Aber du kannst doch nicht behaupten, du seist verliebt in das Eigentum der Familie, wenn dieses Weib obendrein noch deine Mutter sein könnte. Ich sehe die Weiblichkeit ihrer Hüften und will dir in der Blüte deiner Triebe nicht verwehren, im Schutz der eigenen Wände auszukosten, was ich auch an ihr schätzen gelernt habe. Aber du bringst hier unter den Augen der Gemeinde die Verhältnisse der bestehenden Ordnung durcheinander. Du stellst jede Sitte unseres Standes in frage und schadest zuletzt auch Hupe. Sie wird nie deine Gefährtin, sie kann nicht mehr als deine Dienerin sein.“

Der tugendhafte Vater Laurus stellt sich gross über die noch beiden Sitzenden und schnauft tief. Er empört sich immer mehr ab diesen Gestalten. Kennen diese Kreaturen keine Treue? Wie kann dieses Weib es wagen, seinem Blick nicht beschämt auszuweichen?

„Sie heisst nicht Hupe. Du kennst ihren Namen und sagst ihn nicht. Ist es nicht entlarvend, Vater, dass du ein Geschöpf nicht mit seinem Namen ansprichst, sondern einen erfinden musst, der deiner weichen Wahrheit entspricht?“

Da krempelt Lauro einen Ärmel zurück. „Lass ab, Vater. Wir beide kennen deinen Körper, und wir kennen auch deinen Geist. Ausserhalb der Schenke bist du ganz ein Braver.“

Tapfer springt Lauro auf seinen Sohn, drückt ihn mit einer Faust in die knisternden Nadeln während die andere hoch am Himmel steht. Warum der Presbyter da innehält wissen die Götter. Vielleicht einer Eingebung folgend, wird ihm der fehlende Widerstand seiner Schutzbefohlenen bewusst. Auf einmal riecht er die Öle des Zedernholzes in der Luft und sieht vor sich Bischof Marius, der ihm Lebewohl ruft. „Ab nach Hause mit euch!“, flüstert er aus der Fassung und sprengt davon.

OMNIS AMOR AEQUALIS nuschelt Lauro vor sich hin, während er durch die Gassen eilt. Der Donnerstag neigt sich dem Ende und damit auch eine ereignisreiche Woche. In seiner Eile schaut Lauro über seine Schulter zurück in die Abenddämmerung, als wäre dort sein erstgeborener Sohn zu sehen, als läge er da hinter ihm herschwebend mit seiner auserwählten Hetäre. Als würden die beiden einander liebevolle Blicke ganz anspruchslos schenken, während er in sich noch immer seine moralische Rede unterhält. „Was tust du deinem Vater unrecht“, nuschelt er dabei zu sich. „Du breitest schönste Kaiserlinge und seltene Kräuter zu den Füßen deiner Unwürdigen. Hast den Quell deiner jungen Kraft fürs Sammeln und Jagen erschöpft, um einer Hure zu gefallen. Mein Sohn, und du breitest Fliegenpilze und Zunderschwamm zu ihrem Busen aus. Um Himmelswillen, ich war auch ein junger Kerl. Ihr zwei seid nicht die ersten, die derbe Kräuter rauchen. Ihr habt den Brauch nicht erfunden, ab von jedem Ritus den Rausch zu suchen. Aber dieser Umgang mit dem eigenen Herrn, ein solcher Blick vom eigenen Blut – Diese Familie steht vor dem Abgrund, meine Sippe ist verloren.“

IV Schwertschlucken

Vom Schnitt von Sonne und Horizont steigt eine satte Abendröte weit in den Himmel bis über Lauros Haupt. Was gestern noch eine warme Gewissheit in sein Herz rief, stellt nun all diese in frage. Als Trauerruf verblenden die feinen Schwaden die Ankunft der Sterne. Er möchte seine trübe Sicht mit einem Glas Wein klären, auf die Gefahr hin, sein schweres Gemüt mit einem schweren Schädel zu tauschen. Durchs Zentrum zurück will er im Goldenen Gockel einkehren. Seit die glühende Flut über die Giebel in die Dämmerung verebbt ist, wirkt der Farbton in der Strasse selbst lebhafter. Lauro spürt die sommerliche Gier der Massen, den langen Tagen noch mehr Lust abzutrotzen. Während einzelne Nebengassen bereits in tiefem Schlaf versinken, treibt sich immer mehr Fussvolk in den Hauptstrassen rund ums Forum. Kinder spielen schreiend in erfundenen Geheimsprachen. Händler räumen ihre Waren ein. Auf den Plätzen zu Tempeln und Märkten fahren einzelne Wagen mit Speisen und Tränken auf. Ihre Gewürze locken reichlich Kundschaft. Überall streichen vergnügte Gruppen junger Burschen von einem Lokal zum anderen.

Zum Tempelplatz mit der neuen Kirche, die Kirche, in der Lauro heuer sein Amt angetreten hatte, versammelte sich eine grosse Schar Männer. Junge und alte, Diener wie Aristokraten, Bauern von ausserhalb wie Handwerker. Ob sich ein Herr edel fühlt wie Lauro gestern oder armselig wie dieser heute, alle zusammen formen eine Art Tribüne auf der Strasse zum neuen Rathaus. Die vordersten Reihen klatschen zum Rhythmus einer Trommel hellen Tons. Lauro erspäht durch die Menge einen einarmigen Jungen, der sitzend auf eine Trommel haut. Daneben schwingen zwei magere Zwillingschwester mit stechendem Klang ihre Tibiae in ihren Mündern. Eine jede spielt mit einer längeren einen Basston und mit einer kürzeren eine Melodie. Zusammen saust eine vierstimmige Musik über die Köpfe. Was die Zuschauer sehen, scheint sie aber noch stärker in Bann zu ziehen. Lauro drängt sich durch die Strasse ausgefüllt mit Schultern weiter nach vorne. Einige Herrschaften erkennen Laurus zunächst und machen grüssend Platz, andere versperren murrend den Weg, ohne den Presbyter mit gebührendem Respekt passieren zu lassen. Geduldig legt Lauro dann seine Hand auf die Achsel dieser Unachtsamen, die sich teils drohend umdrehen, aufgeplustert wie ein frierender Vogel, um dann sofort mit kleinem Knicks Reue und Gehorsam vor dem Amtsträger zu zeigen. An der Meute vorbei sieht er hinter sich ein fabelhaftes Wesen vor

aller Augen aufsteigen. Elegant besteigt es zu zuckenden Tönen ein massiges Weinfass. Sinnlich spannt es seine schwarzen Flügel aus, flattert engelsgleich auf seinem Eichenthron. Es hebt seine zierlichen Hufe und streckt sie mühelos über seine Hüfte. Dabei wirft das Geschöpf graziös sein Haupt in den Nacken. Zarte Hände wirbelt es in die Luft, wenn ein ansteigender Lauf der beiden Bläserinnen aufbraust. Es schaut durch finstre Maske über die Menge. Mystische Augen funkeln daraus hervor, alles klatscht begeistert. Schwungvolle Drehungen folgen demütigen Flügelschlägen. Seine Hufe schlagen tanzend auf den Fassboden. Einem Schalk gleich lässt es sich auf sein Hinterteil fallen, wobei die Musik schlagartig aufhört und die Menge grölt. Scheinbar benommen macht sich das Mischwesen wieder auf seine Beine und rückt unter Gejaule seine Tücher zurecht, die während ihres gespielten Sturzes an manchen Stellen seine helle Haut entblössten. In der erneut niederprasselnden Melodie bebt die verschwindende Haut wie weicher Lehm im dunklen Ungetüm. Schlagartig schlägt es ein Rad runter auf den Boden. Lauro sieht seine Flügel zwischen den Köpfen abtauchen. Als es wieder aus der Menge herauf fliegt trägt es brennende Fackeln in den Händen. Auf der Höhe seiner Hüften schwingt es sein Feuer nach oben über sein Haupt, tanzt flatternden Gefieders und schwingt die Fackeln dann kopfüber im Kreis nach unten. Dabei fallen kleine Funken auf den Boden zu den Füßen des einarmigen Jungen, der unbeeindruckt weiterspielt. Zuletzt zückt das Fabelwesen ein kleines Schwert aus seinem Gefieder. Unter staunenden Blicken führt es die Schärfe der Klingen vor. Es führt sein Schwert durch den dämmerblauen Himmel, um mit seiner Spitze durchs Publikum zu zeigen. Plötzlich verstummt die Musik von neuem. Das Schwert bleibt in der Luft stehen; es zeigt auf Lauro. Alle Gesichter drehen sich zu ihm um und beginnen entzückt zu jaulen. Lauro kann nicht davon, er wird von den Massen nach vorne gedrängt, wobei ihm ein junger Bauer ins Gesicht grinst, „du glücklicher Vogel, los!“ Um nicht gleich als geistlicher Presbyter erkannt zu werden, zieht er ganz seiner untypisch, sein Gewand samt Kapuze weit über sich. Vor Aufregung gekrümmt tritt er an die Gauklerin heran. Hinter ihnen steht das Eichenfass und das Tor der Kirche als Bühnenbild des Spektakels. Stets den Schaulustigen zugewandt zieht der tanzende Pegasos seine Klingen ein letztes Mal durch seine Federn. Dann schaut es gen Himmel und hebt sein Schwert über sein Haupt. Alle starren gebannt auf die beiden. Unregelmässig schlägt der kleine Trommler den Zuschauern den Schrecken durch den Leib. Viele haben so etwas noch nie gesehen. Die wenigen, die es

schon erlebt haben, wissen, dass es schief gehen kann. Das Wesen hebt sein Gefieder samt Schleier knapp über seine Nase an und senkt das silberne Schwert langsam in den Rachen. Vorsichtig scheint es mit der Spitze zwischen Luft- und Speiseröhre zu wühlen, worauf der Dolch vom Gaumen festgehalten zum Stehen kommt und das waagemutige Geschöpf Hände und Flügel in alle Himmelsrichtungen streckt. Die Männer im Publikum toben, als Lauro hinter der Gauklerin stehend, die Wangen eines hübschen Mädchens unter dem Schleier ausmacht. Ungeduldig stossen ihn die verstummten Zwillinge an. Im Gleichklang fordern sie ihn gestikulierend auf, den Dolch ins Wesen zu stossen, „schön sachte“ zischen sie gleichzeitig hintendrein.

Lauro tritt inognito neben das Fabelwesen heran, langt nervös nach dem schwebenden Griff. Da entgleitet ihm in seiner Tarnung leise: „Bist du’s Lula?“ und noch bevor er das Schwert greifen könnte, fällt es in das aufstöhnende Mädchen. Die Handwerker pfeifen und klatschen, die Bauern beißen sich auf ihre Lippen und einige Aristokraten gleiten mit ihren sündhaften Händen weit unter ihre Robe. Unterdessen ziehen die mageren Zwillingsschwestern den Zusammengezuckten von dem Weinfass weg, wo ihn bald die tobende Meute verschluckt. Schliesst er die Augen, sieht er den Blick seiner maskierten Tochter, sieht den Dolch in ihre Brust sinken.

Katia, kannst du mir folgen? Ich kann mir gut vorstellen, dass dich die schwülstige Übersetzung etwas fordert. Diese altertümliche Art und Weise, mir sagt sie eben dennoch recht zu, das muss ich schon sagen. Ja, stimmt die ganzen Stabreime wirken ein bisschen erzwungen. Aber nicht durchgehend, würd ich sagen. Also es gibt Stellen, die finde ich sehr ansprechend. Ich kann mir gut vorstellen, dass sie dem lateinischen Original Ziusud von Urs in ästhetischer Hinsicht gerecht wird. Aber was ich eigentlich sagen wollte: Hast du Durst, willst du was trinken? Ich selbst hab von der ganzen Erzählerei Lust auf einen kleinen Drink, einer, der mir die Kehle ein wenig lockert und den Gaumen ölt, ha. Ok, verstehe, ja das wäre schwierig mit den eingesalbten Händen. Stimmt, das hätte ich sehen können. Und dein Hund sieht noch gar nicht besser aus. Meinst du nicht, nur bis zu euch nach Hause wäre dennoch möglich für das gute Tier? Ok ok gut, verstanden. Dann trotzdem Prost! Ah ein edler Tropfen ist da drin. Mmh und dazu jetzt noch einen knusprigen Keks. Ou ja, herrliche Kombination. Katia, willst du – ich könnte dir sonst einen in den – ok, ja, hab ich

kapiert. Wirklich ein braves Tier hast du da, ein schönes Tier, wahrhaftig. Wo war ich also stehen geblieben. Ach, da.

„Was hast du dir gedacht, was treibt dich zu solchem Unfug? Das ist pure Sündhaftigkeit. Gewiss, angesteckt von deinem Bruder, glaubst du nicht an den Gott deines Vaters. Aber um aller Götter Willen, in welchen Himmel gedenkst du durch einen solchen Tod zu kommen?“

„Bitte verzeih mir, lieber Papa, ob zur Wiedergeburt oder fürs ewige Himmelreich, um an deiner Seite zu bleiben, will ich jeden Glauben mit dir teilen. In meinen ersten Erinnerungen spiele ich auf deinem Schoss auf dem Eingang zur Tempelruine der Kelten, nie würde ich den Glauben unserer Ahnen, den Glauben meiner ersten Erinnerung verleugnen. In der Schule habe ich mich in vielen Fächern gebildet. Bis zu meinem fünfzehnten Jahr genoss ich dank deines Rangs eine Ausbildung eines griechischen Gelehrten würdig. Bei Zeus, nie will ich den Glauben meiner Geistesväter verleugnen. In meiner ganzen Kindheit bewunderte ich deinen gesellschaftlichen Aufstieg vom Militär zur Politik in Aventicum. Bei Iuppiter, immer werde ich zum Glauben der Schöpfer unserer römischen Gesellschaftsordnung stehen. Und zuletzt hat dich der Christengott zu neuem Glück fürs Gemeinwesen geführt und deine Position als Prediger und Kämmerer gefestigt. Deinem Beispiel folgend, gedenke ich ebenfalls die Taufe entgegenzunehmen und den Glauben meines lieben Vaters zu teilen bis ins Jenseits.“

„Aber was soll dann dein Gebaren? Wen dem allem so ist, wieso riskierst du den Ruf deines Vaters und deiner ganzen Familie mit derart Spässen? Deine Stimme ist ganz angeschlagen vom Schwert in deiner Kehle, du hältst dir deine schmerzende Brust nicht aus schlechtem Gewissen. Ich weiss du bist klug wie deine Mutter, aber wohl auch doppelzüngig.“

„Nein, hör mich an. Nichts von meiner Rede ist erfunden, alles Gesagte innig gefühlt.“

„Still! Es reicht, lula. Was du vorhin dargeboten hast vor dem Tor unserer heiligen Kirche bleibt eine Schande. Du spielst wahrhaftig mit dem Feuer, schaust ins grelle Licht der Verblendung. Dieser Weg wird deine Seele in die ewige Dunkelheit verbannen. Dein sorgloses Gesicht zeigt mir an, dass du das Gewicht meiner Worte nicht verstehst. Vielleicht siehst du einen Spass darin, mir all meine Einflüsse aufzuzeigen, mir meine heidnische Jugend vorzuhalten und mein spätes Bekenntnis zum Heiland zu belachen. Aber ich

schwöre dir, es gibt nur einen Wahrhaftigen und wenn ich in den letzten Jahren durch mein Bekenntnis zu ihm an grosse weltliche Macht gelangt bin, dann nicht einfach weil die mächtigen Ämter zunehmend mit Christen bekleidet sind; das würdest du gerne so hinstellen, ich weiss. Aber es ist die Gnade Gottes persönlich, die mich in dieser Zeit begleitete. Und, und aus bestimmten Gründen ist es auch der Leibhaftige, der mich nun Fallen sehen will und mit mir die ganze Stadt.“

„Hör mich an, Papa. Bitte ich will mich niemals über dich lustig machen und spreche zu dir als deine gehorsamste Tochter. Nie wieder will ich auf die Bühne steigen. L –„

„Stille! Iulia, sag kein Wort mehr. Deine Sünde besudelt unseren Stand. Es steht schlecht um die Zukunft aller hier. Du siehst es selbst und vielleicht scherst du dich auch deshalb keinen Deut um die unsere. Ich will dir gestehen, was mir den Kopf zerbricht. Ich sehe mich durch eine Sache bedroht, die ich nicht bekämpfen kann, eine Sache, die unumstösslich mein Schicksal besiegelt. Mein Verstand läuft aus dem Ruder, ich ertappe mich zerstreut in Gedanken, derart, dass ich überlegen muss, wo ich gerade überhaupt bin. Es ist wie im Traum und dabei entspringt alles einem solchen neulich nachts. Lange dachte ich mein Aufstieg zum Bischof oder zum höchstem Richter sei mir vom Himmel zugesichert und Schicksal. Mein einziges Unglück bestünde in der verkehrten Verteilung der Gaben meiner Kinder. Ich haderte, als ich dich das erste Mal gehen sah, sprechen hörte. Und das erste Mal, als ich dich ein Schwert führen sah, haderte ich ebenso. Augenscheinlich hattest du alle wünschenswerten Attribute eines Kriegers aus des Schöpfers Hand erhalten, während dein Bruder das weiche Gemüt eines Weibes erbte. Mein erstgeborener Gaba schien mir nie in meinen Fussstapfen folgen zu können und du, gute Iulia Laura, besasst nicht das notwendige Format dazu.“

„Aber was willst du damit sagen? Ich kann Messer werfen und Bogen schiessen, wie ich die Leier spielen und tanzen kann. Damit habe ich brauchbares Format: Mit meinem Mut bin ich selbst im Krieg einsetzbar.“

„Iulia, du musst es jetzt einsehen, wir sind verloren. Ein Weib in Rüstung mehr oder weniger darauf kommt es nicht mehr an. Krieg, Krieg, du sprichst von Krieg, hast aber noch nie einen gesehen. Ab und zu hören wir von kleineren Raubzügen hier und da, irgendwo eingeklemmt zwischen grösseren Streitkräften. Aber seit du zur Welt kamst, hat es hierzulande nicht einen Kriegstag gegeben. Du weisst nicht, wovon du sprichst. Gerade habe ich doch zugegeben,

wie sehr ich dich für fähiger halte als deinen Bruder, doch darum geht es nicht. Ich muss mich jetzt zu ihm bekennen. Hör mir zu. Iula, ich habe ihn gesehen, persönlich gesehen im Traum. Jesu, der Gesalbte, ist mir erschienen. Als Mittelloser erschien er mir, derart arm, ich habe ihn zuerst gar nicht erkennen wollen und gezweifelt. Ganz ohne Kleidung und hager stieg er aus dem Himmel hernieder. Du bist es nicht, du kannst es nicht sein, sagte ich im Traum. Doch da fühlte ich plötzlich seine Wärme und sein Licht in der Nacktheit seiner jüdischen Gestalt. Und wie ich mich schämte, so unwürdig zweifelnd meine Erleuchtung von ihm zu empfangen. Er hob seine leuchtende Hand und streckte sie steigend gegen mich aus und sprach zu mir. Seine warme Stimme belehrte mich, ich solle seinem Beispiel folgend alle Menschen meinem Nächsten gleich lieben. Ich solle mich in Keuschheit üben und ablassen vom Verkehr mit Weib und Gefährtinnen. Er verlangte mit meiner Abkehr von römischen und griechischen Bräuchen, mich als Vorbild einer möglichen Zukunft meines Volkes zu zeigen, einer Zukunft, die es für das Vielweiberei treibende Rom nicht geben wird. Er wird Rom wie Sodom zerstören. Wie er die eine verbrennen liess, will er die andere in mangelnder Liebe erfrieren lassen. Er gebot mir, mich von weltlichem Besitz zu befreien und mich nicht weiter im aristokratischen Fürstenleben über meine Mitmenschen hinwegzusetzen und in Demut für meine Sünden einzustehen. Liesse sich irgendwo innerhalb der Stadtmauern ein einziger Mann finden, der seine Habgier für Genügsamkeit niederlegte, so würde er unser Volk verschonen. Mir gab er die Frist bis zum Neumond, sonst würde er mich zu sich holen und das nicht durch den schönsten Tod. Er mahnte mich, durch Gehorsam den Kern des gesellschaftlichen Zusammenlebens exemplarisch auszuleben und jede Bitte geistlicher Führung als Befehl zu nehmen. Sollte sich Aberglaube weiter unter uns einnisten, würde er Aventicum von einer eisernen Walze gottloser Barbaren überrollen lassen. Iula, heute Nacht ist Neumond und ich habe Bischof Marius nicht zugesagt mit nach Losena zu folgen, in der Hoffnung, hier eine günstigere Stelle für mich zu finden. Gott wird uns die Alemannen in unser Aventicum schicken, die uns nach römischer Art gewaltvoll unterjochen werden. Iula, ich war im Krieg, weisst du was das bedeutet, was die dann mit uns machen, auch mit uns Männern? Davon kann sich ein Krieger nicht erholen. Und mich trifft die Schuld. Nicht die kleinste Münze habe ich seit der Prophezeiung Armen gespendet, nichts von meinem Reichtum habe ich unterdessen mit Bedürftigen geteilt. Selbstgerecht habe ich an meiner Macht festgehalten. Meine letzte Stunde hat

geschlagen und vermutlich auch die unseres Volkes auf diesem so fruchtbaren Boden. Und seit mir Jesu, mein Erlöser, in die Augen schaute, habe ich viele Male mit meinem Weib und Dienstmädchen geschlafen. Zu meinem Grauen kam mir genau in diesen Momenten das Bild des Gesalbten vor mein inneres Auge mit wägendem Blick. Er wird die gesamte römische Welt untergehen lassen. Das Ende unserer Zivilisation ist nahe.“

„Dann stimmt es also was sie sagen; Marius verlegt den Sitz des Bistums nach Losena? Es stimmt also. Gut, ich denke, du solltest einen möglichen Fiebertraum in Betracht ziehen. Du arbeitetest so viel, da wäre eine Erkrankung deiner Nerven gut möglich. Wenn du an die Echtheit deiner Prophezeiung glaubst, dann bitte deinen Herrn um Verzeihung, folge dem Bischof, gib unseren Haushalt auf und lebe keusch. Was darauf folgt, wirst du mutig weil fähig annehmen können. Ich biete mich derweil an, für Mutter zu sorgen. Zusammen mit Gabu werden wir ein einfaches Leben führen. Mach dir keine Sorgen um uns.“

„Du bist wahrhaftig nicht mit deinem Bruder zu vergleichen. Dein kühles Gemüt mit wertem Verstand ist eine gefällige Vereinigung. Aber du verstehst nicht, es ist heute Nacht. Bis Neumond bleibt mir wohl keine Zeit für Besserung. Bis der Morgenstern das Licht bringt, wird meines erloschen sein.“

„Komm, Papa. Geh jetzt nach Hause. Ich denke, du solltest ein wenig Schlaf finden. Wir können morgen in der Früh unter vier Augen alles bereden.“

V Schenke

Statt dem Rat seiner Tochter zu folgen, begibt sich Lauro in die nächste Schenke und verweilt dort bis in die Morgenstunden. Seine Welt geht nicht unter, auch wenn er in dieser Nacht alles Menschenmögliche dafür unternimmt.

In den letzten Tagen erreichten ihn ermutigende Worte kaum. Häufig wirkte er im liturgischen Dienst abwesend, schweifte in Gesprächen ab oder erschien erst gar nicht zu diesen. Was er aber unter seines Gleichen in der Schenke zum Gockel bietet, gibt seinen Feinden so viel zu reden wie seinen Freunden nachzudenken. Ein grosser Schmerz fährt uns in die Glieder, unseren verehrten Freund so zu erleben. Sein von Nervenschwäche gezeigter Verstand lässt ihn uns immer weniger erkennen. Von seiner tugendhaften Stätigkeit bleibt von diesen Stunden an kaum je etwas spürbar. Trotzdem wollen wir den Presbyter Lauro treu in seinem letzten Weg begleiten, den er bis dahin mit einer beispiellosen Zahl guter Taten gesäumt hat. Wer von euch sich edel genug glaubt, dieselben Fehler in den Fussstapfen unseres Helden nie zu begehen, findet im Folgenden keine Genugtuung. Eine solche würde höchstens in Schadenfreude geboren. Die anderen von euch werden im Wissen um die Schwächen des menschlichen Herzens bis zum Schluss mit einem Sünder mitfühlen.

Klar im Kopf und ohne böses Urteil über den trüben Geist Lauros lauschen wir an dieser Neumondnacht seinem Lallen. Fühlte er sich nach seiner Auseinandersetzung mit seiner Tochter Lula noch ganz nach Schweigen, spricht Lauro in der Schenke euphorisch über dies und das und doch zum Schluss immer wieder über jenes, sein drängendes Anliegen. Anders als zuvor bei seiner Tochter bemüht er sich, sich darüber im Ton eines bereisten Gelehrten zu äussern. Vom Bier im Blut bemerkt er sein ständiges Wiederholen von Wendungen und Schlussfolgerungen nur schwerlich. Wird ihm sein schwarzmalerscher Kurs im Gespräch kurz klar, nimmt er einen mutigen Schluck aus dem Humpen und ertränkt den Gedanken. Nach ein paar Sätzen stösst er dann auf dieselbe Behauptung zurück, bis ihn ein junger Aristokrat mit auffallend modischer Frisur und weiter Robe darauf anspricht.

Jeder Tisch im Lokal ist um halb zehn randvoll mit Männern edlen Standes und reichen Händlern. Je weiter weg sie vom Eingang Platz nehmen, desto grösser für gewöhnlich ihr Ansehen. Wo die muffige Luft zur Tür hin vom steten Rein und Raus der Gäste auffrischt,

sitzen einfachere Handwerker und trinken an der Eingangstreppe billiges Bier. Eine Reihe schlichter Öllampen leuchten das Gewölbe des Kellers dumpf aus. Am langen Eichentisch zum hinteren Ende hängt Lauro mit etwa einem Dutzend Männern auf der Tischplatte im Suff. Lauro nimmt im Lärm der Schwatzenden den modischen Aristokraten zunächst nicht wahr. Seine blauen Augen schimmern Grün, seine blonden Locken orange durch das gedämpfte Licht.

„Du da drüben, Pfäffchen, willst du uns jetzt auch noch erklären, wie die Pest im Süden eine Strafe deines Herrn für unsere Sünden ist? He Pfäffchen, an unserem Tisch musst du nicht deinen billigen Schaum trinken, gib dich doch beim Volk volksnah, hier nimmt dir keiner den Bettelmönch ab.“

Zu Lauros rechten schubst ihn ein alter Bekannter an und macht ihn mit Zeige- und Mittelfinger auf die frisierte Mähne am Tischende aufmerksam. Die gläsernen Augen folgen der Geste zum Sohn eines politischen Kontrahenten. Die ehemals verfeindete Familie lässt Lauro völlig kalt. Dieser Junker hackt an seinem politischen Kadaver, brüstet sich bloss als Geier im Disput mit einem Verdammten. Jeder in der Kneipe weiss vom Wandel im Bistum. Wieso können diese Aasfresser nicht einfach ein Buch der Bibel aufschlagen, oder einer eigenen Heldengeschichte ihren Heiland massschneidern? Alles ist Lauro recht, solange sie ihn seinen Schaum stürzen lassen, diese Aasgeier.

„Pfäffchen, hörst du? Die Pest in Rom, hat dein Väterchen sie uns geschickt, sind wir alle dem Untergang geweiht?“

„Ins Höllenfeuer, verdammt!“

Lauro schlägt mit geschlossener Faust auf die glatte Tischkante. Die ganze Tafel dreht sich verstummt in seine Richtung. Doch nicht verängstigt, im Gegenteil, wie die Bälger kaschieren sie ein verschmitztes Lächeln ob der verlorenen Fassung. Da war er, der Gesichtsausdruck eines Gefallenen. Die meisten in der Runde schauten zu Lauro auf, waren politische Zöglinge desselben. Für sie war es das erste Mal, dass sie zusahen, wie ein Rang über ihnen sich frei machte, wie ein in die Ungnade des Schicksals Gefallener zappelte. Die Götter werden ihre Gründe dafür haben.

„Soll euch das Feuer holen, ihr Verräter!“

„Beim Iuppiter, Pfäffchen, reg dich nicht auf. Im Reigen würden wir hier für dich tanzen nach deinen regen zwei Jahren als Regent auf der Kanzel, wäre da nicht das Gebot der heiligen Mutter Wirtsfrau. Willst du sie uns nicht in deinem Schaume taufen?“

„Dir liegt die Rolle des Narren im Blut. Aber auch ohne den Beweis, den du in deinem Verhalten führst: Lange ist erwiesen, dass der Mensch Plage ist. Dafür brauche ich nicht die Bücher der Heiligen Schrift aufzuschlagen, das sehe ich einfach so. Einfach so. Überall wo wir hinschauen: Sünde. Sünde! Rom fällt in diesen Tagen, nicht ob dem Schwert Gottes, sondern dem der schrecklichen Langobarden. Nach diesem Sturz wird der Vater unserer Zivilisation nicht aufstehen. Nimmer wird Rom seine schützende Hand über unsere Prosperität halten. Die Stadt sinkt nicht seit gestern. Ihr wisst alle genau, sie sinkt seit zwei Jahrhunderten. Alles gottlose Volk zieht dieser Tage plündernd umher. Grenzen gibt es im eigentlichen Sinn nicht mehr, nur Feinde unter sich. Laufen die Geschäfte schlecht, findet sich schnell ein Wappen, für das sich legitim und ehrenhaft rauben lässt. Dabei geht es nicht um Gott, sondern um Geld. Verflucht sind wir ohne Kenntnis unserer Kultur. Nicht der Kelte hat uns diese Stadt errichtet, nicht der Alemanne unsere Sinne unterrichtet. Unser Stammbaum höhlt sich faulend aus ohne Wurzeln. Wir fallen im nächsten Wind.“

„Wie können sich die starken Männer einer Stadt solche nennen, wenn sie nicht an die Stärke ihrer Siedler glauben? Welcher Unfug, Pfaff, wir besitzen das mächtigste Mauerwerk weit und breit. Unserem schützenden Heer stellt sich keiner so schnell in die Quere und nicht der dümmste Raubritter, käme auf den Gedanken, eine Stadt mit so reichen Speichern zu belagern.“

„Dummer Lump, verflucht.“

„Schaut, Väterchen macht uns hier die Krete mit seinem tollen Blick. Pass bloss auf, der kann dir bleiben! Du wandelst dich hier noch zum Wilden Mann. Ich sehe schon deine wachsenden Nackenhaare zu Berge stehen, deine Nägel zu Krallen wachsen, während deine Kehle wie die des Köters heult.“

„Unsere Zukunft ist verdorben, unsere Jugend ist verloren. Es ist zum verrückt werden. Ihr glaubt an eine leere Zukunft, die auf Gewalt aufbaut. Welcher gemeine Mann kümmert sich denn heute noch um sein Schicksal. Welche Mittel hat er in den nächsten Generationen, wenn Heer und Klerus alle Gewalt in zwei Händen halten. Wir sollten uns gerade im Angesicht der Machtposition selbst auf unsere Knie senken, unseren Blick auf die Erde

richten, von deren Frucht wir leben. Wollt ihr nach der leeren Macht einer leeren Flagge streben und im Staub sterben, oder eurer Kinder willen euch zu Füßen des Ackers werfen, der eurer teuren Arbeit bedarf.“

„Hört hört, Pfäffchen will im Staube schufteln? Man wird sich sagen Laurus Mattheus der Barfüßler, ein Wilder auf allen vieren. Was wir als Demut vor seinem Herren verkannten, entlarvte sich als sein tierischer Trieb. Nicht vom Mann zum Edelmann; sein Barbier rasierte ihn direkt vom Tier zum Geistlichen.“

„Rom ist dieser Tage Geschichte, meine Herren, ob ihr wollt oder nicht. Der kurze Sommer rafft unsere Ernten hin und die Pest wütet. Ein hohler Stamm, eine ausgehölte verfaulte Sippe sind wir. Wir, was will ich sagen? – Ruhe! Ich, ich habe Kampferfahrung, ihr Besserwisser. Ich habe schon gekämpft, da seid ihr an eurer Mütter Brüste gegangen. Ich habe mich bekehren lassen, nicht weil ich mich von unserer Herkunft abwenden will, sondern weil ich gerade eben darin den Weg sehe in den schützenden Schoss unserer Natur. Denn der Olymp ist so gut wie gefallen, der Pantheon leer. Was hält uns jetzt zusammen? Das Recht und Gesetz? Das ist ein Schwindel, den die ganz oben uns aufhängen mögen. Aber ihr wisst es so gut wie ich: Macht wird durch Gewalt behauptet, nie legitimiert sie sich in Moral. Schon in der kleinsten familiären Einheit sichert nur Intrige – Nur wenn sich jeder für sich alleine... weil es sind immer Geheimnisse im Spiel. – Keltische Väter, was haben wir euch angetan? Ein ganzer Stamm ins Mark verfault. Verflucht-“

„Pfäffchen beruhig dich doch und nimm noch ein Schlückchen.“

„Verdammt, ein solcher Lump. Meine Herren und Hurensöhne, dies ist unser letzter Trunk. Im Morgengrauen, im Morgengrauen soll unsere Sühne –

„Unser Pfäffchen spricht auch schon wie ein Wilder. Wie die Fremden die unsere Stadt überfluten, durch unsere Mauer spülen, wie die Jauche den Stall. Jeder Zweite hier sucht doch nur das schnelle Geld, geschwind im Reichtum unserer Siedlung erschlichen. Das rasche Vergnügen suchen sie unter unseren Töchtern und sollten diese nicht laut genug um Hilfe schreien, sollen sie nach deiner Lehre mit den Haarigen vor die Tore der Stadt gebracht und gesteinigt-

„Es gibt keine Wilden, wo lebt ihr denn? Eure Nächstenliebe ist derart beschränkt, euer Aberglaube wuchert dermassen. In einem Wisent wollt ihr ein Kentaur, in einem Wolf Kerberos und im Fremden den Wilden sehen. Wenn wir uns alle gleich lieben würden,

kämen wir alle einander genügsam entgegen und zu Ende wären unsere Plagen, weil wir selbst keine mehr wären. Wer wischt den eure Eingänge, wer feigt den euern Marmor? Sind es Wilde, die eure römische Kost auf dem Felde kultivieren? Wer von euch weisen Oratoren weiss, wie man einen Ochsen bespannt? Wer, wer von euch Gelehrten vermag in der sengenden Sonne ein Lied zu singen, nur halb so anmutend wie eure Wilden auf dem Acker, wenn sie euren Frass aus dem Boden zaubern? Wer soll, soll euren Marmor wischen- denkt mal darüber nach-“

„Langsam, langsam, nicht die alte Leier, Pfäffchen-“

In der kalten Gasse bläst eine gemeine Biese übers Pflaster. Der nahende Morgen lässt sich wenn überhaupt nur schwach über dem Horizont erkennen, während die Erde noch ein einziger verschmolzener Schatten bildet. Die Wenigen, die um diese Zeit raus müssen, wickeln sich so gut es geht in ihre Lumpen. Im hohen Sommer treibt eine solch kühle Luft den Leuten eine alte Sorge ins Gesicht. Gesichtszüge erstehen auf, die an ängstliche Stirnfalten vergangener Ahnen erinnern.

„Steh auf. Komm, wir gehen heim. Ich habe dich eine Weile suchen müssen.“

Der gefallene Held wehrt sich gegen den Helfenden. Er versucht, den Griff am Ellbogen los zu schütteln, gibt aber mit einem Seufzer auf. Darauf hustet er mit hängendem Haupt. Es knistert dabei trocken aus dessen hohler Brust. Ganz leise richtet er seine Worte gegen den Boden:

„Mein Werk ist noch nicht beendet. Ich möchte noch nicht gehen. Meine Aufgabe ist noch nicht erfüllt.“

„Was ist denn deine Aufgabe? Wovon sprichst du, hier in der verlorenen Nacht?“

Lauro scheint im Schwarzen seinen Kopf zu drehen und spricht nun gut hörbar nach oben zu seinem Retter.

„Du bist es mein Sohn, Gabu. Ich dachte schon ich werde vom Totenengel geholt. Wieso bist du hier?“

„Mutter und Schwester schicken mich, dich zu suchen und ich hatte so eine Ahnung, wo du dich rumtreibst. Komm steh auf, Vater. Dass ich dich draussen in der Gosse finde, habe ich hingegen nicht kommen sehen. Dann hätte ich mir den Gang in diese dreckigen Spelunken erspart. Komm. Auf, so. Kannst du gehen ohne meine Stütze? Warte du blutest.“

„Stimmt. Ich kann mich nicht erinnern, Sohn. Wenn mich bloss zum Morgenstern nicht der Engel holt, ist mir jeder Aderlass recht. Wisse, dass ich dir immer ein guter Vater sein wollte, mein Gabriel Laurus. Noch ist nicht Morgen, noch kann er jeden Moment kommen und sein Wort halten, mir seinen Engel schicken.“

Gabu misst den Worten seines betrunkenen Vaters keine Bedeutung zu. Gemächlich laufen sie kleinen Gärten entlang, wo mediterrane Gewürze nach herbstlicher Frische riechen. Sie nehmen Abkürzungen, steigen über Hage an wütenden Hähnen und knurrenden Hunden vorbei. Unter einer Fackel zum Marktplatz setzt sich zur nasalen Aussprache des röchelnden Vaters ein schauderhafter Anblick. Das Bild setzt sich fest in der Spiegelung der aufgerissenen Lider seines Sohnes. Im orangen Fackellicht wirft Lauros Nase ein dumpfer Kurzer Schatten, der die braune Farbe des halb trockenen Bluts teilt. Lauro muss seinen Sohn in diesem Moment erst der vollen Enttäuschung preisgegeben haben; in dem Moment, als er nicht fähig war, all seine mutmasslichen Schwächen und Sünden zumindest im Dunkel seiner Geheimnisse zu belassen.

Ein Hahn kräht in der Ferne. Die Geräusche der nächtlichen Stadt zeigen kaum menschliches. Gatter klappern gespenstisch im Wind. Ein Bäcker wirft einen Kessel durch die Backstube auf die beiden zu. Das kaputte Ding scheppert wie eine gefallene Glocke. Ein feiner Geruch nach getrockneten Früchten und Nelken verströmt davon. Zur Strasse hin zersprengt ein Ziegel vom Schiff des Iuppitertempels. Hinter den beiden schlagen die Hufe eines Pferdes über den leeren Platz. Zu dieser Stunde muss der Reiter irgend ein Eilbote sein. Auf dem ganzen Heimweg vom Forum zu Lauros Villa versucht er sich an das Geschehene zu erinnern. Er versucht, die Bruchstücke seines Gedächtnisses aneinander zu fügen, aber sie bleiben in jeder Reihenfolge sinnfrei. An die Auseinandersetzung mit einigen Burschen in der Schenke erinnert er sich vage, nicht aber an einen Schlag, der sein Gesicht verunstaltet hat. Es muss ein harter Schlag gewesen sein. Oder er weckte den Zorn der Götter über sein verräterisches Haupt, den Zorn seiner keltischen Ahnen, die ihm jede irdische Rache aus ihrem Reich zusandten. Wer hat ihn überhaupt geschlagen? War ihm der Todesengel doch erschienen, hatte Lauro ihn gar im Kampf in die Flucht geschlagen? Oder war seines neuen Gottes Sohn ihm erneut unter die Augen getreten? Dumpf verrät ihm seine Ahnung einen Mann, den er noch zuletzt sah. Später vernahm er Musik. Oh nein, schmerzlich fällt ihm ein, dass er selbst die Melodie von sich gegeben hat. Das liebste

Kinderlied seiner Mutter, das die Sonne besingt, hat er durch die Gassen gegrölt, bevor er irgendwo besoffen niedersank. Ein erdrückendes Gefühl der Schande schiesst dabei durch Lauros kalten Körper. Hoffentlich erwarten ihn zuhause nicht seine Weiber.

Früchtebrot

Halbes Pfund Emmer

Halbes Pfund Roggenmehl

3 Gute Prisen Salz

2 Handvoll getrocknete Feigen

1 HV getrocknete Birnen

1 HV Weinbeeren

1 HV Haselnüsse zerhackt

1 HV Baumnüsse zerhackt

Etwas zerriebene Nelken

Zutaten mit Wasser vermengen und einen Tag stehen lassen

Dann bei voller Hitze braun backen

Kräftig braun wie dein Haar

Also da steht Weib für Frau. Zur Zeit dieser Übersetzung war Weib noch nicht despektierlich gemeint. Oder so ziemlich alles gegenüber der Frau war despektierlich, wie du willst. Weisst du, will man das Original lesen und es auch verstehen, wäre das Studium ausgestorbener Sprachen und Dialekte notwendig. An den nötigen Grad an intuitivem Sprachverständnis kommt man bei länger Ausgestorbenen nicht mehr ran. Spannend. Weiter hinten im Buch gibt es noch eine Abschrift eines Briefes von Laurus von Busant an Zius von Ur. Die Abschrift stammt aber nicht aus dem sechsten Jahrhundert und ist dem Dialekt nach ein

Hochalemannisch wahrscheinlich des frühen neunten Jahrhunderts. Lange wurde deshalb an der Authentizität des Texts gezweifelt. Die Autorenschaft dieses Standardwerks hält die Aussagen des Briefes nicht für später angedichtet. Sie gliedern sich widerspruchsfrei in die Schilderungen der Chronik Zius von Urs ein.

Willst du noch ein kleinen Keks oder ich tue mal das Wasser über, ich hab da eine Menge wunderbarer Teesorten, sicher was für dich dabei.

Ok, wo war ich? Wie nahe der Brief sprachlich dem Original von Laurus von Busant steht, bleibt Gegenstand der Diskussion. Jedenfalls wirkt schon dieses historische

Hochalemannisch sehr archaisch, es ist teils kaum zu verstehen. Ich versuch dir den Brief sonst mal vorzulesen. Das wird ein Zungenbrecher, bereit?

Lauros letzter Brief an Ziusud

Lavrvs Mathevs em friedan Zivsvd Vta, s.d. Hoed shrib i thir ke groz Brifbvnd wegan minra eilija. I hab nid vil mogen werhen. Thise tac shmerzte mir thi brvst als kvmet min letzt shon bald. This brod shmekte mir grad ser fin, also minra dohter si grvsset thir libelich. Wis er nox wi vnser tswia sanc wi en vogalin? Thas lid von them svde thaz di svne in himena besinct? Mine dohter vnd i sancen vnd gedahtan hoed thiner. Nvn muzte i thir gesteen quidam i troumet gester naht. Niemen bevinde wes i thir shrib. Thei welte war verkommen zv eire owe vnda vberal wazer mer als gesvndt. All das mac thir vertrovvet sin sed thismal thi flvd cam vom mer her - von nord. I pflaegte svv niht so zv redan i hoga thv verstes thi idea therhinter. All waz sih meret nim tswey und flia - vs dem norde komet thi flvd min frieda Zivsvd noh thizer monat. I weiz thv sest thin friedal en idiotes wi thv thi begin ther thince wit vor mir vnd minem wizen sest. Sed nim min wordt bar ovh ven i von babylonishem niemer niht versten. Thas fula i inneclih thaz mine mythe in thinez folkas historia richen vnda wir alla brvthar sin. Mac er mahe vs minra mar waz er vil. Daz mir vns mvge vindan in himena. Lebwol

zv Aventico. Donrastac XXIVAvgvst 1312a.v.c.

Wahnsinn oder nicht? Wie unsere Sprache einst geklungen haben mag. Sicher habe ich hier und da etwas nicht ganz hundert Pro authentisch ausgesprochen, aber gut. Man könnte auch argumentieren, es handle sich gar nicht um „unsere“ Sprache, aber ich weiss nicht so recht, ob ich das eine spannende Frage finde. So wie: Wann war der Affe plötzlich Mensch? Oder der Wolf ein Hund wie deiner? Über diese Zeitspannen macht es wenig Sinn, die Idee des einen Begriffs dem anderen gegenüber zustellen. Und eigentlich, wenn du das zu Ende denkst, gibt es den aktuellen, fertigen Menschen gar nicht und auch die Sprache ist stetigem Wandel unterworfen und verschiedenen sozialen Erscheinungsformen, auch sie ist nie zu einem Zeitpunkt ganz oder vollendet. Alles bleibt ein wandelnder Brei an Information. Sag mal, langweile ich dich, Katia? Geht's ihm nicht schon besser? Super, ja ich kann es sehen, er schaut wirklich schon deutlich - ja, er sieht gut aus, ein tolles Tier sowieso, ein ganz Tapferer. Du sagst einfach, wenn ihr soweit seid. Aber jetzt erst mal ein kleiner Tee. Kamille, Ingwer, Lorbeer, Lindenblüte, Thymian - Kamille, alles klar. Ich weiss, Katia, stimmt, wirklich schwer verständlich, wenn man es sich nicht so gewohnt ist. Meine Aussprache könnte bei einigen Lauten auch ziemlich daneben liegen, nun, das zieht mich eben dennoch alles total in den Bann. Hier steht, es handle sich bei dem Brief um eine verschlüsselte Botschaft von Busant, der seinen Freund vor einer drohenden Invasion germanischer Stämme warnen wollte. Die Raubzüge weiter nördlich forderten teils viele Opfer, zunächst blieb Aventicum allerdings von den meist gefürchteten Langobarden verschont. Die meisten Heere zogen einen weiten Bogen um die Alpen. Denn damals konnte ein grösserer Raubzug solange dauern, dass eine Saison knapp war, um allenfalls vor Wintereinbruch einen Rückzug anzutreten oder das Raubgut ins eigene Reich zu verschieben. Also zurück zu den Weibern. Schau mich nicht so an, das steht hier so. Sonst bin ich nicht so einer, ich will einfach möglichst an der Quelle dran bleiben. Nach Zius von Ur trifft Laurus erst in der Morgendämmerung in seinem Anwesen ein. Natürlich warten die Frauen auf ihn, seine Frau seine zwei Töchter und einige Sklaven. Eigentlich essen sie da wohl Frühstück, wenn man das so sagen kann. Vielleicht gar nicht so verschieden von dem, was wir heute zu uns nehmen. Also heute habe ich zwar Mangosalat mit einem Schokokuss gefrühstückt, das gab's damals wohl nicht, ich stelle mir so was Porridgeartiges auf deren Tisch vor. Es gibt ja anscheinend noch Menschen, die so was essen.

Klara, ich bin so froh. Du hörst mir immer gerne zu. Du bist nicht so eine wie diese Katia oder wie sonst irgend eine, könntest es nie sein. Diese fürchterliche Katia, ich möchte gar nicht darüber reden. Wie sie schon da ihr Desinteresse kaum zu verstecken suchte. So was von unanständig im Grunde genommen. Da öffne ich mich und meine Wohnung einer Person in Not und dann das. Ich will, ich kann nicht über diese Person nachdenken. Ich zweifle, ob ich dir das Geheimnis gestehen kann. Diese - Du magst es nicht, wenn ich etwas beginne und dann nicht fertig erzähle, aber es fällt schwer, über eine solche Person zu sprechen. Sie hat aus meiner Seele ein Geheimnis gemacht.

Wie du dagegen für mich da bist, so etwas hätte ich mir nie vorstellen können. So öffnen kann ich mich sonst bei niemandem. Ich denke, ich liebe dich. Es tut mir manchmal leid. So selten wie ich dir so etwas sage, mich öffne, über meine Gefühle spreche. Ich rufe dich fast nie an, immer denke ich: Jetzt könntest du sie anrufen, das Timing ist perfekt, sicher denkt sie auch gerade an dich, und dann warte ich trotzdem. Schlussendlich rufst du mich dann immer zuerst an. Ich weiss nicht, das tut mir in so Momenten wie jetzt gerade echt leid und ich würde dich so gerne im Arm halten, dir durch dein schönes Haar streichen. Schneide sie ruhig, das macht mir nichts aus, möchte ich sagen, ich habe es nicht so gemeint. Dein rotes sanft gelocktes Haar, egal ob kurz oder lang es erwächst meinen Träumen. Ja, möchte ich dir sagen, ja, manchmal bin auch ich gefühlsduselig, kitschig und schwärme. Eben gerade wenn du so da bist wie jetzt halt, wenn ich mit dir in Gedanken sprechen kann, dann werden mir meine Gefühle klar und ich bade mich im Vermissen und in der Gewissheit, dass ich dich haben will. Mit dir zusammen ist es dann einfach nicht dasselbe. Ich fühle mich dann durch jede Erwartung reflexartig eingeengt. Es sind die Gewohnheiten, es sind die Gewohnheiten.

VI Vergebung

sitte staete stolz

Hoffentlich erwarten ihn zuhause nicht seine Weiber. Lieber würde er sich verkriechen, dahin, wo die Sonne nicht hin scheint. Hauptsache, der fragende Blick seiner Gattin bliebe ihm erspart. Und mögen ihn die fragenden Äugelein seiner Jüngsten bloss nicht durchbohren. Dass es genau so kam, wie Lauro es befürchtete, erstaunt niemanden, der sich mit den Allüren des Schicksals auskennt. Mehr aus Angst als aus Erschöpfung auf Gabu abgestützt betritt Lauro den Eingang seines Hauses. Drinnen warten bereits seine zwei Töchter, die Kleine stürzt auf ihn zu und bäugt bald geekelt sein Gesicht. Dann lässt sie Lauros Bein los und rennt zurück in Iulas Arme. Um die Ecke schreitet seine Gattin in Lauros letztes Bild diesen Morgen. Er sinkt ermüdet in sich zusammen und kann nur mühsam in sein Gemach geschleppt werden. Dort waschen ihn seine Bediensteten und sein Weib und lassen ihn bis in die späten Nachmittagsstunden ruhen.

Zunächst drückt die schiefe Sonne durch seine Augenlider. Sein zweiter Eindruck zwingt sich grün von draussen durchs Fenster. Die Pracht seines Gartens weckt weitere Sinne. Im Gang ruft eine zarte Stimme, er sei erwacht. Sobald er die Augen wieder öffnet, stehen rund ums Bett seine drei Kinder im Kreis. Er schnauft kurzatmig durch seinen Mund. Mona, seine Jüngste, starrt ihren Vater aufmerksam an. Beim ersten Blickkontakt reisst sie Mundwinkel und Augenbrauen hoch und versucht, aufs Bett hoch zu klettern. Sie rutscht runter auf den kühlen Marmorboden des Schlafzimmers. Dann nimmt sie Anlauf und springt ihren Vater wie ein Raubtier an. Gierig schmeisst sie sich auf seine Brust und verlangsamt ganz nah vor seinem Gesicht. Ruhig forscht sie, berührt mit ihren zierlichen Fingern fast die zerdrückte Nase. Tief quakend, belehrt er sie, sachte aufs Bett zu steigen, ihr Vater sei verletzt und die Nase könne im Moment nicht einmal von ihren feinen Fingerchen angefasst werden. Lauro hebt bei der ganzen Szenerie kaum sein Haupt. Sein Schädel sitzt wie angewachsen im hohen Kissen. Das edle Zimmer verströmt den Machtanspruch, den sein Besitzer nicht mehr stellt. Die schmucke Wandmalerei, die Stuckaturen zur Decke hin, die filigranen Intarsien der meisterhaft gefertigten Möbel stossen Lauro auf eine ganz schroffe Weise ab. Der Status, den sie vertreten, wirkt wie eine freche Forderung auf ihn. Es zeigt sich ihm die nüchterne Erkenntnis, dass sein Innerstes mit weltlichem Überschwang abgeschlossen haben muss.

Während ihn seine Kinder fast flüsternd ansprechen, sucht er mit seinem gedankenversunkenen Blick die Ferne des weiten Gartens. Wenn sie ihn um Aufmerksamkeit bitten, schaut er unwillig an die Decke und atmet unruhig. Mona löst eine silberne Fibel aus seinem edlen Gewand und fährt sie in den wiegenden Falten seiner marineblauen Tunika wie eine winzige Fähre aus. Sie dreht mit ihrem Kahn kreise in den Wellen aus Stoff. Auf einmal läuft Monas Fähre auf Grund. Ganz verebbt bleibt Lauros Atem stehen. Ein goldener Sonnenstrahl scheint durch die Locken der Kleinen. Der Raum erhellt sich anmutig im Lichtspiel des Fensterglases.

„Sag deinem Sohn Auf Wiedersehen. Mutter weiss nichts. Ich stelle mich als Söldner in den Dienst Roms.“

Die silberne Fähre auf Lauros Bauch fährt noch weiter in den Grund.

„Meine Sachen sind gepackt, deine Scherereien gehen mich nichts mehr an, Vater. Ich bin nur hier, um dir noch Lebewohl zu sagen. Die Langobarden ziehen angeblich mit ihrer Beute Richtung Heimat. Romulus und Remus lecken sich indessen die Wunden. Das Jahr zählt noch lange Tage, prima Witterung für Krieg. In den Kreisen der hohen Militärs wird gemunkelt. Die Gefahr weiterer Angriffe auf Venetien und Raben sei akut. Auch Aventico ist dieser Tage nicht sicher. Sie rechnen mit verschiedenen germanischen Heeren und ihren möglichen Zusammenschlüssen. Die grossen Heere sind hungrige Drachen bei schwindendem Binnenmarkt zwischen den Städten. Entweder werden die einen oder die anderen satt. Unterdessen gieren die Kriegstreiber nach frischer Jugend aus den Bergen. Nach ein zwei Jahren gutem Sold will ich mich in die Ägäis absetzen, weiss noch nicht wo. Meine Hure sagt, wo die weise Sappho herkomme, soll es ganz hübsch sein.“

Die zierliche Fibel fällt von Lauros Bauch. Es ruckt durch sein Zwerchfell. Er bemerkt, Mona ist nach draussen spielen gegangen. Der hohe Raum fühlt sich auf einen Schlag kälter an.

„Es ist so weit, du kannst Stolz sein auf deinen Sohn, ich gehe morden. Für welche Flagge ist mir gleich, ich glaube nicht an Wappen und auch nicht an Geld. Und weil ich mich weder heraldisch noch familiär einem Herr zugehörig fühle, kann ich keine solchen Komplizenschaften mit meinem Gewissen vereinbaren. Ich kaufe mich frei von deiner Abstammung durch meinen Verzicht auf jegliches Erbe. Ich lehne deine Lehren ab, deine Macht und dein Geld. Wie ein Bauer will ich wahllos im Sturm des Schicksals mein Los ziehen.“

„Verrate dein Land, verrate deinen Vater, aber zieh nicht in den Krieg. Gabriel. Gabriel, du bist nicht für den Krieg gemacht. Ich habe den letzten Tag eines Krieges gesehen wie auch deinen ersten, lass ab von deinem Vorhaben. Du brichst deinem Vater das Herz.“

Eine unangenehme Stille drückt ringsum aus den beigen Wänden, quillt wie Wolle aus deren Poren. Die Figuren der Wandmalerei scheinen dem Geschehen gespannt zu folgen, bevor sie in der Stille erstarren und von der stickigen Watte wie ein Kleks Tinte aufgesaugt werden. Mittig im Bett schnappt Lauro mit geschlossenen Augen nach Luft.

„Iulia, bring deinen Bruder zur Vernunft. Er soll nicht dem Ruf der Rache folgen, nicht um mich zu bestrafen, alles opfern. Die Langobarden lassen keinen lebend zurück. Hilf mir Iulia, steh zu deinem Vater-„

„Ich stehe auch zu meinem Bruder, sein Mut soll ihn belohnen. Er folgt dem Ruf seiner Seele.“

„Du bist mein Kind. Geh nicht, ich bitte dich. Ich zweifle, ob irgend ein Mann für den Krieg geschaffen wurde, aber wenn einer nicht, dann du. Du bist wohl überlegt und eigensinnig, was willst du im starren Gefüge einer Legion gegen deinen vorzüglichen Freigeist tauschen? Ich werde dich nicht retten können, ich kann dich nicht retten.“

Iula umarmt Gabu, drückt in fest an ihre Brust. Dann schauen sich die Geschwister nochmals an, bevor Gabu den Raum verlässt. Ans Fenster getreten, scheint Iula ihrem Bruder mit wehmütigen Blicken zu folgen. Hinter ihr röchelt ihr Vater, der seine Augen noch immer verschlossen hält.

Dann hört Lauro auch die Füße seiner Tochter durch den Gang weggehen. Ihre gleichmässigen Tritte verhallen leise im Flur.

„Lauro, mein Liebling. Wo sind die Kinder hin? Lauro? Guck hier, dein Schatz hat dir etwas gemalt! Komm Mona, zeig es Papa. - Öffne deine Augen, ich seh an deinem Atem, dass du wach bist, du Schlaumeier. - Mona, siehst du, Papa hat eine neue Nase bekommen, die besser zu ihm passt; sie steht ihm nicht, sie liegt ihm. Vielleicht singt Papa mit dir dein Lieblingslied. Er sollte mit seinem neuen Singapparat so durchdringend klingen wie die Gondoliere. Wollen wir prüfen, ob der alte Herr tatsächlich schläft? So - rauf auf ihn. Was für

Schultern, welch starke Arme, doch gegen unser Kitzeln nützen sie nichts. Schau, der Hals, da kommst du mit deinen Händchen besser ran. Ja gut, weck dein Väterchen.“

Laurus öffnet langsam seine Augen. Er hustet und verschluckt sich an seinem Räuspern. Er schluckt noch mal nach, um den blutigen Pfropfen, der ihm hoch kam, ganz zu verschlingen.

Sanft wendet er sich seiner Kleinen zu.

„Lauro, Liebling. Ich habe dir ein paar Blumen reingebracht. Heute habe ich sie dir nach deinen Lieblingsfarben zusammengestellt. Und die kleine Künstlerin des Hauses hat dir einen Stein bemalt. - Komm, zeig Papa deinen Stein.“

Auf Lauros Bauch sitzend streckt Mona beide Arme in sein Gesicht. In ihren Händen liegt ein flacher Stein mit abgerundeten Seiten. Auf der einen Fläche steht

VON MONA FÜR PAPA, auf der anderen scheint eine mit roter Kreide gezeichnete lachende Sonne.

„Ist sie nicht wunderschön. Eine begnadete Künstlerin, deine Tochter. Wenn wir bloss gewusst hätten, dass du uns ein wenig von deiner eigenen Farbe bringst, dann wären wir mit deiner roten Wasserfarbe ans Werk. Aber gut, die Kreide wirkt auch ganz kräftig, dann kannst dir wohl deine Säfte bis auf weiteres aufsparen.“

Mit Monas Händen in den seinen betrachtet er den Stein. Die rote Sonne darauf grinst ihn gleichgültig an. In seinem Augenwinkel wächst still eine Träne. Es dauert eine Weile, bis sein Weib ihn weinen sieht. Dann legt sie sich neben ihn aufs Bett und versichert ihm, für ihn da zu sein. Er solle sich nicht für seine Tränen vor seiner Tochter schämen. Alles werde sich klären, er könne sich ruhig noch eine glaubhafte Heldengeschichte zum Verbleib seiner Nase ausdenken. Dann wird sie endgültig ernst. Mit ihrem Mund ganz nah an seiner Ohrmuschel flüstert sie zu ihm.

„Ich verzeihe dir. Du musst mir nichts gestehen. Ich verzeihe dir, mein Liebling.“

Ein Blitz fährt durch Lauros Körper. Er greift den Stein fest in seiner Hand, wirft mit einem Ruck Mona von sich und stösst schlagartig seine Gattin mit dem Handrücken von sich. Wie besessen springt er auf und sprengt davon. Er tritt die bereit gestellten Kothurne über den frisch gewaschenen Marmor in die Ecke und rutscht barfuss über die Platten hinaus.“

Meine Kleine Sonne

Meine kleine Sonne es ist schon so spät
willst du morgen aufstehen dann schlaf jetzt tief ein
wir sollen uns sehen grad morgen in der Früh
willst du bald pflücken was du hast gesät
dann wird mir bald Sommer ganz in deinem Schein
kühl dein Kopf dass deine Stirn bald wieder glüh
du wirst dich drehn und wenden ganz allein im dunklen Raum
Sonne lu li le lu li le
Alles bloss ein Traum

Meine kleine Sonne bitte hab keine Angst
Mit der Morgenröte naht die Stunde du erwachst
Der Gockel wird dich rufen von oben auf dem Dach
Zähl die kleinen Schritte die er im Schwarzen tanzt
Zähl die meinen Küsse bis du keinen Zappel machst
Aus der Stille der Nacht singt er für dich seinen Krach
Schon wirst die Äugelein reiben dein Licht mir aufgehen
Gockel lu li le lu li le
Mit dem Gockel wirst du aufstehen

Meine kleine Sonne ich bin für dich da
Mein Kind ich will wachen wenn du lieblich ruhst
Dein Mond wird dir folgen wie ich auf deinen Wegen
Neben dir leuchtend wird mir hell und klar
Dass ich nie mehr scheine wenn du es nimmer tust
Wie wollt ich dich hüten würd ich mich hinlegen
Deshalb halt ich für dich dein Grauen im Zaum
Sonne lu li le lu li le
Alles bloss ein Traum

Das beste Zeug steht häufig auf den letzten Seiten, Katia, fast ganz zuhinterst im Buch. Hübsch nicht wahr – da hörst du direkt das Schlaflied raus. Werd ich grad müde, ohne Witz. Aber ich sehe, dein Hund braucht noch ein Weilchen. - Braver, ja du bist ein ganz Braver, du. - Gutes Tier, sie haben eine so reine Seele. Nein, eine Melodie zum Lied ist nicht überliefert und die hiesige Fassung geht auf einen – ich sag jetzt mal Hobbyheimatforscher aus Avenches zurück, der aus dem frankoprovenzalischen Original übersetzte. Wenn du mich fragst, klänge das auf schweizerdeutsch besser, so wie das gesetzt ist. Aber warte, ich schweife von der Chronik ab.

Laurus zeigt uns nicht nur wehleidige Allüren gegenüber seiner vereinten Familie. Es nahen die Worte, da meine Chronik dem Leser auch in lebhaftem Detail schildert, was viele nicht verstehen können und für masslos halten werden. Trotzdem nenne ich es meine Pflicht diese Episoden ebenfalls ohne mein scharfzüngiges Urteil wiederzugeben. Im Vertrauen, dass sich der Gelehrte dieser Stadt sein eigenes Bild macht. Als Beispiel will ich angeben, wie mir Laurus gestand, von seinem Weibe wie von einer Gefährtin zu fordern, mit ihr den Liebesgenuss nicht in aller Dunkelheit sondern bei reichlich Licht zu vollziehen. Aber von solchen Absonderlichkeiten später noch mehr. Zu dieser Stunde spielt seine Wollust in seiner Ehe keine Rolle mehr. Laurus ist verloren. Aufgegeben seine Stadt, verloren seine Familie und auch sich selbst. Er rennt schamlos durch die Strassen vor die Stadtmauern. Man lässt ihn erstaunt passieren. Dann verschwindet er über die Felder barfuss im Wald. Ihm fehlt jede Ahnung, wo er sich befindet. Wahrscheinlich, weil er in Rage kein Wasser trinkt, büst er noch vor Einbruch der ersten Nacht seine Orientierung ein. Gefühlt nach Norden und Süden dreht er sich in der Dunkelheit des Waldes und versichert sich, damit seien die Himmelsrichtungen ausgelotet. Er spürt seine Erleichterung über die Milde der Nacht im Vergleich zur vorigen in der Gasse. Während er auf Buchenlaub im Halbschlaf versinkt, schreien tiefer im Wald die Käuze.“

Im Badzimmer Matias Imzells vibriert ein Telefon angelehnt am Radiator. Sein Besitzer liest hastig die eingehende Nummer. Es ist Doktor Fink, dieser kleine Gnom.

„Guten Tag Herr Imzell. Na wie geht es Ihnen denn heute? Wunderbar. Ich rufe Sie an wegen ihrer Nachfrage bezüglich der gastrointestinalen Endoskopie von letzter Woche, lassen sie mich kurz nachschauen, vom elften Jänner bei der Kollegin Mirzakhani. Nach meiner Rücksprache mit ihr haben sie also keinerlei Polypen und auch sonst keinerlei sichtbare Schäden durch ihr RDS, es gibt demnach keinen Grund zur Sorge diesbezüglich. Wie sie Ihnen schon mitgeteilt habe, sei After wie Rektum ohne jegliche pathologischen Auffälligkeiten. Kurz, Sie haben unten rum keine Verletzungen. Sie scheinen die Kollegin auch noch wegen Schwindel angerufen zu haben. Nun, ein Schwindel und Kollaps während der Endoskopie hätte Ihnen bei fehlender Sedierung während des Eindringens gedroht. Den Schwindel, unter dem sie nun eine Woche später leiden, kann schwerlich mit der Sedierung zu tun haben. Haben sie in den letzten Tagen gut geschlafen? Das freut mich. Und schon zu Ihrem letzten Anliegen; ich würde gerne genauer verstehen, warum sie zur Endoskopie die Entnahme von Blutproben fürs Labor gewünscht haben. Die Kollegin meint, Sie hätten am Telefon Infektionskrankheiten für Ihren Schwindel verantwortlich gemacht und, wenn ich das richtig verstanden habe, ihr Blut auf das Rattenbissfieber und weitere über Tiere übertragbare Krankheiten untersuchen lassen wollen. Nun, Herr Imzell, ich kann Sie da beruhigen, solche Krankheiten sind zum Glück hier zulande ausserordentlich selten. Geben sie doch Ihrem Körper noch ein paar Tage Ruhe und dann wird das wieder. Wie Sie meinen. Indiziert sind solche Bluttests nach einer gastrointestinalen Endoskopie nicht, aber ich denke, das können wir dennoch über ihre Krankenkasse abrechnen. Doch, das können wir machen. Doch, das machen wir, Herr Imzell, wunderbar, dann wünsche ich Ihnen...“

„Elender Gnom. Ja, du hast recht, Klara, so einer ist die Aufregung nicht wert. Der versteht doch nichts und hat Null Einfühlungsvermögen, der Typ. Ich würde dir so gerne alles erklären wenn es so weit ist; meine Sorgen, aber ich weiss noch nicht, ob ich sie über meine Lippen bringen werde. Zumindest habe ich mit meinem Durchfall drei Tage Attest ausgehandelt.

Diese Telefonate, diese ständige Erreichbarkeit. Ich bin total aus der Geschichte raus, die ich dieser, dieser Katia erzählt hab. Also Laurus war davon gerannt, wie ein Wilder. Erst im

Dunkeln machte er halt, da wusste er schon nicht mehr, wo im weiten Wald er sich auffiel.
Ein Wald, in dem es zu der Zeit an Räubern wie Raubtieren nicht mangelte.

VII Wilder Mann

Vielleicht streunt Lauro seit zwei Tagen umher, vielleicht seit drei. Gebückt streicht er durchs Unterholz. Knurrend zerquetscht er vollgesogene Zecken, die er auf den Wildwechsellern aufliest. Es juckt, aber es sind nicht die Zecken. Er fragt sich, warum er geduckt geht, am hellen Tag. Wahrscheinlich seine Scham, von bekannten Gesichtern im Wald entdeckt zu werden. Die Weidmänner Aventicos könnten gut soweit ausbooten. Aus Vergnügen würden sie auf einen Verrückten wie ihn schießen, da ist sich Lauro sicher, aus Spaß, einfach so. Seine Füße schmerzen. Barfuß zu gehen, ist er sich kaum gewohnt. Etwa am dritten oder vierten Tag wadet er deshalb entschieden mitten durch ein Moor. Diese Auen mit ihren Sümpfen verabscheute er schon ausgerüstet zu passieren. Doch jetzt schmiegt sich das nasse Moos heilsam an seinen Fuss. Der braune Sand umschlingt tröstend seine Waden. Die kleinen Gezieler, die ihn im Moor verborgen stechen, beachtet er nicht, zu sanft schmiegt sich der kühle Matsch an seine Beine. Möglicherweise kam er schon gestern Vormittag an diesem Moor vorbei. Durstige und verwirrte Fahnenflüchtige neigen auf der Flucht dazu, im Kreise zu gehen. Lässt man ihnen ein bisschen Vorsprung, sind sie leichte Beute. Lauro läuft es kalt den Rücken runter bei dem Gedanken. Dass sie ihn nicht verfolgen mögen. Dass sie ihn nicht in die verhasste Stadt zurückschleppen und richten.

Der moosüberwachsene Baumstumpf drüben in der Mitte des schwarzen Tümpels kommt ihm bekannt vor. Er sinnt nach, gestern hier. Nein, gestern nicht hier. Weiter hinter der riesigen Baumruine wo mehr Licht den Moorboden erreicht, drängen sich Vergissmeinnicht aus einem sumpfigen Seggengürtel. Er glaubt, er würde sich an ihr blau erinnern, wäre er gestern bereits hier vorbei gekommen. Auf der Jagd einmal mit Freunden hatte er eben solche himmelblaue Blüten gesehen, aber nicht seit dem es passiert ist. Nein, hier kam er nicht lang, seit er verrückt ist. Seine langen Tücher würden sich voll saugen. Er würde bis auf ein einfaches Unterhemd alles abstreifen. Er würde den kostbaren Stoff durchtränken, das Ultramarin unter Wasser drücken. Die Silberfibeln würden verschwinden im trüben Grund. Er starrt trocken aus aufgesperren Lidern. Seine Augäpfel, tief im Sockel hängend, saugen am Himmelblau der Vergissmeinnicht. Noch nie hat ihm eine Farbe solchen Eindruck gemacht, glaubt er. Jetzt, wo er gerade nicht einer Hungerwallung siecht, spriessen seine Gedanken in ungekannter Klarheit. Sein Kopf scheint ihm unbeschrieben und leer, wie der

eines fastenden Mönchs. Durch den Schlamm bis zum Bauch mit nassem Schmutz verschmiert, fühlt er sich zum ersten Mal wie ein Geistlicher. Er leidet, aber er leidet gerne. Er verliert sich in seiner Angst, aber er will sich verlieren. Der Wald wird unendlich. Nicht buchstäblich, aber gross genug in seiner östlichen Ausdehnung in die Gebirge, um spurlos zu verschwinden. Vergissmeinnicht. Himmel doch, er will nicht zurück. Verzweifelt lupft er die Beine. Mit einem heissen Resten verbleibender Kraft stampft er durch das Moor voran. Stechende Nadeln und noch mehr Zecken. Es dunkelt früher als erwartet, da sich Wolkenhaufen an den kollinen Bergwäldern stauen, unschlüssig sich auszuweinen. Dutzende winzige Pünktchen schwärmen über Lauros Lenden nach oben. Alles kleine Blutsauger. Sie sind zu klein, sie sind kaum in der weichen Haut zu fassen. Er lässt sie gewähren. Unter den kratzenden Fichten wimmelt es ausserdem von Schnaken. Aber auch sie lässt er gleichgültig stechen. Es ist gut so, es gibt kein ausweichen mehr, es soll so sein.

Er ist im Wald verloren, er ist ein Wilder. Wie gestern oder vorgestern wandelt er durch die Dämmerung, versucht noch vorwärts zu kommen. Wankt von Stamm zu Stamm, um noch etwas Strecke zurück zulegen. Nicht mehr weit. Er will bloss aus den Fichten rauskommen. Sich auf diesen niederzulegen erscheint ihm weniger erholsam, als in die um sich greifende Dunkelheit zu irren. Irgendwann gibt er trotzdem auf. Er kommt nicht mehr weiter.

Zumindest formt der Waldboden hier eine kleine Mulde mit etwas Moos und Laub zwischen den Nadeln. In Laufrichtung steht etwas helles, wahrscheinlich der silberne Stamm einer jungen Buche. Als er nach ihr tastet, fährt ein Windstoss durchs Baumdach. Lauro schaudert gebückt zusammen. Seine grauen Hände sieht er noch immer vor sich gegen den hellen Körper ausgestreckt. Dann greift er unsicher die glatte Borke. Gerne wüsste er, wie sich der sanfte Hang vor ihm weiter formt, wie Baumbestand bei Tageslicht aussieht, aber wieder hat er erst bei kompletter Nacht Rast gemacht. Er tastet sich zurück an seinen Platz und legt sich beunruhigt hin. Auch diese Nacht würde er nicht schlafen, nicht ruhen können in den Gefahren der Wildnis. Gewiss, er schliesst seine Augen in der Nacht, aber er schläft nie ganz. Sicher, er atmet langsam wie ein schlafendes Kind, aber nur, um anschleichende Raubtiere zeitig zu hören. Im Angesicht erneuter Erschöpfung beschliesst er, rund um seinen Schlafplatz sein Territorium mit Urin zu markieren, wie ein wildes Tier das wohl macht. Ohne jegliche Sicht richtet er sich nochmals erschöpft auf, geht mit seinem Glied in der Hand im Kreis und pisst alle paar Schritte ein wenig an Gestrüpp oder Bäume. An der jungen Buche

entleert er sich schliesslich vollends. Dann fällt er ängstlich wimmernd in die schimmelgrauen Arme des Baums.

Entgegen seiner Erwartung knackte und knisterte es die ganze Nacht um seinen Schlafplatz herum. Sein Urinieren lockte Wild aus der ganzen Weite des Schattenreichs zwischen die Blätter und zweige rund um die Festung seiner unruhigen Träume. Immer wieder erwacht er ängstlich und schaut um sich, obwohl er in keine Richtung irgendwas sieht. Vielleicht fing alles mit Mäusen an, die Käuze anlockten. Die Vögel schleichen kaum wahrnehmbar durch die Luft, von Baum zu Baum, auf der Suche nach einem raschelnden Opfer. Dann knisterte es immer lauter und gerade jetzt, wo Lauro erneut seine Augen öffnet, bricht ganz nah vor seinem Kopf ein Ast im Gebüsch. Etwas scheint zu schnüffeln, nichts auszumachen, und trotzdem reisst Lauro seine Augen weit auf. Das Atmen fällt ihm schwer, er muss verraten sein, sein Geruch, seine Wärme. Er atmet verkrampft aus. Vielleicht ist es kein grosses Tier. Die Geräusche der Nacht lassen aus einem Wiesel einen Bären wachsen. Sein geschärftes Gehör muss durch die Stille feinsinnig aber auch trügerisch verstärken. Es kommt näher. Sein Brustkorb zieht sich zusammen. Es schnauft neben ihm, er kann es genau hören. Verkrampft entlässt er ein wenig Luft, doch versperrt sich seine Lunge wieder etwas einzuatmen. Wenn das alles bloss ein Traum wäre, wenn er bloss im Traum erstickte. Doch so wahr ihm seine Panik die Luft abstellt, so wahr gönnt er der Echtheit dieses Schmerzes ein echter Tod zur Seite. Noch ein letzter kleiner Luftstoss presst sich aus Lauros Rippen, dann liegt er starr aufs Laub gespannt da. Sein Herz verlangt nach neuer Luft. Die Atemnot diktiert ein Vorgehen. Er wird auf drei zählen. Bei drei wird er laut aufschreien und das wilde Getier verjagen. Eins. Lauro bildet sich ein, warmen Hauch an seinen Ohren zu spüren. Zwei. Wenn das Tier nicht davon hetzt, ist er womöglich verloren. Drei. Lauro springt auf und stampft lauthals über seinen Schlafplatz. Wie ein Wilder brüllt er. Das Echo des Waldes röhrt verhalten zurück. Ein Schrecken zuckt durch die Nacht. Er hört etwas davon rennen, nur kurz dann bleibt es stehen oder schleicht leiser von dannen. Rings herum flattert es in den Wipfeln, zischt es durchs Laub. Sein Herz pocht laut im Ohr, er starrt vor sich hin, alle schwarzen Stunden lang.

Der vierte oder fünfte Tag bricht an. Sein Bart verdichtet sich und verschmilzt um seine kleinen Ohren in seinem fettig verfilzten Haar. Ganz kalt liegt es im Laub. Lauro schaut zusammengekauert in die grüne Morgendämmerung. Als er seine Augen öffnet, fällt das

Licht des Morgensterns als erstes darein. Starr spannt in die Angst der vergangenen Nacht auf die Nadeln. Die Morgenröte lässt noch auf sich warten. Gerne würde er geholt werden. Haben ihn die Götter vergessen, an die er nicht wirklich glaubte, auf die er nie, wie auf das Werk und Wissen der Menschen baute? In welchem Wahn wähnte er sich, Gott soweit erzürnt zu haben, dass er sein Schaf zu sich holen würde? Seine Seele wird nach Sühne schreien und vertraut nicht auf die einsichtige Selbstanzeige seiner Hülle. Seine Seele muss seiner Strafe dürsten, deshalb ist er hier.

Sein Magen winselt. Diese Beeren, er hat noch welche, aber sie versauern ihm die Eingeweide. Ihm stösst ein schaumiger Schleim auf. Natürlich weiss er welche Beeren des Waldes essbar sind und welche giftig, aber irgendwann sind auch die Unbedenklichen nicht mehr bekömmlich. Blätter und Beeren stellten in der gesamten Zeit seine einzige Kost dar. Er kam nicht dazu, Pilze zu zubereiten, zum Jagen oder Feuer machen. Sein Bestreben galt nicht dem Überleben. Vielmehr schien er sich bewusst auszumergeln, sich zu erschöpfen. Seine Flucht vor der Gesellschaft eine Art Leidensweg der Selbstbestrafung. Oder sein Verstand – der eines Verrückten - liess den Sinn missen, zielstrebig ein Bedürfnis zu befriedigen. Obwohl ihn jetzt sein Hunger auf die schwachen Beine treibt, drängt es ihn, direkt weiter zugehen. Keine Futtersuche. Stelzend sucht er sein Gleichgewicht, die Sicht ist trübe. Weiter an der hellen Buche vorbei, weiter die Hänge des Walddunkel nach oben, los. Ihm wird weiss vor den Augen. Trotzdem, los. Flau stolpert er davon. Schreitet wenige Schritte hangabwärts, traversiert einen ausgetrockneten Wasserlauf, quält sich durch die Stacheln der Brombeeren zwischen den Steinen und hangelt sich danach wieder auf dieselbe Höhe und noch höher. Es wäre in dieser Stunde ratsam, schonend in die Hänge zu steigen, Kräfte zu sparen, statt getrieben die restlichen Reserven auszubeuten.

Unbedeutend. Schlussendlich verendet hier auch der Massvolle. Mond und Morgenstern folgen ihrer Bahn, wie auch Lauro seine Kreise zieht. Sein Weg führt ihn nach oben, möglichst dem Himmel nah, vielleicht. Dabei liegt es nicht in seiner Macht, über Dringlichkeit zu entscheiden. Hat er auf einmal Durst, hält er nicht beim nächsten Rinnsal und trinkt. Er hetzt weiter die Wälder nach oben, wie die Quelle im Aquädukt in die Ebene eilt. Die Gestirne sind verschwunden.

Durch die Kronen der Buchen rinnt der milchige Morgen. So fremd diese Witterung. Von hinten holt ihn zerrissener Nebel ein. Die Schwade stülpt sich über ihn, drängt sich durch die

Stämme. Sie schmarotzt gierig von seiner Wärme. Er fasst sich an die Brust. Nicht das Herz anzapfen. Lass ab, nicht das Herz. Tief über den Grund schleicht sie frisch beseelt davon. Im wärmsten Mond sollte es solche gespenstische Kühle nicht geben. Keine Sonne weit und breit. Schon zu spät; in der Absenz des Himmels, ist kein Süden, kein Norden auszumachen. Egal, er will durch den nachjagenden Nebel nur nach oben. Aber – er fragt sich, wie er trotz des dichteren Nebels noch weiss, wo oben und unten ist. Seine Statur neigt sich immer dahin, wo oben ist. Und oben ist dort, wo es schwieriger ist hinzugehen.

Später klettert er entrückt über die verwundenen Füsse zweier korpulenter Ahorne. Jeder Gedanke entweicht ihm, leer lehnt er sich an einen der Beiden. Sie stehen am Rande eines Plateaus, ihre Wipfel schauen über ihre Brüder in die Ferne. Da entkeimt in Lauro ein frischer Gedanke. Irgendwas muss ihn gezeugt haben, schnell spriesst er und bekennt sich in seiner fahlen Farbe seiner Herkunft. Hier kommt das Ende. Dies ist die Totenstatt, zwischen euch zwei. Seine letzten Kräfte scheinen ihm entschwunden. Er sinkt in die Hocke. Sein kraftloses Knie bohrt sich in sein Kinn, quetscht seine Nase. Doch, doch, der sechste Tag. Dieses Stechen, dieser scheussliche Saft. Der Quell soll mit ihm versiegen. Lauro lässt sich auf seinen Rücken fallen und schaut in die Ahornblätter. Er wünscht sich ganz offen zu ersticken. Das Blut im pochenden Rachen drückt jedoch so unangenehm an seinen Gaumen, dass er sich auf den Bauch dreht. Nun nährt er die Wurzeln der beiden Giganten, läuft aus, wie Schlachtvieh. Er hält sich die Hände vors Gesicht, da sieht er das Lodern. In der Erde unter ihm flammt brennend rotes Laub auf, es erlischt Blatt für Blatt in einer steigenden schwarzen Flut.

Lauro erwacht auf einer Waldlichtung. Meisen zwitschern, die Luft ist angenehm mild. Er erkennt den Ort nicht, wundert sich, wie er hierher gelangt ist. Er muss Tags über eingeschlafen, und erst jetzt, in der Mitte des nächsten aufgewacht sein. Vielleicht wandelte er im Schlaf hier hin. Sachte richtet er sich auf. Durch Lindenlaub fallen sanfte Sonnenstrahlen in sein verzerrtes Gesicht. In der Nähe plätschert ein Bächlein. Seine sporadisch gurgelnden Phrasen umrahmen die Weisen der Vögel. Da badet ein Jüngling unten am Wasser, kaum älter als Gabu. Seine Locken glänzen blau wie das Gefieder einer Elster. Seine schlanken Arme schwenken weiss wie deren Flügel. Sein Torso ragt aus feuchtem Ton geformt aus dem Rückwasser des Rinnsals. Er pfeift als Holzflöte mit den

Tauben um die Wette. Dieser Gesell muss Lauro im tiefen Gras liegend übersehen haben, entblösst wie er über die Felsbrocken im Wasser steigt. Wohl ist er alleine auf der Jagd nach kleinem Wild und Federvieh, sein Plunder im saftigen Grün des Ufers versteckt. Dennoch stutzt Lauro über diesen Anblick. Dieser Gesell bewegt sich nicht wie die Jungen Aventicos. Er verfügt über keinerlei Gehabe. Im Gegenteil, in demütiger Eigenart blickt er scheu umher als fröhlicher Rehbock der bunten Lichtung, dreht sein Gesicht in die Sonne und schaut den Insekten hinterher. Wieder staunt Lauro. Der Junge greift im schwachen Strom unter einen Stein und schnellt darunter. Dann hält er eine glitzernde Forelle ins Licht. Sie zappelt im Sonnenschein vor seinem aus Teig geformten Leib. Lauro glaubt zu träumen. Was sich am Wasser abspielt, muss er fantasieren. Er schmeisst den Fisch vor eine Erdhöhle, wo ein Otter herausschiesst und das schuppige Mahl zerfleischt. Als der Otter kurzerhand die halbe Forelle verschlungen hat, trägt er die andere Hälfte zum Jüngling und legt sie auf dessen Schoß. Der Jüngling pfeift dem Otter was vor, dann beisst er selbst in den Fisch und verschlingt den Rest. Und da sind noch mehr Tiere. Gerade im Gras hinter dem Badenden steht ein Reh. Zwei, drei und da ist noch eins, im ganzen vier Rehe, gut getarnt durch die Wildrosen am Wasser. Dieser Gesell kann kein Jäger sein. Diese Rehe kennen keine Scheu, sie gehen dicht an ihn heran, treten ans Ufer und saufen. Ein junger Bock stösst ihn in den Schenkel, wie eine Ziege. Lauro muss träumen. Wie aufgefordert rupft der Junge eine übers Wasser herunter hängende Rosenknospe ab und hält sie dem Reh unter die Nase. Dieses beisst unverblümt zu. Das kann nicht echt sein, alles ein Hirngespinnst. Jetzt, wo er mit dem jungen Rehbock ganz aus dem Wasser gestiegen ist, fliegen die singenden Tauben zu seinen Füßen. Sie buhlen und gurren wie im Frühling vor der Nase des Otters, der die Vögel unversehrt walten lässt. Lauro ist sich sicher, seinen Verstand ganz verloren zu haben. Sein Geist produziert ihm willkürlich Bilder, die unmöglich wahr sein können. Er wundert, was ihm seine Fantasie deuten will, ob sein schlechtes Gewissen den Jungen so ähnlich wie Gabu erschaffen habe. Sein Gabu, der in diesem Moment – und er würde es nie erfahren – in die ewigen Jagdgründe übergetreten sein mag. Wie Lauro in der warmen Weide hockt, wird ihm das Herz ganz weich. Wehmütig klatscht er in die Hände, steht wankend auf in den warmen Wind. Weder Tier noch Jüngling reagieren darauf; er muss sich das alles hier ausmalen. Lauro schreitet durch diesen Traum, um dem Bild seines Sohnes noch ein letztes Mal friedlich in die Augen zu schauen. Unter Freudentränen tritt er herunter, näher an seine

Phantasmen heran. Aber das ist nicht Gabu. Wenige Schritte hinter den friedlichen Wesen bleibt er gerührt stehen, erneut in Dank der überwältigenden Eingebung. Der weisse Rücken vor ihm wirkt so natürlich in seine Welt eingebunden. Lauro schlussfolgert neu. Sein verwirrter Geist lässt ihm die Essenz des Wilden Mannes vor Auge führen, rein wie der Quell zu seinen Füßen. Er möchte Danke sagen. Die Natur ist voller Liebe und die Welt ist gut. Er will glücklich sterben, jetzt wo ihm seine Seele die Schönheit des natürlichen Menschen abseits von der Sünde der Stadt aufzeigt. Danke. Frisch beseelt klatscht er erneut und spricht sanft die Worte: OMNIS AMOR AEQUALIS

Da dreht sich der junge Mann um. Ein Schreck fährt durch Lauros Glieder, sein Nacken versteift im Griff seines Schocks. In der ausgestreckten Handfläche des Jungen liegt eine rosa Rosenknospe. Lauros Traum schaut ihm in die Augen. Seine Rehaugen glotzen tief schwarz. Ein unschuldiger Anblick. Er kann sich dem sanften Blick nicht entziehen und greift nach der zarten Knospe, an deren Echtheit im Diesseits er immer noch zweifelt. Doch sie ist echt. Er fühlt ihr Gewicht wie ein Kiesel in seiner Hand. Dann lächelt der Wilde und dreht sich zu den seinigen um. Der Duft der Blüte erinnert Lauro an den Busen seiner Mutter. Der Wilde tätschelt das nasse Fell des Otters, pfeift zu den Tauben und küsst einem Reh auf die feuchte Nase. Durch die Stacheln der Rosen klettert er empor auf die Matte und geht auf den Waldrand zu. Lauro folgt ihm. Die Tiere beachten ihn nicht, wenn er sich neben ihnen vorbei durch die Sträucher presst. Die Anmut dieses Wilden fasziniert ihn. Er schreitet ein Dutzend Schritte hinterher, ohne den Mut ihn anzusprechen. Beinah andächtig beobachtet er ihn. Der Wilde sammelt nun Eicheln. Vom Rasseln dieser Eicheln angelockt, stürzt eine Bache aus dem Gebüsch. Sie wedelt und blinzelt vertraut, frisst dem Wilden aus den Händen. Er krault ihre Krete und ihre Zitzen, dann streicht er unter der Eiche weg in steter Bewegung. Nur selten hält er inne und dreht seine Ohren aus dem Wind. So wird der Wilde hören, ob sich jemand nähert. Die Bache läuft zu Lauro, blinzelt auch ihn an, dreht sich um und wedelt wie ein Hund. Vielleicht will sie Futter oder sie will ihm den Weg zeigen. Doch Lauro heftet sich an die Fährte des Wilden. Dieser geht langsam pfeifend weiter. Das Schwein briete sich zum Festmahl. Sein Hunger fordert eine schnelle Entscheidung. Verlockend zwinkert das Wildschwein, seine Ohrpinsel zittern mit jedem Aufhorchen. Bestimmt beantwortet der Wilde Mann Lauros fragenden Blick. Er senkt sich in die Hocke. Die ganzen Ereignisse wirken in einem Masse merkwürdig, dass Lauro nicht davon zu

berichten wüsste. Niemand würde ihm das glauben: dieser bleiche Junge, ein Wilder Mann. Er hat sich einen solchen bärtig, überhaupt stark behaart mit leprös verhornter Haut vorgestellt. Dieser Bursche in seiner makellosen Jugend erscheint Lauro eine umso fabelhaftere Erscheinung. Während der Wilde im Laub wühlt, pfeift er im luftigen Flötenklang weiter. Dann greift er unter einem Stein nach Nüssen und Brombeeren und hält sie Lauro hin. Vorsichtig langt Lauro nach den Nüssen und isst sie sofort. Schmatzend forschet er in den wässrigen Rehaugen nach einer Bedingung für die Gabe. Vergebens, der Wilde lächelt zufrieden.

Mit fortschreitendem Nachmittag sinkt Lauro langsam zurück in sich selbst. Er erkennt sich wieder vor dem Spiegel seiner Gefühle und Erinnerungen. Der Salzstein des Wilden und das Wasser aus dem Bach beleben seinen Geist. Ohne den Wilden hätte er es nicht gewagt vom Bach zu trinken, denn eine nahe Quelle ist nicht zu erahnen. Die vielen Fliegenlarven auf den Steinen des Bachgrundes bestärken ihn. Die Angst vor einer Darmkrankheit und Durchfall im Wald lässt nach. Seine Seele schlüpft in ihr gewohntes Gefäss. Lauro blickt über die Lichtung. Mittlerweile ziehen Schatten kleiner Wolkenhaufen über die weiten Wiesen. Immer neue erscheinen zögerlich, gleiten über die Wölbungen des Geländes, verschwinden unvermittelt im Schattenreich der Bäume. Vor den beiden Männern wiegen lange Ähren verblühter Gräser im Hauch der Sonne. Nackt sitzt Lauro da. Ihn unterscheidet nichts vom Wilden ausser der Armut seines Glücks. Seine Gegenwart verdankt er der Güte dieses Mittellosen, dessen Präsenz nicht aufs Zivilisatorische zielt. Sein Geist wird nicht befähigt sein, zu lesen oder zu schreiben und doch triumphiert er in seiner Schlichtheit, in der Wildnis bestehend. Sein Wortschatz scheint limitiert. Seine Sprache ein unverständliches Kauderwelsch. Einzelne Wörter klingen gallisch, oder erinnern Lauro zumindest an die altertümlichsten Bauerndialekte von weit ausserhalb der Stadtmauern in den westlichen Gebirgszügen. Allein die Frage nach seinem Namen konnte kaum geklärt werden. Lauro nennt ihn Grà. So glaubt er ihn verstanden zu haben. Gràs hauchende Stimme singt in seinen Ohren wie der liturgische Gesang frommster Geistlicher. Der geschiedene Presbyter reibt sandigen Schmutz zwischen seinen Fingern und sucht den Blick des Rehgesichts. Lauro spricht, er habe ihm sein Überleben zu verdanken. Dabei fixiert er rührselig Gràs glänzende Augen. Ihre Blicke verschränken sich, ziehen Lauro in einen rauschenden Sog. Tränen laufen über sein ausgemergeltes Gesicht. Seine Dankbarkeit wärmt ihn, eine dunkle Vase. Erglüht

im Strahl ihres rettenden Gestirns, hofft sie auf feuchte Erfüllung, um die schönste Blume zu treiben. Aufgelöst steigen aus der Flut seiner Tränen die sanften Züge eines Lachens. Zufrieden tastet er im Blick des Wilden nach Schnittblumen. Zufrieden lädt er die Dunkelheit der Glotzaugen ein, im Gefäß seiner Seele zu ruhen. Lauro fühlt sich nicht ebenbürtig. Trotzdem flutet sich sein Empfinden mit einem Vertrauen mächtiger als es gegenüber einem einzigen menschlichen Wesen fühlbar sein kann. Es strömt aus der Vase in die Umgebung, spriesst aus seinen Poren quirlend in die steigende Luft, sucht sich seinen Weg über die Matten den Bach hinunter in die Täler und hinauf in die Wolken, wärmt sie und löst sie dabei auf. Lauros Vertrauen spinnt seine silbernen Fäden von der Waldlichtung hinaus in alle Lebewesen. Als Kinder des Sommers summen sie in der Heide.

Was für eine Stelle, Katia. Welche männliche Leidenschaft Zius von Ur hier beschreibt. Als ich diese Stelle zum ersten Mal las, hat es mich weggehauen. Für solche wohlig kitschigen Gefühle bin ich dann doch zu haben. Triffst dir dieses Vertrauen, von dem er spricht, nicht auch direkt ins Herz, aber so richtig? Ich glaube es ist diese Verbundenheit von Mensch zu Mensch, und ich rede jetzt nicht etwa von Homosexualität oder so, die das stärkste Band, die echte Liebe wenn du willst, ausmacht. Spielt keine Rolle welches Alter oder Geschlecht die Verbundenen dann haben. Weisst du, das bringt es glaub ich genau auf den Punkt, was ich neulich meiner Klara erklären wollte und es gelang mir nicht so recht. Das es mir schon wichtig ist, mit ihr zu schlafen – ich hoffe, das ist dir jetzt nicht zu persönlich – aber eigentlich läge mir eben gerade an unserer inneren Verbindung am meisten, die sich nicht in einem Akt veräussern muss. Wenn wir uns dann als Beweis uns noch zu kennen, sehen, hängt für mich fast die Pflicht im Raum Liebe zu machen, verstehst du? Dieser unangenehme Druck, die Erwartung, Befriedigung zu leisten, halt. Also wie gesagt, ich will dir hier nicht zu nahe treten, auf keinen Fall. Wie auch immer. Natürlich genieße ich dann unsere gemeinsame Zeit schon und höre gerne von ihren Neuigkeiten und so, was sie eben gerade erlebt und ich nicht wissen kann nur durchs Mich-verbunden-fühlen. Aber wie gesagt, bei diesem latenten Leistungsdruck kommt dann die Innigkeit oft zu kurz, ist meine Meinung. Versteh mich nicht falsch, es läuft nicht etwa schlecht oder so. Sicher gibt es zwischen uns die bewährten Abläufe, wenn du so willst. Die sind auch sehr schön, darauf

kann man sich freuen wie auf sein Lieblingsgericht, ganz nach Rezept. Und manchmal improvisiere ich hier und da auch und überrasche sie auch, fordere sie heraus. Immer spannend zu sehen, wie Meine dann damit umgeht, ob ihr danach ist, oder ich ein anderes Heft in die Hand nehmen muss. Komm schon, du weisst wie ich das meine - ihr beide schaut mich so komisch an. Ich will es schon, den Sex - ich sprech's jetzt einfach mal aus - und ich bin auch dankbar, aber gerade solche Erlebnisse wie wir hier zusammen gerade, spätantike Chroniken, was soll ich sagen, die brauchen eben auch ihre Zeit, da wird es auch mal ein bisschen ausschweifend. Katia, du verstehst sicher, dass ich da auch manchmal enttäuscht bin, um nicht zu sagen gefrustet. Was ich dir hier vorlese, alle weiteren Seiten, das ganze Drumherum um das umstrittene Ende von Laurus von Busant, konnte ich noch nie in Ruhe lesen, geschweige denn mit meiner Liebsten besprechen. Alles Neuland. Dabei verstaubt der Schunken schon wieder seit Monaten im Regal. Natürlich habe ich vom ungefähren Ablauf gehört; sein Ende ist ja bei Kundigen bestens bekannt. So sehr, dass sich Mythen und irgendwelche Legenden gebildet haben. Sogar die Quelle der letzten Episoden wird von manchen Experten angezweifelt. Zius von Ur soll gewisse Begebenheiten zwischen Laurus und seiner Tochter gar nicht bezeugt haben können, da ein Umgang zwischen von Ur und der Tochter von Busants nicht belegt ist; angeblich die einzigen möglichen Augenzeugen. Wie auch immer, wenn du magst, können wir beide gemeinsam dieses Erlebnis zusammen machen. Sicher lese ich das Ende der Chronik auch gerne noch einmal mit meiner Liebsten, irgendwann einmal, irgendwann bestimmt.

Drei Küsse Katia

Für 2 bis 3 Pers.

3 Küsse in Ohrmuschel geben

Ein paar Stöhner beifügen

Grosszügig durch die Haare kraulen

9 Streicheleinheiten kreisförmig auftragen

2-3 Kratzer daruntermischen

3 Minuten vorsichtiges Kneten der Pobacken

Nein Spass, nur Spass

Eine bis beide Handvoll Busen reiben

Nach Belieben ein angedeuteter Griff zwischen die Schenkel

Bei Bedarf etwas Öl zugeben

Danach etwas ziehen lassen und bei genügend Feuchte aufgehen lassen

Mit etwas Waldhonig garnieren

Nein Spass, wo waren wir

Hör mal

Ist bloss Spass

Wie ihm geschieht in diesen Stunden, fällt schwer zu verstehen. Gerade unsereins, von gutem Stande und gebildet, hat Mühe diese Schlussfolgerungen einzuordnen, wie der Presbyter seinen Kosmos sieht. Lauros schmerzende Brust atmet an diesem Nachmittag leicht, als wäre er selbst wieder zum Jüngling belebt. Frisch und entdeckungsfreudig folgt er dem Treiben Gràs. Der neugierige Wilde verrichtet sein Tagwerk und zeigt Lauro dabei zwischendurch was er tut, deutet an, warum. Der Wald zählt unendliche seiner Verstecke. Überall stossen die beiden auf Vorräte und Werkzeuge des Wilden. Jedes Wesen erweist sich als sein Verbündeter. Lauro staunt ergeben. Er kennt sich so nicht, in seiner Aufmerksamkeit jüngeren Menschen hingegen, aber in der Weise, in der er in diese aberwitzigen Verhältnisse eintaucht, reiht er sich und seine Werte neu ein, preisgegeben einer anderen Welt. Vieles lässt ihn mit offenen Fragen zurück. So zückt Grà an einer moosigen Stelle unter einer kleinen Gruppe Weisstannen einen langen Holzhammer aus

dem Miesch. Er schlägt auf morsche Pfosten, versenkt sie weiter in den Grund. Dumpf dröhnt die weiche Erde. Spinnt feine Schnüre zwischen Bäumen und Pfosten, zurt bestehende an anderer Stelle fest. Auch auf wiederholtes Nachfragen kann Lauro den Zweck dieses Werks nicht erschliessen. Nur eine Falle kann das Ganze nicht sein, so viel macht ihm die Komplexität begreiflich. Gerade wenn Lauro nicht hinsieht, lässt er sein Werkzeug wieder im Boden verschwinden. Als sich Lauro zu ihm umdreht, schleicht er weiter übers Moos. Zunehmend geht er vorsichtiger. Immer leiser und leiser, zuletzt knackt kein Ästchen unter seinen Füßen. Er winkt Lauro verwarloste Triften hoch, einem Schattenhang entlang, immer weiter, fast wie ein Tier gelockt mit kleinen Pausen, in denen Grà irgendwo her frische Nüsse herzaubert und den Erschöpften füttert. Als sie um eine Ecke eines kleinen Felsvorsprungs weiter oben kommen, versperrt ein ausgewachsener Auers den Weg. Sein feuriges Fell flackert in schwarzer Flamme. Der Tag wird schwach, legt sich blau über den langen Rücken des Bullen. Über seinem First spannt sich der Wandteppich der Dämmerung. Seine Hörner füllen spitz die Breite des Pfads. Das Tier wirkt nervös in Lauros Gegenwart. Lauro bleibt stehen, während Grà auf den Giganten zugeht. Der Bulle könnte den Jungen in zwei Schritten platt walzen. Sein Huf scharrt im Staub, seine Nüstern dünnen den tödlichen Bergnebel aus. Verschlucke Grà nicht, Nacht, sein Retter soll hoch leben. Wieder zückt Grà aus dem nichts einen langen Stock, diesmal bewehrt mit einem Zacken. Der Nebel hebt seine Hörner, hebt seine Drohung auf und steigt weit über ihre Köpfe. Grà sticht sanft in die blauen Locken, kratzt die Kehle des Kolosses. Mit jedem Blinzeln des Bullen blaut der Boden. Nach wenigen Augenblicken teilen sie sich die finstere Nacht auf der Trift. Nur die runden Augen des Auers leuchten ihnen den Weg. Grà ruft singender Stimme. Lauro überwindet sich nur schwer, zwingt sich neben dem Ungetüm vorbei durch den restlichen Nebel auf dem schmalen Weg. Die Runden Augen zünden ihn an. Der helle Rücken Gràs entfernt sich bedrückend schnell bei der kleinsten Unaufmerksamkeit, beim kleinsten Stolpern. Lauro muss sich ranhalten. Wie ein Kauz singt der Wilde seinen Ruf zurück zu seiner Begleitung. Lauro holt ihn ein. Wieder ist das Werkzeug des Wilden wie weggezaubert. Hoffentlich beeilt er sich nicht, seine Verstecke nicht zu verraten. Lauro würde es nicht wagen absichtlich hinzuschauen, oder sein Versteck gar zu verraten. Lauro will nicht mehr an Verrat glauben. Im zivilisierten Leben konnte er sich tausende eines jeden Gegenstandes dieses Mittellosen leisten, kannte für deren

Anwendung keinen Zweck. Und hier bei ihm gibt es ohnehin nur das Zusammen. Lauro kann und will sich nicht vorstellen, wie ihn sein Retter zurücklässt. Er tritt an den Wartenden heran und trinkt aus dessen Beutel. Lauro wird Gewähr, dass sie den massigen Beutel nicht leeren. Also dreht er sich verlegen um, damit ihn Grà ungehemmt verschwinden lassen kann. Doch Grà liess ihn nicht verschwinden. Stattdessen hält dieser jetzt ein grobmaschiges Netz in seiner anderen Hand und der Wald, vorhin noch Tatsache in vielen grauen Stämmen vor ihnen war verschwunden. Dafür reißt über den Maschen eine Furche des Schattenreichs die blaue Nacht entzwei. Grà singt, sie seien da. Grà singt, er sei willkommen. Aber Lauro erkennt nicht mehr als den Umriss eines Spalts in dunklem Sandstein. Eine kleine Fluh setzt sich als kleine Klippe auf den Wald, sie müssen hier fast den Hügelkamm erreicht haben. Zuoberst auf dem Grat wachsen niedere Bäume. Hie und da sind ihre Wipfel im grünen Licht des Mondhimmels zu erahnen. Grà verschwindet singend im Spalt. Seine kühle Hand greift Lauros Handgelenk und zieht ihn in die Höhle. Dann tastet sich Lauro vorab ins Schwarze. Nach ein dutzend vorsichtigen Schritten in völliger Dunkelheit holt ihn Grà ein. Hinter ihnen scheint der Eingang vermaacht, alle Geräusche eines sommerlichen Abends haben sie hinter sich gelassen, hier drinnen herrscht Stille. Der wilde Junge drängt sich an Lauro vorbei, bittet ihn zu folgen. Es riecht rauchig nach feuchter Kohle und Gewürzen. Lauro tappt Grà hinterher durch die Finsternis.

VIII Mosaik

„Ich habe überall rumgefragt. Alle sagen mir dasselbe. Du warst es, du hast meinen Vater am Stamm zum Gockel als Pfäffchen beschimpft, gib es zu, August.“

„Meine Kleine -“

„Halt. Wie könnte ich Deine sein und dabei klein? Nur so, du bist kaum grösser als ich. Und deinem Geschlecht kann ich nie hörig sein, ich werde nie Deine sein.“

Hör sich einer das an! Mutige Worte. Hör mal, wir waren alle betrunken. Kann schon sein, dass wir einen kleinen Zank hatten, ist doch normal.“

„Ich wusste es. Es musste einer von euch Schuften sein. Du und deine Brüder, das ganze Haus, alle vom gleichen Schlag. Rechtfertige dich, warum hast du meinen Vater geschlagen?“

„Nein, ich habe mich nicht geschlagen, wovon redest du, Iulia – ein bisschen Respekt kannst du mir schon noch zutrauen.“

„Ein Feigling bist du, das hast du bewiesen, als du meinen Vater, anständiger Presbyter seiner Gemeinde, in den Dreck zogst vor all deinen Kumpels. Er hat dir nie etwas getan und an die Familie, die du mit dem Mann mit in den Dreck ziehst, darauf gibst du keinen Deut. Ich kann dir nicht glauben. Weisst du wie es für meine kleine Schwester sein muss, wenn ihr Vater mit einem anderen Gesicht nach Hause kommt? Deine Gewaltliebe, dein Hass trifft nie ein einziges Ziel, merk dir das.“

„Ich habe mich nicht mit deinem Vater gehauen. Hör auf mit dem Unsinn. Zuletzt hat er jeden in der Schenke angerempelt. Bei Iuppiter, der könnte sich mit jedem angelegt haben an dem Abend. Iulia, was ist geschehen?“

„Nenn mich nicht Iulia, du Beule. Du weisst genau, was geschehen ist. Du hast das Nasenbein des Pfarrers zertrümmert und mit ihm seine Familie, meine Familie.“

„Iulia!“

„Nimm meinen Namen nicht in deinen dreckigen Mund. Du kannst stolz sein, dein Vater hat durch dich gesiegt; meine Familie ist zerstört. Du kannst ohne Nebenbuhler mit der Macht ins Bett. Mein Vater ist - Ich habe nur noch meine Mutter und meine kleine Schwester. Gabu ist im Krieg, Vater - er ist abgehauen, spurlos verschwunden.“

„Was?“

„Tu nicht so, als hättest du es nicht schon gehört. Schon über eine Woche ist er weg. Die Hunde fanden die Fährte nach dem Fluss nicht auf antrieb. Mutter befahl den Bauern die Suche aufzugeben, ihr Gatte sei kein Wild, das es von den Kötern zu jagen gilt.“

„Das tut mir leid. In der Schenke hat er sich nicht geprügelt, es muss danach passiert sein. Es tut mir leid, dass ich meinen Teil zu deinem Schmerz beigetragen habe.“

„Ein wahrer Orator. Dir steht eine glanzvolle Zukunft bevor mit deinem süßen Gerede. Aber ich glaube dir kein Wort. Du weinst jetzt nicht etwa? Soll das dein ernst sein, in aller Öffentlichkeit?“

„Wie kann ich dir helfen? Sag einfach, wie ich es wiedergutmachen kann. Ich wusste nicht, wie schlecht es um deinen Vater steht. Ich hätte ihn sonst geschont, ich schwöre es dir. Es kommen mir einige in den Sinn, die ihn an dem Abend noch gesehen haben. Aus irgendwem werde ich schon etwas Brauchbares herausquetschen. Jemand wird sich dafür schon richten lassen, jemand wird mit seiner Schuld euren Namen reinwaschen.“

„Ich suche keinen Sündenbock, ich wollte dich bloss auf die Gesamtheit deines Werks aufmerksam machen.“

„Nein, du verkennst mich. Ich habe damit nichts zu tun. Iulia, ich liebe dich. Wenn ich einen Groll gegen deinen Vater hege, dann, weil er und mein Alter unsere Zukunft verunmöglichen. Wie kann ich jetzt für dich da sein? Mein Alter wird mich nicht anprangern können, wenn ich euch vor der Härte der Welt beschütze. Gehorchen eure Bediensteten zumindest fleissig auch ohne Herrn im Haus?“

„Sie leben mit uns, sie sind keine Sklaven mehr, wir teilen unser Gut mit ihnen, Vater wird nicht zurückkehren und wenn auch, unsere Entscheidung steht, sie sind frei zu gehen, wohin sie wollen, falls er nach Hause käme.“

„Was? Das kann böse für euch enden! Wisst ihr, was ihr da tut, welchem Beispiel ihr da Tür und Tor öffnet? Du verschenkst wegen der Krise deines Vaters deine ganze Zukunft. Iulia, lass mich dich beraten. Mit einer Teilung eures Grundes schwächt ihr zuletzt auch unsere Stadt, ein Reichtum, der sich zunehmend in aller Gattung Hände zersplittert. Wo soll das denn Enden? Ich bitte dich, lass mich dich zu Vernunft bringen. Mein Alter wird sich ab eurem Niedergang freuen, aber ich kann nicht zusehen, wie du vor die Hunde gehst. Du bist alt genug, Iulia, wenn du willst, nehme ich dich zur Frau. Mit deinem Jawort rettetest du deine Mutter, deine Schwester und dein Gut. Und mir rettetest du das Wohl meiner Seele. Iulia, seit

ich dich zum ersten Mal sah, wie verfeindete Geschwister, zog mich dein Wesen in den Bann. Ich liebe dich, das habe ich mir mit zwölf zum ersten Mal eingestanden. Ich wusste, es ist mir verboten und trotzdem wuchs meine Liebe zu dir jeden Tag weiter bis zum Heutigen. Das Schicksal schenkt uns diese Gelegenheit diese Fehde endgültig in den Frieden zu führen. Du und ich, Iulia, eine Liebe als Dach einer der mächtigsten Familien weit und breit, ein Vorbild für die gute Sitte und Einigkeit. Du schaust nicht überzeugt aus. Was besorgt dich? Was meinst du?"

„Das ist zu viel auf einmal, August, viel zu viel auf einmal. Lass mich darüber nachdenken. So viel kann ich sagen: Unser Entschluss steht fest und ich stelle mich nicht gegen meine Mutter, jeder in unserem Haus ist frei, wir wollen aus freien Stücken für einander arbeiten und nie darüber reden, was wir für einander tun sollten, ohne die Absicht daran zu arbeiten. Du scheinst sehr ehrlich. Deshalb will ich auch klar mit dir reden. Du bist ein interessanter Mann. Du bist schön und geistreich. Aber ich spüre im Augenblick kein Verlangen, meine Geschicke in die Hände eines Mannes zu legen -“

„Ich habe dich unter deinen Kostümen erkannt, ich träume jede Nacht von dir, ich bin verrückt nach dir, gerade zu besessen. Seit Wochen verspüre ich keinen Hunger, benötige kaum schlaf, fühle mich hell wach. Mein Geist schärft sich von Stunde zu Stunde deinem Wohlwollen genügend zu werden.“

„Lass mich ausreden.“

„Deine aktuelle Darbietung, dein Federkleid neulich vor der Kirche – ich träume davon dich bei den Flügeln zu nehmen, dich zu halten. Ich sehe mich in deine Schwingen beißen, dich auf den Boden pressen, mich an dich schmiegen, dich aus deinen Tüchern winden. Sie sind innen heiss und feucht. Ich befreie dich davon.“

„Hör mal, es ist nicht die Zeit für so was mit dir. In einer anderen Zeit vielleicht, aber nicht heute und nicht morgen. Ich fühle mich verantwortlich für meine Mutter und meine kleine Schwester. Was ich mit dir gewänne, verlöre ich andernorts. Ich glaube die gute Versorgung meiner und alle Macht die du mir geben kannst, kann mich nicht freier machen. Freiheit gibt es nicht ohne das Unglück der Unsicherheit. Die Sicherheit deiner Macht kommt mit dem Preis meiner Verantwortung ihr gegenüber. Sie hinge an den Vorstellungen dieses Machtgefüges, welches zu stützen ich nicht bereit bin. Nie werde ich die Tochter deines Vaters, nie dein Anhängsel.“

„Nein, aber ich muss dich haben, Iulia. Du gibst es selbst zu; du willst mich auch, wie ich dich will! Mein Vater zwingt mich nicht zu einer Ehe. Seit sein Ältester einen Sohn gebären liess, gibt er sich ganz entspannt. Ich kann dich auch als Gefährtin nehmen, du behältst deine Unabhängigkeit, ich finanziere euren Haushalt, den ihr gestaltet, wie ihr wollt. Auch wenn ihr barbarisch lebt, auch wenn ihr auf euerm Gut das Weib zum Weisen, das Kind zum König erklärt, jeden Unsinn stütze ich, wenn ich mich dadurch auf die Ebene begeben, wo sich unsere Lust und Liebe auf Augenhöhe findet.“

„Lass mich darüber nachdenken. Ich glaube dir, dass du das glaubst. Aber die Strukturen, in denen du dich bewegst, gewähren dir das nicht. Du bist bei deinem Reichtum eben gerade nicht frei, tun und zu lassen, was du willst -“

„Aber das ist doch niemand. Ist der Bettler denn freier? Der kann nicht mal entscheiden, ob er sein Brot bekommt oder nicht, nennst du das Freiheit? Willst du das für deine Familie?“

„Ja.“

„Wie bitte?“

„Ja.“

„Iulia, das ist doch dummes Zeug, wie kannst du solchen Unfug behaupten. Ich weiss, du willst Mona nicht hungern sehen.“

„So weit wird es nicht kommen, wenn mir niemand entgegen wirkt. Ich vertraue auf meine Fähigkeiten. Müsste ich mein Heim verlassen und als Barbarin durch die Wälder und Berge streifen - mir egal, die Natur ist gross genug, überall auf Erden wüsste ich Mutter und Schwester etwas zu jagen. Nur eine Stunde brauchst du von hier in Richtung Berge zu laufen und schon werden die Weiler spärlich, die Bauern rar. Danach wimmelt es nur von Viechern. Wenn du willst, kannst du jeden Tag ein Reh erlegen, eine Barbe fischen. Du siehst diesen Reichtum unserer Erde nicht, du kommst kaum aus den Mauern raus, glaubst, unsere Beine sind da, um auf sauber chaussierten Wegen zu gehen, du hast es nie anders gelernt. Und müsste ich wie eine Ziege die Rinde der Sträucher abknabbern und vergorene Beeren fressen. Immer noch besser als hörig zu sein.“

„Was hörig? Ich räume dir jede Freiheit ein. Kann ich denn nichts tun, damit wir eine Zukunft haben?“

„Ich mag dich, wirklich. Ich kann dir nicht einmal sagen warum, sowenig, wie ich dir sagen kann, warum aus uns nichts wird. Weder Verstand noch Gefühl haben triftige Gründe und

trotzdem. Wahrscheinlich brauch ich keinen guten Grund für den Geiz meiner Gefühle. Ich brauche einen Guten, für deren Grosszügigkeit.“

„Warte mal. Da unten. Ist das da unten nicht dein Vater?“

„Was?“

„Doch, da geradeaus am Kanal. Zwischen den Mauern und dem Dornenhaag. Er winkt dir doch, winkt dich zu sich, schau! O Iuppiter, dein Vater braucht Hilfe, glaub mir, das kommt nicht gut so. Dieser starre Blick. Hat er überhaupt etwas an?“

„Ich will nicht zu ihm gehen.“

„Dreh dich doch um, er winkt dich zu sich. Vor mir brauchst du dich nicht seiner zu schämen. Wenn du willst, helfe ich dir, ihn zu heilen. Wer weiss, was für einen Schaden er hat. Diese tiefen Augenhöhlen. Wir können ihn zum Heiler meiner Familie bringen. Im Geheimen, verstehst du, mein Vater braucht nichts zu wissen.“

„Ich will nicht.“

„Aber schau er versteckt sich im Gebüsch und winkt und versteckt sich wieder! Wir können den Armen nicht so da lassen. Er braucht offensichtlich Hilfe, er sieht aus wie ein Verrückter, verzeih mir.“

„Nein.“

„Was, Nein?“

„Ich will ihn nicht mehr sprechen.“

„O Iuppiter, jetzt kommt er auf uns zu. Willst du, dass ich gehe?“

„Weshalb?“

„Er hat nichts an. Schämst du dich denn nicht? Wenn nicht, gut, dann bleibe ich hier und unterstütze dich, was auch immer in ihn gefahren ist, ohne schnelle Hilfe nimmt das kein gutes Ende.“

„Er hat gewählt, nicht zu mir zu gehören. Damit macht es für mich wenig Sinn, mich seiner zu schämen und -“

„Ihna, mein Kind! Endlich, ich habe dich gefunden. – Wieso sprichst du nicht, mein Kind? Schau mich an, wenn ich mit dir rede. Was treibst du mit diesem Kerl?“

„ - “

„Presbyter, wie schön sie zu sehen. Die Finken zwitschern im flüssigen Blei eines Spätsommerhimmels. Sind wir in solchen Stunden nicht selten allein unterwegs in den friedlichen Hainen?“

„lula, sprich mit deinem Vater, wir müssen reden.“

„ - “

„Presbyter, wie angenehm ihr Anblick. Würzig wie der Wind im Getreide. Erfrischend streicht der Nachmittag dahin. Dass sie trotz ihres Glaubens noch nach altem Vorbild barfuss Sport treiben; das spornt einen gleich an. Recht haben sie; auf dem kurzen Gras der Fohlenweiden lässt sich wunderbar laufen, besonders bei der Witterung. Darf ich ihnen ein trockenes Tuch hinlegen für nachher, wenn sie mit ihren Ertüchtigungen durch sind?“

„lula, du und ich. Schnell, ich habe vieles zu berichten. Folge mir runter an den Kanal. lula, komm, folge deinem Vater.“

„Vater, ich habe nichts mehr zu sagen und noch weniger anzuhören.“

„Presbyter, mit Verlaub, ihre Tochter zeigt sich wohl irritiert ob ihrer naturnahen Aufmachung. Bestimmt machen sie gerade viel durch und mir tut aufrichtig leid, was ihnen neulich Abend widerfuhr. Aber sie riskieren gerade alles zu verschlimmern und erschweren ihre Position, besonders für ihre Tochter, wenn sie als Christ so herumlaufen.“

„Ich habe viel zu beichten. lula, komm, gib deinem Vater die Hand.“

„-“

„Laurus, du siehst, dass deine Tochter Zeit braucht, vielleicht mag sie ein andermal mit dir sprechen ich denke -“

„Mischst du dich gerade in die heiligen Bande zwischen Vater und Tochter ein, wie es nicht einmal einem Ehegatten zusteht? Schlägst du dermassen nach deinem Vater? Dass du mir fort kommst!“

„Ich mische mich ein, weil ich weiss, für wen mein Herz schlägt und ich will mich für mein Herz starkmachen und nicht davon laufen wie - Ausser mein Herz will das.“

„August, danke aber ich brauche deine Hilfe nicht. Ich bin nicht dein Herz, du wirst das bestimmt bald einsehen.“

Der Junker August zieht sich zurück. Als er abgeht, zieht er seine Obertunika aus und schmeisst sie Lauro vor die Füße. Dieser lässt das teure Stück Stoff liegen und geht in die Gegenrichtung, in Richtung Kanal los.

„Komm, Tochter, ich weihe dich ein. Komm, bestimmt nimmst du Wunder, was mich davon getrieben hat, was ich dir von meinem Abenteuer zu berichten habe. Was bleibst du dort stehen?“

„Ich komme nicht mit dir mit. Sprich, ich habe nicht viel Zeit für dich.“

„Wenn ich hier über den Weg zu dir schreien muss, wird jeder Knecht auf den Feldern unser Schicksal bereden, aber wie du willst.“

„Meinst du, sie reden nicht schon eine Woche? Ich schere mich nicht darum.“

„Gut, ich auch nicht. Meine Zukunft, unsere Zukunft spielt wo anders. Ich habe eine fantastische Entdeckung gemacht, eine fantastische Bekanntschaft. Sie wird unser Leben verändern.“

„Laurus, ich habe nicht viel Zeit.“

„Gut, ich bin abgehauen. Den Druck dieser sündendurchzogenen Stadt ertrug ich nicht mehr, ertrage ihn nimmer mehr. Eine Woche habe ich mich in den Wäldern um mein Leben geschlagen, in Demut gekauert, bereit, den Tod anzunehmen, eher ich in der Stadt auf die ewige Strafe warte. Meine Träume deuteten mir mein Ende schon zum letzten Neumond und doch bin ich noch hier. Vielleicht gibt es noch ein anderes Leben. Vielleicht spricht uns eine andere Hoheit einen Platz in dieser Welt zu. Ich will dir darüber berichten. Ich möchte, dass du mit mir kommst. Unsere Familie kann dem Steinhagel dieser untergehenden Mauern entrinnen, vielleicht.“

„Laurus, meine Zeit.“

„Weisst du noch – Erinnerst du dich an die Zeit, bevor ich meine Stelle in der Kirche antrat? An Erntedank als du klein warst? An die Äpfel im Garten? Wie du von meinen Schultern in die Äste griffst? Du verschwandst einen Moment ganz im Hochstamm. Beide streiften wir die Blätter, kniffen die Augen zu im grün, im Glück. Einen fandst du so schön, du wolltest ihn nicht essen. Zu der Zeit damals kamst du mir jeden Donnerstagnachmittag auf den Schoß. Wir erzählten uns Geschichten über die Eule Bubu, weisst du noch? Die kleine einsame Eule. Jeden Donnerstag hatte sie ein neues Abenteuer erlebt, immer aufregend,

immer einsam. Bubu verlor ihre Federn, ein unbekanntes Pech. Sie hatte das erste Mal Mauser. Ohne Schwanzfedern schaukelte sie unwillkürlich im Flug. So wurde sie zum Gespött der Vögel und weinte die ganze Nacht hindurch. Von nun an flog sie nur noch nachts. Jagte und tanzte durch die Äste. Bubu hatte in einer meiner Geschichten im Wasser einen Fisch gefangen. Wie eine Möve war sie um Mitternacht in die Fluten gestürzt. Als du weitererzähltest war ihr selbst ein Fischeschwanz gewachsen, dort wo ihr die Schwanzfedern noch immer fehlten, erinnerst du dich? Nachdem sie einen Frosch ass, lernte sie zu hüpfen wie ein Kind. Den schönen Apfel wolltest du Bubu zu Erntedank füttern. Du legtest ihn abends auf die Eingangsstufe. Am Morgen hatte ihn Bubu geholt. Der kleinen Eule wuchsen bald Wurzeln aus der Kloake. Sie ahnte bald nicht mehr fliegen zu können, weisst du noch? Mit letzter Kraft segelte sie in einer nächtlichen Sturmböe auf den nächsten Hügel, wo sich ihre Wurzeln in den Boden schlugen. Bald war sie ein riesiger Obstbaum, stand in voller Blüte. Nachts wenn die Hölzer knarzten, sang der Apfelbaum die hellen Lieder der Eule Bubu. Alle Käuze der Gegend kreisten darauf um die Fluh des Hügels. Im Mondschein setzten sie sich auf die Äste des einsamen Baumes.“

„Zieh dir was an, Laurus.“

„Schon witzig. Schon damals hast du mich Laurus genannt, wenn du wütend auf mich warst. Das hast du deiner Mutter abgeschaut. Weisst du was? In dieser Zeit fern der Stadt, nah dem Tod vermisste ich dich am meisten, mehr noch als Mama.“

„Was willst du hier?“

„Ich will, dass du mir folgst. Du kannst unsere Familie aus dieser Stadt retten, bevor sie die fette Sau ohne Keiler plündern. Wir fangen neu an. Anderswo.“

„Welcher Ort ist denn sicherer als Aventico? Wir sind zu gross, um einfach zu verschwinden. Das ist doch Quatsch.“

„Ist es nicht. Vielleicht ist der sicherste Ort zur Zeit im Feldlager eines Heeres. Die Städte werden zunehmend Freibeute. Gabu wird uns ein Lied davon singen können. Ist schon Feldpost angekommen?“

„Nein. Man hat uns wissen lassen, dass er uns auch keine wird schicken können von seiner Front. Ihr Aufenthalt, ihr Lager, alles sei geheim.“

Also, ich kann das nicht mehr. Du ziehst dir jetzt etwas an, oder Tschüss.“

„Gut gut. Also. Bubu war Tempeldienerin wie du damals, weisst du das noch?“

„Ja.“

„Anderthalbjahre für die heilige Minerva.“

„Vierzehn Monde.“

„Wie auch immer, Ich weiss noch wie stolz du auf dein Amt warst, deine kleine Robe säuberlich unterhieltst und immer pünktlich zur Messe verschwunden warst, wenn ich nicht rechtzeitig parat war. Weisst du das noch? Du bist ganz alleine durch die Stadt, in voller Montur mit deiner Truhe samt Proviant zum Tempel geeilt. Ich fühlte mich dir damals so verbunden. Damals bewunderte ich dich so für deine Unabhängigkeit.“

„Laurus, wieso bist du hier?“

„Ich bitte dich, lula, rette mich, rette uns vor der Rache von oben.“

„Welche Rache? Du bist verwirrt.“

„Du kennst die Geschichte. Du bist wohl gebildet, du weisst um die ältesten Traditionen. Ich bitte dich, deine erweiterten Pflichten als Tempeldienerin für unser Wohl neuerlich wahrzunehmen. Diesmal geht es darum, jemanden zu bekehren.“

„Wieso tust du das nicht selbst, du bist doch der Presbyter von uns zwei? Und wozu willst du überhaupt jemanden bekehren? Ich dachte als Christ willst du niemanden zum Glauben an Minerva anstiften.“

„Nur du kannst das schaffen. Wie soll ich sagen. Ich befürchte ich bin da machtlos. Es geht nicht wirklich um Heidentum oder Christentum. Es geht darum, überhaupt einen zivilisatorischen Glauben zu schenken. Ich habe einen Wilden Mann getroffen und er braucht unsere Hilfe – und wir seine. Er kennt keinen Glauben. Davon muss ich zumindest ausgehen. Er hat aber die Möglichkeit uns alle zu retten, nur weiss er das nicht und nur du kannst ihn dazu überreden.“

„Komm auf den Punkt. Wieso kannst du den Kerl nicht überreden? Und wieso glaubst du, dass wir noch auf einen Retter warten? Wir warten nicht auf dich oder sonst wen, wir leben gemeinsam in Frieden. Du bist nicht mehr gefragt.“

„Wie sprichst du mit deinem Vater, lula. Dieser Wilde wird unser aller Leben verändern. Er ist der Hüter unerschöpflichen Reichtums und er scheint das nicht einmal zu verstehen, scheint seine Fähigkeit; seine Pflicht uns zu retten gar nicht wahrzunehmen. Er will nichts von einem Leben unter Menschen wissen, anscheinend. Aber wie will er das beurteilen können, wenn ihm das Glück der Bildung und der Sicherheit des modernen Lebens nie

zuteil kam. Er spricht kaum unsere Sprache, oder will sie nicht sprechen. Er will für sich bleiben, ohne Frau und ohne Kind. Dieser rohe Junge – Ich sehe es als meine Aufgabe ihn in die Gesellschaft einzuführen. Lula, ich willige ein in eine Verbindung zwischen euch. Auch wenn sie nur temporärer bleibt, deine Vorzüge werden ihn auf den Geschmack eines Lebens in Familie und Kultur bringen.“

„Ist dir klar, was du gerade von mir verlangst? Wozu du mich drängst, wenn ich mir untreu deinem Willen folge? Und ist dir klar, was folgt, wenn du mich soweit drängst, mir treu sein zu müssen?“

„Drohst du deinem Vater? Alle Liebe ist gleich, Lula, das wirst du noch verstehen. Vertrau deinem Vater. Ich will das Beste für dich, das Beste für die Familie. Nie würde ich dich in die Arme irgendeines Wilden schicken. Sogar für die vermögenden Arme deines Augusts bist du mir zu schade. Niemals wünschte ich, dass deine Rundungen in die Hände irgendeines Wilden fallen -“

„Laurus!“

„Aber er ist nicht irgend ein Wilder. Er hat mir Schutz geboten. Mein Leben hat er gerettet. Wir haben das Bett brüderlich geteilt. Von einer Woche grösster Strapazen erholte ich mich in seiner Höhle. Er heisst Grà.“

„Für mich hört sich das an, als möchtest du fliehen, um an denselben Ort zurück zukehren. Es hört sich an, als wüsstest du nicht, was du schwafelst. Ehrlich. Du reisst aus vor deiner Familie, kehrst nackt zurück und dann ist die Zivilisation doch das Ziel? Was hat der Typ? Für Geld oder Macht wird keine von uns dir folgen, wenn überhaupt. Mamas Herz ist verschlossen.“

„Ich bitte dich, vertrau mir. Ich verhülle meine Scham für dich, aber ich kümmer mich nicht um Sitte. Ich rede noch von Zivilisation als Ziel, aber nur weil ich eine Zukunft für uns sehe. Wieder. Es gibt Hoffnung. Wieder.“

„Es gibt immer Hoffnung, es kommt darauf an, wie du es betrachtest, von wem aus, sozusagen.“

„Lula, er ist der Ideale für dich. Stell dir den geheimnisvollen Jungen vor. Er bat mich in seine Höhle. Darin scharte er wilde Tiere um sich. Katzen, einen Bär, ich scherze nicht, einen Bär. Er zückte eine Fackel, hielt sie hoch über sich. Der erste Raum der Höhle fasste ein ganzes Haus, nur schwach flackerte das Feuer an den Wänden. Über den samtigen Staub

strichen Schatten mit rot leuchtenden Augen. Ich erkannte das zerzauste Nackenhaar eines Wolfes, glaube ich. Er führte mich durch die Blicke der wilden Tiere in einen langen, schmalen Gang. Zweidutzend Schritte stiegen wir wie Brüder Hand in Hand durch diesen Schatten, die Fackel nah an der tiefen Decke. Der zweite Raum erstreckte sich tief in viele verschachtelte Ecken, von keinem Punkt leuchtete Gràs Fackel sie ganz aus. Ihre Grösse war wirklich nur zu hören. Er sprach einmal von rechts einmal von links in mein Ohr. Sein Echo kreiste um mich. Er versuchte meine Verwirrung zu klären, spürte meine Angst. An den orangen Skulpturen, die aus dem Boden ragten, wackelten die Beine kleiner gekritzelter Vierbeiner. Allerlei primitive Kunst, die ein gallisches Kind hätte hinfärben können. Insgesamt aber doch berührend für ein so primitives Volk. Grà war ganz angetan vom Gezappel seiner Figuren im Fackellicht. Ich lobte seine Bemühungen. Dann hob er die Flamme Richtung Decke und die Strichlein versanken im Schatten. Hier hinten war alles still. Tiere gab es bis auf einen dösenden Luchs keine. Sein zugewandtes Ohr folgte uns in den dritten uns letzten Raum. Der Zugang war wie eine römische Katakombe zur Kanalisation hin angelegt. Gespannt riss ich meine Augen auf. Über seine Schultern erspähte ich einen grauen Raum mit tiefer Decke, die sich zum Rand wie eine phrygische Mütze erhöhte. In der Erhöhung stand Rauch, hinter einem Vorsprung knisterten leise ein Feuer und zwei feine Stimmen. Mindestens eine der Stimmen sprach fortwährend, ab und an klapperte die zweite Zunge etwas dazu. Grà hielt seine Flamme in einen Kelch an der Wand, der sich mit einem Schlag entzündete und ein Feuer entlang einer Rille über unseren Köpfen rund um den ganzen Saal ausbreitete. Augenblicklich hellte sich der Raum auf. Gemütlich schnatterte es weiter hinter dem Vorsprung hervor, dumpf durch den warmen Rauch. Da fiel es mir auf. Der Boden unter uns glänzte. Dunkle und hellgelbe Platten pflasterten den Boden. Gold, alles Gold. Ich erstarrte vor dem Anblick. Hunderte wenn nicht tausende Messing- und Goldplatten waren auf dem Boden ausgelegt. Zwischen den verschiedenen Legierungen leuchteten eingefärbte Glasperlen. Ein goldenes Meer mit flackernden Wogen. Wie die blauen Augen einer Quellgöttin schimmerte Kobaltachat zwischen meinen Füßen. Ich blieb gerührt stehen. Noch nie, nicht im prunkvollsten Tempel kam mir ein ähnlich vollendetes Mosaik unter die Augen. Ich offenbarte Grà meine Bewunderung für sein Werk, seinen künstlerischen und weltlichen Wert. Er schien keinen davon zu schätzen, zeigte sich irritiert über meine Rührseligkeit nachdem mir seine Skizzen auf den Sandsteinblöcken zuvor keinen

Eindruck machten. Ich war ganz aufgelöst und durstig. Grà zauberte eine Handvoll Beeren hervor, nahm mich am andern Arm und zog mich über die goldenen Wogen. Hinter dem Felsvorsprung sassen an einem Feuer zwei Alte. Als ihre winzigen Äugelein uns erkannten verstummten beide. Ihre Knopfaugen schauten wieder in die Glut. Grà blies in der Hocke in die glimmenden Kohlebrocken, zog mich zu sich an die Feuerstelle. Die Alten, das waren seine Eltern, so habe ich das zumindest verstanden. Ihr Alter war schwer zu schätzen. Mein Besuch musste ihnen missfallen, sie sprachen den ganzen Abend kein Wort mehr. Grà reichte mir indessen ein Mal aus Hirse und Hafer. Ich verschlang den Brei. Danach sank ich müde nieder und schlief mit brennenden Augen ein.

Heute Morgen verriet nichts in der Höhle die Ankunft des neuen Tages. Mein Kopf schmerzte. Wirklich Morgen? Ich rieb mir das Wasser aus den Augen. Meine Finger rollten wie ein Gitter über meine Sicht, dahinter beugte sich Grà über mich. Er gab mir zu verstehen, raus zu müssen. Für mich dagegen bestünde keine Eile. Ich könne hier für immer ruhen. Er wirkt schon noch etwas vage in seinen unzivilisierten Phrasen. Sein Geist liess offenbar keine genauere Ausdrucksweise zu. Dafür gab sich unter mir seine unendliche gestalterische Gabe wieder preis. Dunkelgelb leuchteten die unzähligen Wellen, Inseln und Wesen aus purem Gold gelegt. Wie eine Karte mit schwachem Relief verriet das Kunstwerk dem Eingeweihten die Essenz seiner Eleganz. Diese Anmut, Iula, was für ein Werk. Neben mir schnatterten wieder die sanften Stimmen der Alten. Aufgerichtet begrüßte ich sie, da stotterten sie noch einige Brocken zu einander und verstummten erneut. In mir öffnete sich dieser riesige Zwiespalt. Hier gehörte ich so wenig hin wie nach Aventico. Fürs Leben ganz alleine sind wir nicht gemacht, aber hier gehörte ich scheinbar auch nicht hin, zumindest wenn es nach den Alten ging. All das Gold, ihr unermesslicher Reichtum, wie ein gewöhnlicher Fussboden eingelegt. Ich wollte nicht mehr weg. War es das Gold, die Edelsteine? War es ein Pflichtgefühl meinem Retter gegenüber? Ich weiss es nicht. Dann schlug es mir wie ein Blitz durch meine Sinne. Ich packte mein schmerzendes Haupt, so, mit beiden Händen. Meine Pflicht; sie wäre dann erfüllt, wenn ich seine und unsere Familie zusammen führe; in einen wilden Neuanfang fern ab von der fallenden Stadt. Glaube ich so der Strafe Gottes zu entrinnen? Vielleicht. Sicher glaube ich gerne daran. Aber ich weiss: Das Schicksal waltet dann am eindrucklichsten, wenn es uns durch alltägliche Belanglosigkeiten sicher sein Steuer setzt. Und wenn ich es am wenigsten spüre, fahre ich

am treuesten in seiner Spur. Aber es fühlte sich richtig an, so wie schon lange nichts mehr. Mein Plan stand fest. Ich stand auf, ging hinaus in den Tag. Alle Tiere in und ausserhalb der Höhle waren verschwunden. Die Sonne stand im Zenit. Wie durch eine Eingabe fühlte ich die Richtung zu dir, lula. Ich spürte meinen Weg nach Aventico. Mein Hinweg mäandrierte unnötig südlich und nördlich in den verlassenen Alpen hinter den Schwarzbächen. Ein letztes Mal will ich hier sein, um dich ein erstes Mal in der Verbindung mit diesem edlen Wilden zu sehen. Hier nimm, diese Rosenknospe will er dir gegeben haben, als Zeichen seiner Hingabe. Hier halt sie fest. Gut.“

„Vater!“

„Folge mir. Lass deine Knospe erblühen. Dein Nektar wird dir tausendfach vergolten werden, bestimmt.“

„Vater, ich mag meine Hand nicht öffnen. Ich kenne mich mit Schicksal nicht aus, aber kann so kalt eine Knospe sein?“

„Öffne sie.“

„Bitte, hör auf, deiner Bitte werde ich nicht nachkommen.“

„Öffne sie.“

„Ich bitte dich, halt dich von Mama und Mona fern.“

„Öffne dich!“

IX Neumond

Etwas poltert in lula. Auf einmal verschwindet Laurus in die Weiden am Wegrand. Vom Hafen her sieht lula den Schultheiss mit Gesellen herantreten. Vater schuldet der Stadt also schon Geld oder eine Erklärung und er hält sie offenbar nicht für überzeugend. Es rumort in ihrer Brust. Sie lässt sich vor den Vorbeimarschierenden nichts anmerken, grüsst sie süß. Die Herren stolzieren angetan weiter. Kurz möchte sie den Vater im Gebüsch verraten. lula schaut ins Wasser, sieht ihr Spiegelbild. Flachatmend betrachtet sie ihre geballten Fäuste. Unter ihren Armen steigt Vaters Gesicht ins Spiegelbild. Sie hebt ihre Arme, ein schwarzer Balken im blassen Himmel. Dann öffnet sich die eine Hand und der Spiegel löst sich in vielen vibrierenden Wellen auf. Im Wasser bohrt sich eine polierte Achatmandel aus rosa Quarz in den seichten Schlamm, ihr Inneres nicht bestimmt, bewundert zu werden. lula schaut noch eine Weile still ins Wasser. Hinter ihr raschelt es in den Weidenbüschen. Kleine Schritte, wie die eines Bibers entfernen sich. Der Feigling flieht wieder und Augusts Tunika hat er sich trotzdem geschnappt. Wie ein Biberschwanz zieht ein Lappen durch das raschelnde Laub davon.

lula dreht um und geht zurück durch die verlassenen Insulae der Nordquartiere. Fast zu Hause holt sie August ein. Er geht stolz wie ein Soldat vor seinem ersten Feldzug. lula packt von hinten seinen Ellbogen. Flüchtig mustert er sie. Er will seinem Alten nichts erzählen, Ehrenwort. Sie glaubt ihm. Das sind schon gute Manieren, richtig, richtig gute. Ihr Vater ein Verrückter, was für ein Bild. Und wie er einfach abgehauen ist! Kurz führt er lula wie eine Blinde am Ellbogen, dann kneift sie zu, richtig fest. August zieht die Schulter hoch. Ja, das soll kitzeln. Wie der Muskeln am Oberarm hat. Komisch, dass er das nicht lustig findet. Sie schlägt ihm ein Treffen vor, dann und dann, dort und dort, um alles zu besprechen. Aber das passt ihm nicht. Ausgerechnet er, Sohn aus gebildetstem Hause, will in dieser Sache Hexerei zu Rate ziehen. lula würde sich lieber auf Mutter und Schwester konzentrieren, alle Optionen erörtern, die sie künftig ohne Hausherrn haben. Aber wenn er sich ganz, ganz sicher ist, will sie mit ihm auf übernatürlichem Weg Vaters Zustand ergünden. Die Weissagerin Miesbriema am oberen Flusslauf des Schwarzenbachs könne ihnen das Beste Vorgehen raten. August spricht leise, obwohl kein Mensch auf der Strasse geht. Man sagt, sie schlage nach jedem Besuch ihr Lager weiter flussaufwärts auf. Wenn sie überhaupt noch

dort oben weilt, wird sie nicht in einem Tag aufzuspüren sein. Seit Kindestagen kennt Lula die Geschichten, die sich um das verruchte Weib ranken. Trotzdem, es bleibt seine Idee, Lula glaubt nicht an Hellseherei. Aber August ist ein wirklich, wirklich Guter; will sie nicht kontrollieren und deshalb folgt sie ihm in diesem Unternehmen gerne. Lula kneift ihn in die Seite. Seine Familie wird von ihm nichts erfahren, darauf vertraut sie, sie vertraut darauf mit ganzem Herzen. Sie nehme ihn beim Wort, versprochen, und wenn er im Gegenzug einmal ein eigenes Geheimnis mit ihr hüten wolle; gerne nehme sie sein Ehrenwort in den Mund. August bleibt stehen, wie es seine Art ist und schaut sie an. Sie meidet einen langen Abschied und huscht davon. Wahrscheinlich folgen seine Augen wie seine Gedanken ihren schnellen Schritten, wenn sie flink über die Strasse eine Treppe rauf in eine Nebengasse hüpf. Gut möglich, dass sich ihre Worte in den Gedanken der beiden noch einmal wiederholen: Im Morgengrauen am Kanal, mit Decke und Proviant.

In Lauro rumort es. Verdorbenes Weibsstück. Nein, das ist nur sein Zorn, es wird einen Platz für seine Tochter geben. Aber dass sie die Knospe - ihre Gelegenheit verwarf. Grà weiss nichts vom Verderblichen, das sich in der Stadt abspielt. Soll er zum Prinzen seiner neuen sittlichen Gesellschaft werden, muss ihn Lauro selbst für sich gewinnen. Mit Vernunft wird seine Natur kaum zu überzeugen sein. Eigentlich ist kaum jemand damit zu überzeugen. So wie ein Zauberer oder ein Engel wirkt Grà, verträumt und gleichzeitig berührend präsent. Wie er die Rosenknospe in seiner Hand in eine Achatmandel verwandelt haben muss, ist ihm ein Rätsel. Auch wieso er solche Tricks anwendet. Möglicherweise ein Geschenk, oder doch als Zeichen seiner Macht. Diese Stadt, soviel ist sicher, ist ihm nicht würdig. Es erscheint Lauro ratsam, schnell zu ihm zurück zukehren, bevor der edle Wilde ihn vergisst. Er könnte weiter verwildern oder scheuen, wer weiss.

Immer diese drängende Biese. Aus welcher Ecke seines Herzens sie auch kommt, sie drängt ein Schrittmass auf, bei dem nicht recht voran zu kommen ist. Die kühle Luft drückt den Nacken in eine geduckte Haltung, die jeden Schmerz staut. Seine Tochter ist gegen ihn. Er

kann den Gedanken nicht laut aussprechen. Eigentlich sollte sie ihm jetzt folgen, an seiner Seite. Ja, zuletzt wird sie ihm bestimmt folgen.

Im Windschatten der höheren Wälder kommt er gut voran. Mit der wieder erlangten Fähigkeit zur Orientierung, fällt es ihm nicht schwer Richtung und verbleibende Strecke zu Gràs Lichtung abzuschätzen. Auf direktem Weg wird er morgen noch vor Sonnenuntergang bei der Höhle eintreffen.

Zu Lauros erstaunen kommt er zuerst an der Fluh vorbei in deren Mauer sich Gràs Höhle versteckt. Also hat er die Lichtung doch irgendwie verpasst. Nur ist der Eingang der Höhle nicht auszumachen. Überall nichts als Gestrüpp und Dornen. Wenn er nicht mehr erwünscht sei, könnte er das doch auch von Mann zu Mann sagen und könnte sich diese Verschleierung seines Verschlags sparen. Hier muss es gewesen sein, hier hinter den Brombeeren.

Nach etlichen Stacheln in den Händen und verkratzten Beinen gibt Lauro auf und steigt hinab in den Wald, in dem er die Lichtung erwartet.

Tatsächlich und auch gerade vor Sonnenuntergang. Die Lichtung. Keine Tiere, nur der Wilde im winzigen Bächlein. Es ist ganz windstill. Abertausend Schnaken tanzen im Sonnenschein. Er reibt sich mit einem runden Tuffstein über die Schulter, wohl seine primitive Art zu baden. Grà verliert seinen Stein im Wasser, als er Lauro hinter ihm entdeckt. Der Wilde verliert für ihn kurz das Mystische, das er bei ihrem ersten Treffen verspürte. Er ist ein ganz normaler Junge.

Wie er da auf allen vieren im knöcheltiefen Rinnsal nach seinem Tuffstein sucht, wird in Lauro ein Sehnsucht unmittelbar wach. Er kann sie nicht einordnen. Aus dem Wasser schießen die schlanken Glieder wie junge Weiden. Schwarz spiegeln sie sich zum Quadrat. Gràs Bauch hängt leicht wie der eines Rehs. Lauro bekommt Lust zu jagen. Er möchte den Jüngling aufschrecken, ins Wasser ringen und überwältigen. Aber er denkt nicht ans Essen, kein Hunger treibt ihn, kein solcher. Lange vermag er seinen Drang nicht zu verbergen. Grà lächelt ihn neugierig an, da überkommt ihn das Verlangen. Er schmeisst sich zu ihm, packt seinen Torso. Diesen lang gezogenen, weichen Teig. Zieht ihn zu sich. Die Bleiche seiner Haut wirkt ganz und gar unschuldig und sie trägt nicht. Für Lauro gibt es kein zurück mehr. In diesem Moment, jetzt, wo es noch gerade hell genug ist, um jeden Farbton, jeden Geruch Gràs bei Tageslicht aufzusaugen, muss er es hinter sich bringen. Er streicht ihm kurz

durch die Haare. Grà kichert leise und schlägt ihn mit seinem Ellenbogen sanft in die Rippen. Er versucht auf allen vieren davon zu kommen, da packt ihn Lauro am Schenkel und beisst ihm ins Gesäss. Schnell dreht sich dieser um und setzt sich in den Bach. Lauro greift ihm zwischen die Beine. Unter Wasser streichelt er sein kaltes Glied. Dabei schaut ihm Lauro in die Augen. Er will seine Neugier stillen, ihm zeigen, was die Eheleute treiben, wie er mit seiner Tochter Liebe machen darf. Er steht vor Grà hin. Lauro deutet ihm ihn zu streicheln. Ein wenig später greift Lauro Grà beim Schopf und presst dessen Gesicht in seinen Schritt. Er solle seine Lippen zum O formen und seine Zunge herausstrecken. Lecken solle er ihn, während des Eindringens. Schon bald fügt sich Grà jedem Wunsch, erweist sich als braver Komplize. Manchmal würgt er, wenn Lauro zu weit eindringt, was diesen nur noch wilder und schneller zustossen lässt. Dann gestikuliert Lauro wieder. Grà versteht und geht wieder auf alle viere. Lauro hinterfragt seine Fügsamkeit nicht. In seinem Wahn fühlt sich nichts richtiger an als sein Gehorsam. Er leckt die gesamten Schenkel des Wilden, seine Hoden, sein Glied und zuletzt seinen After. Er dringt mit seiner Zunge in ihn ein, worauf Grà zurückschreckt. Seine Rehaugen scheinen nachzufragen, ob es kitzeln soll. Da bemerkt Lauro das harte Glied seines Engels. In die Knie gebeugt führt er seine Eichel an den After des Wilden. Er fordert Grà auf, dagegen zu stossen, bis es nicht weiter ginge. Nach kürzester Zeit glänzen beide Männer wie Morgentau. Grà hechelt übers Bächlein, Lauro schnaubt wie ein Hirsch. Sein Hauch formt einen kleinen Nebel über den beiden. Er stösst kräftig zu. Grà winselt. Lauro ermutigt ihn, noch lauter zu winseln, dass es die Himmel hören mögen. Er stösst heftig zu, dringt bis zum Hoden ein, sein Schaft trieft vor den Säften ihrer Körper. Dann spritzt er jaulend vor Glück in seinen Schatz und über dessen ganzen Rücken. Er lässt den Wilden sein Glied wieder in den Mund nehmen, lässt ihn saugen und ihn mit sanfter Zunge reiben. Entzückt starrt Lauro in die grelle Abendsonne.

Der Morgen liegt in sattem Blau über dem dunklen Kanal, als lula eine Gestalt durch die Sträucher auf den Weg kommen sieht. Die Gestalt winkt und nuschelt unverständlich Hallo. lula schnauft erleichtert auf. „Wieso bist du so angezogen? Ist das nicht ein bisschen

umständlich für unser Vorhaben?“ – „Die beste Ausrede: Geschäftsreise. Nach Vindonissa, ein Freund wird meinen Alten für mich belügen müssen, welche Schande.“ Lula bemerkt das freche Grinsen im blauen Gesicht. „Und du, wie hast du dich davongestohlen?“ – „Ich brauche Mama nicht zu belügen. Ich glaube sie wünscht sich heimlich, er würde zurückkehren, obwohl sie mir Recht gibt, dass das bloss ihre Gefühle sind, die mit ihr sprechen und dass es für uns das Beste wäre, wenn wir eine verbindliche Trennung mit Vater erreichen. Mamas grösste Angst ist, dass er bei ihr auftaucht, wie er es bei mir tat, dass er sein Anwesen zurück will, aber ohne sie und ihre Töchter. Sie traut ihm diese Richtungswechsel zu. Gerade in dieser Sekunde, meinte sie, könne er bei einer anderen liegen, Pläne schmieden mit seiner Gefährtin, wie er seine Ehegattin loswerde. Ich kenne sie gar nicht so ernst. Sie wird sich auch um unsere Zukunft fürchten“.

„Lulia, ich werde dich nie im Stich lassen. Schau dir meine Bildung an, meinen Stand, meiner Familie Vermögen. So lange ich lebe, werde ich einen Weg finden, dich zu unterstützen.“ Augusts Ansprache verfehlte ihre unmittelbare Wirkung nicht. Er sah dabei so elegant aus in seiner Aufmachung. Lula entspannte sich, fasste Mut und nur schleichend stellte sich ihr altes Gefühl ein, dass keiner Worten ansieht, wie lange sie halten, dass sie anders als Taten nicht sichtbar altern. Jedes Wort Augusts kann von ganzem Herzen kommen und doch weiss er nicht auf welchem Fundament er seine Gefühle baut. Vielleicht bröseln schon morgen der Putz am Altar, auf den er die Idee gestellt hat, sie zu lieben.

Nach glücklichen Wanderstunden fast kindlicher Unmittelbarkeit, vieler Gesänge und Getanze blickt Lula zurück zu August. Dieser fährt sich müde durchs helle Haar. Seit Stunden haben sie kaum mehr miteinander gesprochen und ihre Stimmung hat darunter nicht gelitten. Nur mit Gesten zeigten sie sich ihre Entdeckungen, dort hinten ein Reh, dort oben ein Bussard. Endlich kommt August bei ihr an, setzt sich neben sie. Sie schauen sich wortlos an, lächeln. Womöglich teilen sie denselben Gedanken: Es lohnt nicht mehr, weiter zugehen. Hier haben sie noch genügend Zeit ihr Lager bei Licht aufzuschlagen. Morgen wird es dafür nicht mehr lange dauern können, bis sie die Weissagerin aufspüren, sie haben den Wasserfall schon passiert, von dem die Jäger zuhause erzählen und der Schwarzenbach schlägt ab hier nichts weiter als ein kleines Rinnsal durch sumpfige Wiesen. Im trockenen Laub einer Ulme legen sie ihre Tücher neben einander, nicht zu weit aber auch nicht zu nah. Dann greift Lula das Ihrige und legt es überlappend auf das Seine. „So, wir wollen doch

auch genug Platz haben zum essen und uns nachts wärmen können wenn es sein muss. Können wir zusammen schlafen wie Brüder, du und ich?“ August schaut sie unschuldig an. „lulia, ich liebe dich. Diese Liebe fühlt sich nicht an, wie die gegenüber meinen Brüdern. Aber wir können auch nur unsere Hände halten. Ich will auf dieser Reise keinen Schritt wagen, den du nicht voran gehst.“ „Gut, weisst du, es ist fast Neumond und ich fürchte sonst zu empfangen.“ August schaut unschuldig auf seine Füße. „Komm, zeigen wir uns, was wir essbares mitgebracht haben, ich will alles mit dir teilen.“

Die Nacht bricht unvermittelt über sie herein. August schludert eher ungeschickt ein Feuer hin. lula hilft ihm beim Entfachen des Zunders. Sie erahnt einen argen Mangel an Erfahrung ausserhalb der Stadtmauern zurechtzukommen als sie ihm dabei zusieht. Vorsichtig schmeisst er ein Scheit in die zaudernde Flamme. Seine unbeholfene Bewegung spornt sie zum Helfen an. Sein unnötig konzentrierter Blick verspricht absolute Harmlosigkeit. Er kann sie nicht verletzen, nein das könnte er nicht. Das Holz will nicht brennen. Von neuem zuckt es dickem Rauch nach. Da bricht lula junge Tannzweige aus den Ästen und bedeckt damit die ganze Feuerstelle. Das Reisig verdunkelt die beiden Gesichter. „Was tust du da, das ist alles noch Grünes?!“ „Schau nur hin, gleich wird das Öl in den Nadeln Feuer fangen, schau in die Flamme, dreh dich erst wieder um, wenn ich es dir sage.“ „Hast du eine Überraschung für mich?“ Da knistert es und die ganze Wiese flackert im hellen Schein. Alle Knebel brennen auf dem Haufen, genug für den ganzen Abend. „Kann ich mich umdrehen?“ lula antwortet nicht. Stattdessen klappern Zähne, zischen leise Zunge und Lippen. Federleicht legen sich ihre Finger in seinen Nacken. Er wendet sich. Vor ihm räkelt sich ein schwarzer Dämon, nackt, mit unzähligen Federn geschmückt. Die kreisenden Hüften steigen aus den Laken während das Wesen drohend zischt. Die starren Augen leuchten scharlachrot.

Die letzten Sonnenstrahlen zündeten in Lauros Gesicht, stiegen über seine Stirn in den Himmel. Er sah sich den zarten Rücken an. Auf Gràs bleicher Haut zuckte in den Bewegungen seines Blickes ein grüner Punkt, wo ihn zuvor die Sonne blendete. Wollte er

diesen Fleck ganz betrachten, schoss dieser davon, immer weiter in die Peripherie des Wahrnehmbaren. Grà schaute in den Wald, aus dem sich die kühlen Abendwinde ankündigten. Die blaue Stunde senkte sich über sie und noch immer hatten sie kein Wort gesprochen. Lauro drehten die Gedanken im Kreis. Schon wenige Augenblicke nach ihrer Vereinigung verspürte er ein Bedürfnis, übers Geschehene zu sprechen. Aber er wusste, wie unverstündlich seine Gedanken Grà vorkommen mussten, die er selber kaum einzuordnen verstand. Im Moment der vollkommensten Befriedigung peinigte ihn eine ungekannte Last seiner Seele, die sich selbst zu tragen weigerte. Mit ihrem ganzen Gewicht zog sie an seinem Gemüt. Schnell langte er nach dem Waschstein im Wasser, fand ihn rasch und rieb den begehrten Körper. Er wusch seine Füße mit blossen Händen. Als er seine Schultern umspülte, wie er es doch noch gerade erst bei seinem Sohn zu tun pflegte, schoss eine finstere Ahnung durch sein Herz.

Stopp. Er kann diese Gedanken nicht mehr hören, nicht durch einander. Lauro vergewissert sich seiner Gefühle und fragt sich, was ihn überhaupt peinigt in dieser schönen Dämmerung. Er nimmt Gràs Hände in die seinen. Noch nie hat er eine Anziehung ebenbürtig der diesigen verspürt, das ist gewiss. Er schaut ihm in die Rehaugen. Niemals hat er so innig Lust empfunden, das ist sicher. Aber was es dann sein mag, will sich ihm nicht offenbaren. Dieses Gefühl, diese Erleuchtung verspreche doch eine spirituelle Wiedergeburt. Beschämt meidet er jetzt den erwiderten Blick. Sind die verwirrten Regungen seiner Seele das Schreien des verunsicherten Neugeborenen?

Die Gedanken stapeln sich mit erdrückender Wucht auf sein Zeitgefühl. Wann sind sie hier angekommen? In der Höhle Gràs sitzen sie auf kleinen, breiten Hockern. Sie sind alleine. Gerade eben hatte er noch seine blauen samtene Hände gehalten. Sanft aber unabhängig von ihm lagen sie offen in den seinen. Grà braucht ihn nicht, sein Herz steht offen da als Möglichkeit, mehr nicht. Und doch, und doch ist da dieser Drang, ja, ein Zwang geradezu diese Hände zu schliessen, festzuhalten, um nie mehr loszulassen. Tatsächlich, Lauro fühlt sich verliebt. Es kann nichts anderes sein. Grà isst getrocknete Früchte. Vergnügt reckt er nach einer Schale mit Nachschub. Lauro dagegen mag an nichts weniger denken, als zu essen. Hunger fühlt sich seinem Körper fremd an, er vermag sich das Gefühl des Hungerns nicht einmal vorstellen. Sturm im Kopf legt er sich hin auf den kühlen Mosaikboden. Seine Gedanken driften von neuem ab. Wie er wohl von der Decke aus aussehen mag in den

Wellen aus Gold und Edelsteinen? Er stellt sich vor, Grà lege sich neben ihn. Stellt sich seinen Körper nackt vor, wie er ihn eben kennenlernte. Ganz abgeschweift legt Lauro in Gedanken sein Ohr auf Gràs flachen Bauch, streicht mit seinen Fingerkuppen über seine Schenkel. Wieso küsst er ihn jetzt nicht einfach? Er muss es sich nicht vorstellen, Grà ist da, gerade neben ihm. Sein Nacken formt das anmutigste Gebilde. Er möchte ihn packen. Überhaupt möchten seine Arme gefühlt seit Stunden zupacken, egal was. Bestimmt ist schon Mitternacht. Wann schläft dieses Kind der Wildnis eigentlich? Nein, wirklich, dieser Nacken, über diese Anmut ist kein Hinwegkommen, für kein fühlendes Wesen dieses Kosmos', bestimmt. Warum liegt er nicht zu ihm? Irgendwie schade, dieses schwache Licht auf der Pracht seines Oberkörpers. Wieso spart er an Lampenöl, wenn er ein Meer aus Gold besitzt? Kennt das Leben eines Wilden überhaupt Absicht, oder ist ihm alles Fügung? Er glaubt doch nicht, er müsse hier - müsse so alt werden: in einer Höhle?! Er muss doch um den Wert dieser Dinge wissen; um seinen Wert. Lauros springendes Herz will hörbar schlagen, ganz will es zeigen, dass es keine Ruhe mehr benötigt. Nein, das Herz schläft nie.

„Ich habe irgendwie Bauchschmerzen, lula, vom Essen.“ Lulas dunkles Federkostüm glänzt wie ein Rabe. Sie streckt ihre Krallen wie Reisszähne gegen ihn aus, packt ihn und schmeisst ihn in die Tücher. „Ich bin wohl irgendwie nicht in Stimmung für Tanz und Schalk, lula.“ Lula zischt lispelnd unter ihrem Schleier hervor. Jetzt steht sie vor dem Feuer und wirft ihren Schatten über den jungen Aristokraten. Ihre Kurven sinken in rhythmischen Kontraktionen auf ihn nieder. „Ich fühl mich irgendwie nicht gut“. Scheinbar erschöpft legt er seinen Kopf in den Nacken. Über lula steigen kleine glimmende Lichter in den Nachthimmel. Sie atmet hörbar hauchend und windet sich über seine Beine zu ihm. Dabei berühren die unzähligen Federn an Brust und Hüfte gerade so Augusts Lenden. Sie macht seinen Bauch frei und kreist mit Federn und Krallen, zuletzt mit ihrer Handfläche darauf reibend. Dann schlängelt sie vor sein Gesicht, haucht ihm direkt in die Augen und küsst ihn auf den Mund. Seine Lippen sind echt, echt weich. Sie küsst ihn gleich noch einmal. Geduldig kratzt sie seinen

Armen entlang nach unten, bis sie seine Handgelenke umschlingt. Sachte führt sie seine Hände an ihre Brüste. Sie fühlt, wie er sich durch ihr Federkleid vortastet, wie er die Schnüre auf ihrer blanken Haut erspürt, an der die Federn verschnürt sind. Und wie er ihre Nippel in den entdeckt. Sie haucht ihm wieder ins Gesicht, dabei quiekt sie ungewollt und atmet tief in den leeren Bauch, der sich so an seinen presst. Nun hebt August seinen Kopf in die Federn ihrer Brust und greift nach ihren Hüften. Sie hat es geschafft, er ist spürbar erregt. Bald wirken seine Bewegungen beinahe hastig. Sie kommt ihm entgegen und befreit sich von ihren Federn, wo sie stören. Sie lässt ihn nun ganz nach seinen Trieben gewähren und freut sich innig über seinen offensichtlichen Genuss. Sie gönnt ihm glücklich jedes Stöhnen. Nach kurzer Zeit kommen aus ihm Klänge, die sie noch nie von ihm gehört hat. Er, der sonst zuvorderst mit der Spitze seines Mundes seine Laute formt, keucht und grunzt aus tiefster Bauchhöhle. Als er sich in sie ergießt, greift sie seine Schläfen. Ganz nah schaut sie ihm in die Augen. Ihre Stirnen berühren sich dabei. Fast beneidet sie ihn dann in seiner Erschöpfung. Gerne würde sie ebenso aus sich fahren können. Bald schläft August, während Lula noch Stunden am Feuer liegend wacht.

Am nächsten Morgen erreichen sie die Quellen des Schwarzenbachs ohne auf Miesbriemas Lager zu treffen. Sie lachten viel über letzte Nacht und auch jetzt trübt diese Enttäuschung nicht ihre Stimmung, dann gibt es die Hexe eben nicht. Vielleicht hatten sie etwas viel wertvolleres als den Rat einer alten Hellseherin gefunden und so machten sie kehrt Wende Richtung Aventico. „Aber glaubst du wirklich an Hellseherei? Ist es nicht gegen deinen Verstand, abergläubisch zu denken?“ August lacht und steigt über hohe Wurzeln nach, wo Lula samt Gepäck runter sprang. „Wieso bist du so bloss so stark, sag mal?“ Lula dreht sich verschmitzt zur Seite, als läge ihrer Ausdauer ein besonderes Geheimnis zu Grunde.

Vorsichtig setzt sie ihre Füße seitwärts zum Hang ab und geht bei jedem Schritt in die Knie. August hingegen lässt sich erschöpft mit ganzem Gewicht in seine Tritte fallen und rutscht mehrmals fast in den Bach hinunter, was Lula ein immenses Vergnügen bereitet. „Nein, aber wirklich August, hast du wirklich geglaubt, eine Wahrsagerin hätte uns gesagt, wo Vater hin verschwunden ist? Oder warum er das tat und was er plant mit sich und mit uns?“ Fast flüstert sie ihre Fragen in hohem, neckischem Ton. „Widerspricht es nicht total, total unserem Verständnis von Ursache und Wirkung?“ Weil Augusts Antwort auf sich warten

lässt, dreht sie sich um und fixiert ihn mit hohen Augenbrauen. „Was lachst du, August?“ –
„Dort, dort ist sie!“
„Ich dreh mich jetzt nicht um, darauf fall ich nicht rein.“
„Doch, sieh nur dort zwischen den Kiefern!“
„Das ist doch wieder ein riesen, riesen Quatsch, den du erzählst.“
„lula, ich schwör's, dort ist sie; das muss sie sein!“

Kann sich Lauro mit einem Wilden überhaupt austauschen, ganz grundsätzlich?

Hat Gràs Geburt über sein Recht entschieden, einer angeborenen Naivität Treue zu leisten, über welcher keine Aufklärung steht?

Nein, das ist es nicht. Es ist nicht das, nein. Also doch auch schon, dass Grà die fundamentale Problematik ihres Aufeinandertreffens vermutlich nicht in ihrer Gänze erfassen kann - es ist auch das. Aber eben auch, dass er ein Junge ist. Er liebt einen Jungen, liebte ihn schon bei den ersten Blicken, das ist ihm nun klar. Aber es fällt ihm so schwer sich das einzugestehen. Wenn der Akt ein beherrschender wäre, oder allenfalls einer der Dominanz. Das wäre alles noch verständlich, wenn nicht in bestimmten Fällen erforderlich. Und er kann beruhigt sein, besagte Massnahme im dringlichen Falle anwenden zu können. Doch zurück zum Problem. Lauro kann nicht darüber sprechen, wird es auch mit niemandem können. Das wahrste Gefühl, das er je kannte, wird er niemals mit einem Menschen teilen dürfen. Oder zumindest mit einem zivilisierten Menschen nicht. Ihn schaudert es. Ist es wider die Natur? Tut eine solche Liebe in der Wildnis nicht auch ihren Zweck? Aber er wird niemanden damit überzeugen. Zurück nach Aventico ist unmöglich, den Blick seiner Gemahlin wird er nie ertragen können. Aber es gibt gar keinen Ort, an dem ein solches Leben möglich wäre. Überall nichts als Sitte und Gehorsam. All die Klöster, nichts als Bastionen der Lustlosigkeit. Keine aufgeschlossene Zivilisation akzeptiert diese Rücksichtslosigkeit auf den Anspruch der Liebe auf Fortpflanzung. Er genießt das Empfangen eines Penis in sich. Schon nur dieser

Gedanke, er allein macht einen zum Wilden. Und wo einer moderne Moral anwendet, ist es auch Sünde. Hatte er davon geträumt in diesen Nächten? Soll ihn den Himmel daran richten – Wird ihn die Hölle deshalb verschlucken? Die Wildnis hat ihn zum Tier gemacht.

Neumond. Bald ist Neumond, morgen schon, es wird alles wahr, der Untergang ist unausweichlich. Es ist ihm eine Wonne seinen Penis in den Mund zu nehmen, er würde es am liebsten jetzt gleich tun.

„Iss etwas, nicht zuschauen wenn jemand isst. Iss selbst ein bisschen.“

„Nein, diese Gruft gibt mir Kopfschmerzen.“

„Ich glaube, du sollst an mich glauben. Wenn du nicht hörst mein Gedanken, sagt das über mein Gedanken nichts. Auch dein Gedanken ist nicht hörbar, wie der vom Wolf und doch ist er da. Denk an unsere Ähnlichkeit und wir werden näher kommen, schon näher sein.“

Vom dumpfen Schmerz seiner Schläfen fällt es Lauro schwer, sich auf die Einfachheit Gràs Vorstellungen einzulassen. Er kann sich nicht ausmalen, wie er die Komplexität seiner inneren Auseinandersetzung für ihn herunterbrechen könnte.

„Wir rechtschaffende Zivilisierte geniessen unsere Privilegien durch den Einhalt gewisser Gebote. Grà, wir haben nicht nur Vorbilder in unserer eigenen Familie sondern auch heilige Vorbilder, die weit zurückgehen, hunderte Jahre, tausende, vielleicht bis an den Anfang der Zeit. Halten wir uns nicht an unsere Gebote, können wir nicht die Geschenke der Erde so reich in Empfang nehmen. Wir berufen uns also auf göttliche Ahnen, auf deren Schultern wir über den Schrecken der Natur thronen. Sicher, Liebe ist Liebe und Sünde ist Sünde, aber wir differenzieren eben alles weiter, denn wenn wir nicht den ursprünglichen Auffassungen einzelner Erleuchteter folgen, können wir nicht auf ihre bewährten Prinzipien zählen. Im Gegenteil, unsere ganze Welt, die wir auf ihren Ideen aufgebaut haben, drohen ab der Freiheit des Einzelnen zu zerbrechen. Verstehst du, deine Wildheit kann mir den Weltuntergang bedeuten!“

Mit der Mattigkeit in seinem Schädel macht sich in Lauro doch so etwas wie Müdigkeit oder zumindest Erschöpfung breit. Gleichzeitig fühlt er sich aufgezoogen. Sicher sei alle Liebe irgendwo dieselbe aber eben doch nicht, betont er noch, kann es nicht sein. Danach schaut er leer vor sich hin. Langsam streckt er seine Hände offen vor sich aus. Aufmerksam legt ihm Grà getrocknete Apfelschnitzchen in die Hand. Nach einer erneuten Pause schmunzelt Lauro plötzlich und beginnt dann tierisch zu lachen, ganz hoch mit einer fast kindlichen Stimme. Er

weint vor lachen, da nimmt ihn Grà in den Arm. Die Anmut dieser Umarmung beschreibt sich Lauro wie den Guss eines geschmolzenen Gefühls, der als feste Skulptur erstarrt. So verweilen die beiden eine ganze Weile. Sie sprechen nicht mehr. Alleine hocken sie da ineinander in der düsteren Höhle. Immerhin sei es hier angenehm temperiert, sagt Lauro zu sich selbst und richtet sich in Gedanken an Grà, er gefalle ihm wohl besser, wenn er nicht mehr spreche, ja, er solle ihn nur in den Armen halten, nur in den Armen halten, das zeige doch nur wie viel Wahres an seinen Worten sei. Einige Augenblicke vergehen bevor sich Lauro wieder seiner Präsenz gewahr wird. Sein Gemüt ist in diesem Moment ganz weich geworden. Er lässt sich ganz in die Arme Gràs sacken. Unwillkürlich entblößen seine Hände Gràs Geschlecht. Dieser zerkaut entspannt die letzten Trockenfrüchte. Doch Lauros Geist lässt nicht locker. Anders als sein Hunger fordert seine Liebe eine Gabe. Mit einem entrückten Lächeln streichelt er seinen Liebling. Ja, stopfe er ihm nur den Nabel zur Welt seiner Gedanken. Er hockt vor ihm ganz ausgepackt. Seinen Gelüsten folgend pirscht er sich an und nimmt knapp über den Goldtafeln Gràs Glied in den Mund. Die Überzeugung, dass niemand jemals etwas gegen seine stärksten Gelüste tut, steigt in ihm auf und versinkt gleich wieder im Ozean vager Vermutungen. Er will ihn jetzt spüren und dreht sich um, alles wie unwillkürlich. Wie beim Rausch der stärksten Droge fühlt er sich vor die Wahl gestellt, den anbrausenden Wogen waagemutig entgegen zu schwimmen oder auf der Flucht nach Land in den brechenden Wellen der Brandung grausam zu zerschellen.

Lauro macht sich ganz frei und dreht sich um. Doch es geschieht nichts. Lange hört er nichts als das Schmatzen des Wilden, der noch immer seine Apfelschnitze zerkaut. Lauros Herz verzweifelt. Er schiebt sich rückwärts bis seine Hüften auf die Lenden Gràs stossen. Schliesslich umarmt ihn dieser neuerlich, nur diesmal die Rückseite, und streichelt ihn zärtlich. Daran zerschlägt Lauros Herz beinahe seine Wände. In seinen Bewegungen die Wucht seiner Begierde zurückhaltend, reibt er sich solange am Jungen, bis dieser sich am Glied fassen lässt und das vormals vorgetragene Lied der Lust nun in umgekehrter Besetzung singt. Sich diesem Engel in seiner ganzen Grösse hinzugeben, verheisst das vollkommenste Glück in Lauros Leben. Das ist ihm sofort bewusst. Er suhlt sich im Quell unendlicher Lust. Das langsame Gleiten Gràs raubt ihm schier den Verstand. Er kann sich kaum halten, stöhnt, ballt die Fäuste und leckt sich die Lippen. Kurz: Er hat die Kontrolle über seinen Körper eingebüsst. Er tropft aus allen Körperöffnungen, als neben dem

Felsvorsprung die zwei Alten hervortreten. Sein Gesicht verzieht sich in einen schreckhaften Ausdruck, aber er stöhnt weiter, gar noch etwas lauter. Leise murmelnd schreiten die Alten an ihrem Jungen vorbei, ungeachtet dessen Aktes. Der Greis hält in seiner Rechten den abgetrennten Kopf eines Luchses. Lauros Blick verrät eine schreckliche Angst als er vor Geilheit mit den Zähnen fletscht und hemmungslos uriniert. Die Alten sitzen hinter den beiden und schauen murmelnd zu, ohne den Anschein jeglichen Interessens. Lauro zittert vor Furcht und Befriedigung. Schon mehrmals strömte aus ihm ein Schwall seines Samens über die reich ausgelegten Achathälften. Überall ziehen sich glitzernde Fäden vom verschwitzten Leib zum goldenen Mosaik. Endlich stösst Grà richtig zu, seine Hüften knallen auf seinen Hintern. Ein Dutzend mal nur hart und schnell, dann fühlt Lauro, wie sich seine Liebe in ihn ergiesst; ihre Wärme in ihn pumpt. Auch Grà trieft vor Hitze, seine Rehaugen verfolgen seine letzten Stösse. Auf einmal, und noch während ihn sein Geliebter mit dessen Säften füllt, dreht Lauro seinen Kopf zu ihm hoch. Mit aufgerissenen Augen schreit er ihn verfluchend an: OMNIS AMOR AEQVALIS LVCIFER!

In tiefstem Wahn wiederholt Lauro seine Flüche, verzieht seine Miene zu fürchterlichsten Fratzen, steht schliesslich auf und rennt davon. Blechern klingen Lauros Schreie im Dunkeln nach. Der Todesengel selbst sei der Wilde und der Himmel möge auf ihn fallen. Versteinert kniet der junge Mann in den Wellen seines goldenen Meers, als das letzte Echo in den Weiten Wänden verstummt. OMNIS AMOR AEQVALIS LVCIFER

X Morgenröte

„Ne, vergiss es, ich dreh mich nicht um..“

„lulia, ich sag's dir, sonst ist sie weg.“

Tatsächlich huscht eine gekrümmte Gestalt durchs Gestrüpp, zieht lange Fetzen ihrer Bekleidung über den Waldboden. Ein wenig weiter entdecken sie ihren Verschlag, in dem sie schliesslich verschwindet. Sie eilen den Hang hinunter zu den Kiefern. lula hängt ihn ab. Unbeholfen trotz genagelter Sohle tritt August heran. „Mach jetzt! Meinst du, sie hat uns gehört? Ob sie uns wohl empfängt?“

Ein dickes Schilfdach erdrückt die heruntergekommene Lehmhütte. Es stinkt nach Verwesendem. Der Grund dafür offenbart sich in den überall verstreuten Knochen. Ganze Skelette liegen herum. Viele Gebeine sind zerbrochen, hängen in Stücken in den Gebüschen. Wahrscheinlich schmeisst die Alte sie direkt zur Tür hinaus in die Dornen. Oder das Ganze ist eine vorsichtige Abschreckung gegen alle einsamen Jäger und Vagabunden, die es ab und an um den Verschlag treiben muss.

„Sag mal, siehst du menschliche Gebeine darunter?“

„Nein. Keine Angst August, ich gehe nicht unbewehrt auf solche Unternehmungen.“

Ein loses Gatter hängt halb offen vor einer fellüberzogenen Tür. lula zieht vorsichtig daran. Ihr kommt es vor, als ob jemand hinter dem Fell horche. „Herein, meine Lieben“, klingt eine schwache Stimme. Nach kurzem Augenkontakt treten sie ein. Zu lulas Verwunderung riecht es hier drinnen nicht schlecht, angenehm sogar. Auf einer kleinen Feuerstelle züngeln junge Flammen an wohlriechenden Rinden und Kräutern. Der Raum füllt sich mit der Feuerstelle, umgeben von einem Schwall Tongefässen und einem schiefen Tischchen beinahe aus. Die Wahrsagerin wird wohl hinter den hängenden Tüchern in einer Nische ihren Schlaf finden. Die Vogelkrallen in einem Glas, die ausgestellten Falter, all das wirkt auf lula beinahe übertrieben nach dem Bild einer Hexe. Misstrauisch beäugt sie die Gastgeberin.

„Ich bin Miesbriema, die Seherin. Seid Willkommen.“

August erwidert höflich ihren Gruss, sein Benehmen wächst ganz in seine noble Kleidung. Formal stellt er sich und lula vor. Er fuchelt dabei latent wie der wohlhabende Händler, der er seinem Vater zufolge bald sein wird.

„Setzt euch. Da ist Platz für euch, bitte, du hier, du da. Wie kann ich euch dienen?“

Die Frau ist von Kopf bis Fuss mit Fellen bekleidet, ja zugedeckt. Eigentlich passt ihre frische Gestalt nicht recht in all die Fetzen. Und für ihr Gehabe ist sie Lula auch zu jung. Das ansehnliche Gesicht mit hübschen Wangen wird bestimmt keine vierzig Jahre kennen. Ihre vollen Lippen formen vertraute Züge. Die Gute versteht es, ihre Gäste mit Komplimenten gefällig zu stimmen.

Während August voller Ehrfurcht erörtert, was sie zu ihr führt, beobachtet Lula die skurrilen Gesten der Zuhörenden. Sie bewegt sich, als wäre sie die Redende. Ihr Blick schaut ganz unterwürfig nach oben. Lula meint, sie mache sich kleiner am Tisch, als sie ist.

„Nun, ich sehe. Ich sehe, ihr seid in einer schweren Lage zu mir gekommen. Und dabei scheint ihr das grösste Unglück, das euch noch bevorsteht, nicht zu erahnen.“

Augusts Augen flackern, ob dieser Worte. Gebannt wartet er auf die Fortsetzung ihrer Rede. „Versteht mich nicht falsch, ihr werdet ein glückliches Paar werden, das sehe ich. Aber – du bist ein gebildeter Edelmann, nicht?“

„Jawohl.“

„Du hast Geschwister – Brüder..“

„Jawohl.“

„Du hast drei ältere Brüder, nicht wahr?“

„Das stimmt!“

Er sieht Lula an, als ob soeben ein Wunder geschehen wäre. Miesbriema findet den skeptischen Blick Lulas und wendet sich an sie.

„Und du, mein Kind, du bist die Ältteste – nein, die Mittlere von dreien.“

„Richtig.“

„Mein Kind, du bist auf einem Rachezug, nicht wahr?“

Lula denkt aufrichtig nach und antwortet unbeeindruckt:

„Das ist richtig.“

„Vergiss nicht: wie Honig macht Rache hungrig, niemals satt. Die Aufgabe deiner kriegerischen Seele soll der Schutz der Wehrlosen sein, das sehe ich.“

Verspielt lässt sie einen Mäuseschädel zwischen ihren Fingern auf und ab gleiten. August schaut wie gebannt auf dieses Spielchen. Die Seherin spricht noch eine Weile weiter.

Plötzlich fällt ihr August schweissgebadet ins Wort.

„Seherin, verrate uns das Unheil, das uns bevorsteht! Können wir es noch abwenden?“

Miesbriema rückt ein billiges Bauchfell über ihrer Brust zurecht, als sie ihre Gäste auf die Möglichkeit einer milden Spende hinweist. Ihr Leben als einfältige Eremitin fordere in den täglichen Strapazen ihren Tribut. Es sei hart hier oben, als Weib alleine, so hart, dass sie zuweilen den Verlust ihrer seherischen Gabe befürchte. Wie auf Kommando wirft ihr August eine Handvoll Münzen aufs Tischbrett. Einige kullern klirrend davon und fallen von der Schräge. Die Hellseherin greift nicht danach und hebt auch keine Geldstücke vom Boden auf. Stattdessen beginnt sie aufs Neue nachzudenken. Das Orakel zeigt Anzeichen einer Eingabe. Nun kneift sie ihre Augen fest zu, senkt ihren Kopf, bevor sie zu sprechen beginnt. Ihre Stimme wirkt heller als zuvor und vermittelt im Klang ein gewisses Mitleid.

„Meine Lieben, der Neumond steht vor der Tür – womöglich schon dieser Neumond, womöglich schon heute Abend – o schreckliches Schicksal. In Mondes dunkelster Stunde wird Venus erscheinen, hell, hell, wird aufsteigen, um ihm ihr Licht zu borgen. Aber dieser Schmerz, o Himmel, mein Kind, du wirst das Leid der Himmel tragen.“

Aufmerksam betrachtet Lula Miesbriemas Gesichtszüge. Diese fährt unter Grimassen und theatralischen Gesten fort.

„Sobald die Sonne von ihren vielen Boten verdrängt wird, wirst du dich leer sehen und das Gefäss sein für den ersten Schmerz und es kann neun Monde dauern bis wieder der Himmel ihn für dich trägt, o, es tut mir so Leid... o - oo! Möge dein Vertrauen günstig stehen und mit deinem Mut zusammentreffen – ich wünsche dir viel Kraft.“

Augusts Lippen zittern ab Miesbriemas vager Prophezeiung.

„Meine Kräfte verlassen mich, meine Lieben, es war anstrengend, die Verbindung aufrechtzuerhalten. Nun brauche ich Ruhe, vielen Dank für euren Besuch, vielen Dank.“

Genervt erhebt sich Lula und tritt hinaus. Sie hört August sich verabschieden. Er bedankt sich auch noch. Das tut sich Lula nicht länger an und marschiert an den grazen Kiefern vorbei Richtung Tal. In seiner vornehmen Kleidung hat August grösste Mühe sie einzuholen. Er keucht ihr lange hinterher. Vergebens hofft er auf eine kleine Rast. Hartnäckig lässt er sich nicht abschütteln, bis er endlich neben ihr geht.

„Glaubst du wirklich an solchen Unfug?“

August versucht ausser Atem zu antworten, aber Lula lässt ihn nicht zu Wort kommen:

„Weisst du, ich kenne von den Gauklern etliche solche und wenn du wüsstest, wie die sonst sind – im normalen Leben – du würdest es nicht glauben.“

„Du bist echt ausdauernd.“

„Versuch mir nicht zu schmeicheln, ich bin gar nicht wütend. Aber nur dass du's weisst, beeindrucken wirst du nicht viele Frauen mit ehrfürchtig zitternden Lippen. Sternenhimmel!“

„Ich wollte dir gar nicht schmeicheln – bloss eine Feststellung und ja, ich glaube daran.“

„Aber das macht mal überhaupt keinen Sinn! Dein Verstand, den du besitzt, den formst und förderst, belügst du doch in dem Moment, wo du an solche Erfindungen glaubst, die dir einen Zusammenhang erklären, wo keiner besteht. Kannst du mir folgen?“

„Ja, gedanklich schon. Nein, bitte Lulia, sei mir nicht böse.“

„Nein ehrlich, sie spricht doch absichtlich mit unklaren Begriffen.“

„Ja vielleicht, darum geht es auch irgendwie.“

„Wie bitte? Aber dann gibst du zu, dass es Betrug ist. Solche wie sie nutzen den Aberglauben der Dummen aus, den Aberglauben, der an sich schon dumm ist. Wenn so eine zum Beispiel von der Kraft spricht, die fliesst, wenn dies und eines geschieht, dann finde ich das eine Lüge, denn sie weiss nicht, ob diese Kraft fliesst und kann es auch nicht nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung beweisen. Was ist also der Gewinn einer solchen Behauptung „Die Kraft fliesst“? Sie ist erfunden und erklärt mir nichts mehr von der Welt, als ich schon weiss. Im schlimmsten Fall werde ich in die Irre geführt, weil ich mir einen Zusammenhang einbilde, wo überhaupt kein solcher besteht. Und die Selbstgefälligkeit dieser Scharlatane mit der sie ihre Lügen auf beschwören – und alle nehmen sie Geld für ihre Dienste auch die Presbyter, auf die eine oder andere Weise...“

„Lulia, deine Treue zum Verstand beeindruckt mich wirklich, aber dem soll der Glaube gar nichts abtun. Und natürlich kann man sich irreleiten mit abstrusen Zusammenhängen, wo keine naheliegen und der Hang zum Aberglauben wird bestimmt auch von Betrügern ausgenutzt. Aber weshalb glaubst du gibt es denn einen Aberglauben überhaupt in uns allen? Ich vermute, dass unser Geist insgesamt viel grösser ist als unser Verstand, nur sehen wir den Teil nicht so gut, der eben unterbewusst verborgen liegt. Er ist aber trotzdem da und kann uns mit tierischen Trieben, mit aller Ahnung unserer Ahnen zur Seite stehen, wenn wir wissen, damit in Kontakt zu treten. So wie wir manchmal wissen, was wir träumten, so kann uns auch ein Glaube, sozusagen eine innere Ausrichtung auf einen Zusammenhang aus dem Chaos der Welt eine Gesetzmässigkeit erkennen lassen, gerade weil wir von einer solchen Gesetzmässigkeit ausgingen. Ausschliesslich mit Vernunft käme man nicht auf

manche Erkenntnis. Ich kann mich nicht besser ausdrücken, wie soll ich sagen. Wir erkennen dann auch bewusst die vertrauten Züge, die unserer begrenzten Wahrnehmung sonst verborgen blieben. Darum geht es irgendwie.“

lula bleibt stehen.

„Hab ich etwas falsches gesagt?“

„Ich muss zurück. Ich muss zurück zur Seherin. Warte nicht hier, geh vorab. Wenn ich morgen Abend nicht in Aventico bin, dann kommt mich suchen, bitte.“

„Was?“

„Ich habe keine Zeit zu verlieren, vertrau mir. Du hast in mir etwas ausgelöst. Ich sehe es jetzt hell und klar, ich muss zurück.“

„Was? Aber wieso denn?“

„Ich muss meinen Vater stellen. Sinn macht das für mich selbst keinen. Ich muss ihn aufhalten. Vertrau mir einfach, ich spüre es. Er lastet wie ein Fluch über uns und seine Rückkehr wird ihre Opfer fordern.“

„Bitte lulia, willst du mich jetzt veralbern? Jetzt hast du selbst eine Erleuchtung gekriegt, nicht wahr, ist das der Witz? Bitte hör auf!“

„August, ich liebe dich auch.“

Und nach diesen Worten kehrt lula um und schreitet so schnell sie nach unten gegangen war über die Wiese hinauf. August muss ihr fassungslos hinterherschauen. Seine Kräfte reichen nicht aus, ihr zu folgen und er wird ihr vertrauen und nach Hause gehen, das spürt sie. Schnell verschwindet sie hinter einer Böschungskante aus seinem Sichtfeld. Ihr schlechtes Gewissen ihm gegenüber lässt im Wissen, nicht mehr sichtbar zu sein, spürbar nach. Eine Eigenart, die sie merkwürdig findet.

Entlang dem Waldrand steigt sie empor. Es passt alles zusammen. Die Wege hier zur Hütte sind zu breit, es sind Triften, die andere Jahre fürs Vieh genutzt wurden. Und ihr Verschlag ist nicht ausgerüstet für einen ganzjährigen Aufenthalt. Nein, die Seherin lügt. Sie ist keine echte Einsiedlerin. Mit dem gesellschaftlichen Leben ist sie gut vertraut, mit Aventico ist sie gut vertraut.

Bei der Hütte angekommen, klopft sie forsch ans Gatter und tritt hinein. Die Seherin steht am Feuer. Sie dreht sich nicht zu lula um.

„Hupe, du bist entlarvt. Deine Züge haben dich verraten, gib dich zu erkennen.“

Die Seherin rührt sich nicht. Die Stille des weiten Waldes durchbohrt den Verschlag von allen Seiten. Fast wäre anzunehmen, die Stille des Raumes würde jeden Schall sofort verschlucken. Durch den üppig aufsteigenden Rauch des jungen Feuerchens wirkt die Seherin unerreichbar. Ungeduldig schlurft Lula einen halben Schritt auf sie zu und holt Luft.

„Mein Kind, du bist hier nicht zu Hause. Erkläre dein Benehmen.“

„Du bist entlarvt, Hupe, hör auf mit dem Schauspiel. Ich kenne mich damit aus, ich bin selbst Gauklerin geworden.“

„Haben dich meine Worte verwirrt, mein liebes Kind?“

„Nein, Ich weiss, dass du es bist. Bis ich elf war, warst du Bedienstete meines Vaters. Rausgeflogen bist du wegen meiner Mutter. Es tut mir Leid für dich, Hupe, hör mir zu; ich will dich nicht verraten. Es ist nur verständlich, dass du hier ein bisschen Geld verdienen willst. Wahnsinn, fast hätte ich dich in deiner Aufmachung nicht erkannt. Wie auch immer, ich brauche deine Hilfe.“

„Ich denke du solltest jetzt besser gehen, mein Kind.“

„Ich brauche deine Hilfe, um Vater aufzuspüren. Durch deine Worte hatte ich tatsächlich eine Eingebung. Genau vermag ich sie nicht zu deuten, aber ich muss meinen Vater aufhalten. Seine Freiheit wird seinen Tribut fordern, hat ihn schon gefordert... Neulich habe ich euch in Aventico unter den Zedern gesehen. Es war nicht das erste Mal. Ich weiss, dass er dir wichtig war.“

Nun dreht sich die Seherin zögerlich um und schaut sie unentschieden an.

„Wovon sprichst du?“, bringt sie mit schmerzlicher Stimme hervor.

„So jetzt reicht's aber, Hupe. - Uru, komm, komm da!“

Sofort hüpfert der riesige schwarzköpfige Rüde aus der Nische durch den Vorhang zu Lulas Füßen. Triumphierend kraut sie seinen Hals und beteuert ihm seine Liebenswürdigkeit in vielen Komplimenten. Die Seherin ist in ihren Fellen zusammengesunken. Wie ein Haufen Asche sitzt sie vor den flackernden Flammen.

„Hast du etwas von ihm gehört? Hast du etwas von der Front erfahren können?“

„Ein ganz, ganz Feiner bist du.“

„Ich habe nichts über sein Verbleiben rausgekriegt von Anfang an nicht. Wer fühlte sich mir denn Antwort schuldig?“

„Richtig, richtig Braver, ja du!“

„Jede Nacht träume ich von Gabu, ausser wenn ich vom Schrecken nicht schlafen kann und dann denke ich an ihn und vermisse ihn so.“

„So ein flotter, flotter Kerl, ja, das bist du – ja, das bist du!“

„Ist ja gut, ich helfe dir. Wie kann ich dir helfen? Und weisst du jetzt etwas von Gabu oder nicht?“

lula spricht weiter zu *Uru*, dem schwarzköpfigen Rüden, krault ihm dabei den Nacken.

„Nein wir wissen nichts. Aber ich mache mir keine Hoffnungen mehr, nicht wirklich. Wenn die rationalsten Verständigen mich übertrieben zuversichtlich stimmen wollen, macht mich das sehr skeptisch. Und schuld am ganzen ist auch Vater, der eure Verbindung nicht dulden wollte. Was für sture Böcke eingesessene Hausherren sein können. Ich will nicht noch jemanden verlieren. Wenn du mir hilfst, kannst du wieder mit uns leben, ich will Mama alles erklären.“

Ab der trostlosen Nachricht hängt *Hupes* Haar noch tiefer über dem Boden. Es sieht aus, wie wenn sie sich gleich ganz hinlegte. Hinter ihr keucht die glimmende Glut in langsamen Zügen, langsamer und langsamer.

„Hupe, wir werden uns an seine Fersen heften, getarnt auf seiner Fährte folgen und ihn zur Rechenschaft ziehen. Hast du anständige Waffen? Ich habe nur einen kleinen Dolch dabei.“

„Ich mag den Namen Hupe nicht, nenn mich bitte *Miesbriema*. Also. Wie kann ich wirklich helfen, *lula*?“

„Nun, eigentlich ist es er hier, der uns helfen wird...“

Bei gesundem Verstand würde er sich fragen, wie er hier bloss raufgekommen ist, wie er wieder runter soll und warum er überhaupt hier hochgeklettert ist. Aber *Lauro* würde sich nicht erinnern können.

Er sitzt in der Krone einer riesigen Erle. Um ihn herum nichts als Ferne. Mit seinen Füßen in der Luft zappelnd, rankt er sich in eine bequemere Haltung auf der Astgabel. Seine blassen Augen wandern in den Weiten des Tals, das sich unter ihm in eine sanfte Seenlandschaft öffnet. Der Himmel zieht sich in vielen Schichten bis in die Hügelketten des Horizonts. Mit

zarten Farben hellt er die finsternen Wälder des Horizonts zum stolzen Blau auf, gilbt die Wolkenhaufen, die sich über ihm bilden und sich gleich darauf in den Böen auflösen. Die Luft des milden Vormittags riecht nach Wetterumschwung. Lauro fasst sich an die drückende Schläfe. Über der Erle kreisen Milane im Wind. Sie kreischen in wellenförmigen Melodien über die weite Aue. Sporadisch schwirren Bienen dicht an Lauros Ohren vorbei. Alle sausen eifrig zu ihrem Stock. Sie wirken glücklich in ihrem Summen. Weiter hüpfen Mücken im Gleichtakt über dem Rücken des Waldes. In seinem Windschatten versammelt sich eine ganze Schaar. Lauro fragt sich, ob es die gleichen Tierchen sein mögen, die im Gegenlicht schwebten, als er und Grà sich das erste Mal -

Eine heftige Böe erfasst die Baumkrone. Er rutscht aus dem Gleichgewicht. Beinahe wäre er runtergefallen. Runter bis ganz dort unten ins Laub. Unter ihm wankt die Erde langsam hin und her. Der mächtige Baum lehnt sich ausladend vornüber und pendelt zurück. Lauros schmutzige Nägel krallen sich in die raue Borke. Das alte Holz knarzt. Dann verstummt die Aue wieder einen Augenblick. In der Stille türmt sich eine Quellwolke dicht über den mäandrierenden Flösschen rund um die Erle auf. Auf einen Schlag verdeckt sie die Sonne, doch zum Wolkenbruch will es nicht reichen. Neue Windstöße verblasen sie bald und aus den sich bahnbrechenden Sonnenstrahlen schießen ein Dutzend Zeisige. Sie picken zwitschernd an den frischen Zäpfchen der Erle, die wie lauter Glöckchen an den Zweigen hängen. Er bildet sich ein, zwischen ihrem friedlichen Geplapper das Wetzen ihrer Schnäbel an den Ästen zu hören. Einen Moment empfängt so sein Auge die erhabene Aue und die grosszügige Aussicht ins dahinterliegende Gebirge. Er fühlt sich zuhause.

Jetzt kommt es ihm in den Sinn, Bruchstück für Bruchstück. Die milde Nacht. Er wollte hier oben die Glühwürmchen sehen, in den Baumwipfeln unter ihresgleichen sein, sich unter sie mischen. Dann ist er also in den Ästen eingekickt und hat es irgendwie geschafft, im Schlaf nicht runter zuknallen. Er wollte eines von ihnen werden, von diesen süssen Glühwürmchen, und als reines Licht emporsteigen, um sich mit der Nacht vermählend aufzulösen. Geradezu peinlich erscheint ihm jetzt dieser Gedanke! Er stösst sich an diesen, wie er es empfindet, widerlich weichen Gefühlen. Widerlich! All die Scham und Pein! Hätte er sich nie der Wildheit seiner Triebe hingeben dürfen, für die er sich nun schämt? Oder ist ein Leben mit diesen unmöglich geworden, weil er zulange in der zivilisierten Gesellschaft seine inneren Triebe missachtend seine Natur verzog? Der Wilde Mann war absolut schamlos, aber was

bedeutet die Schamlosigkeit in der Gemeinschaft für eine Tyrannei! Soweit hätte er es mit sich nicht kommen lassen dürfen, nein. Wieso kann er nicht alles auf die leichte Schulter nehmen? Vielleicht ist er einfach krank? Wieso steigt er jetzt nicht einfach vom Baum runter, geht nach Hause und entschuldigt sich für alles? Sie würden ihm nicht sofort verzeihen, vielleicht auch niemals vollkommen. Aber er würde in seiner Familie wie auch in der Stadt in neuer Stellung zumindest geduldet. Sicher fiele es ihm schwer, den Spott auf der Strasse zu ertragen; die Blicke, das Geflüster hinter vorgehaltener Hand. Und erst den Widerwillen seiner Gemahlin zu spüren nach seiner Rehabilitation. Gerade Lula, dieses verruchte Ding, wird seine Sünden gegen den Wind riechen. Nein. Es bringt nichts, das ist reine Zeitverschwendung. Sein Herz hat geliebt und es wird nicht vergessen. Eine Frage von Wochen, bis er wieder aus diesem Mist ausbrechen würde, aus dieser verfluchten Stadt. Lauros Herz schlägt wieder wie wild und dabei bemerkt er, wie es sich von ausgiebiger Anstrengung nur unter Schmerzen erregt. Aber er beruhigt sich deshalb nicht. Im Gegenteil: Im Angesicht der friedlichsten Aue sitzt er rasend in der Astgabel. Seine Verzweiflung, die er noch in Wut statt Trauer veräussern kann, nimmt ihn so weit ein, dass er neuerlich jedes Gefühl für Zeit verliert. Schlussendlich glüht seine ganze Innenwelt hohl vor sich her, ohne einen einzigen Gedanken darin.

Als er wieder zu sich kommt, vielleicht eine halbe Stunde später, vielleicht auch zwei, drei, nimmt sein verängstigter Verstand in sich Bestand auf. Vorsichtig versucht er zu beleuchten, was in ihm noch lebt. Welcher innere Antrieb sich noch regt, ob überhaupt noch etwas vorzufinden ist ausser Asche und Sprache. Doch da sieht er es, wie ein Bild, wie ein gemaltes Bild vor dem inneren Auge. Er sieht allegorische Sonnenstrahlen, golden, lang und breit aufsteigen, ringsum. Warm füllen sie sein Gemüt aus. In der Umarmung eines pochenden Herzens sieht er seinen abgetrennten Kopf in der Hand eines mediterranen Presbyters. Daneben stehen der Wilde und seine Tochter je zu einer Seite. Alle drei sind sie nackt. Er betrachtet scheu den Busen seiner Tochter, sucht den Blick Gràs, aber dieser schaut heldenhaft über ihn hinweg. Er ruft ihn an, nur scheint er ihn nicht zu hören. Er schreit, aber auch er selbst kann seine Stimme nicht hören. Möglicherweise ist er bereits besessen.

Wie eine verängstigte Katze sitzt er im Wipfel. Ihm zittern die Hände, aber nicht aus Angst sondern aus Wut und Verzweiflung. Soll er sich aus der Krone fallen lassen, einfach so?

Spinnereien dieser Art kaut er wider und wider, auf ein Resultat kommt er nicht. Dennoch spielt Lauro immer wieder mit solchen und weiterführenden Gedanken. Er suhlt sich in seiner Vorstellung im Leid seiner Hinterbliebenen, stellt sich vor, wie seine Gemahlin an seinem Grab um ihn trauert, wie die kleine Mona weint. Zuletzt klettert er noch höher, fast langte ein Windstoss, um die schmalen Äste zu brechen. Ganz aussen lässt er sich an den Händen baumeln. Noch weiter und noch weiter nach aussen hangelt er sich, jeden Moment könnte es knacksen und alles wäre vorbei. Nun könnte er einfach die Finger strecken und es wäre aus.

Seine verstörte Laune lässt ihn ungemein tief atmen und er begibt sich in einen wahnsinnigen Rausch, der seine Muskeln nicht ermüden lässt. Unmenschlich lange baumelt er so am Ast über dem Abgrund und starrt befriedigt ins Leere. Aber fallen lässt er sich nicht. Grimmig steigt er vom Baum, stösst sich dabei etliche Male empfindlich ohne aber seine Miene im geringsten zu verziehen. Sobald seine Füße den Boden berühren schlägt seine Stimmung wieder um. Er ist keine verängstigte Katze. Ein Mann ist er, der sich in der Stadt wie auf dem Land behaupten kann, er lässt sich von niemandem unterjochen. Von Anfang an war ihm keine Gleichberechtigung vergönnt. Seine Geschwister waren immer die Lieben und Guten. Seine Eltern machten es ihm nicht leicht, dann die Schwiegereltern, zuletzt sein Weib. Und dabei hätte er mit seiner Kriegserfahrung all diesen Konflikten stets ein ordentliches Ende beizumessen verstanden. Hätte er bloss den Moment nicht verpasst, alle zu stoppen. Hätte er nur einmal „Halt“ gesagt und innegehalten. All die Ungerechtigkeiten wären nicht ungesühnt geblieben und seine Ehre wäre wieder herbeigeführt gewesen. Aber nun ist es so, er hat sich nicht zu wehren gewusst. Und all die kleinen Gräuel haben mit der Zeit ihr Werk getan, haben ihn zum übelsten Frevler fehlgeleitet. Der Erlöser kommt ihn nicht ins Land der Propheten abholen. Im Gegenteil, die Helden der Unterwelt verschworen sich, ihn in die Hölle zu ziehen. Oder sie sind alle dasselbe Wesen; wie der Spiegel des Menschen ins Mark rachsüchtig.

Lauro beruhigt seinen Atem und ballt sachte die Fäuste. Seine spröden Lippen bewegen sich kaum. Leise nuschelt er „Halt“.

Die Erle liegt weit hinter ihm, rastlos eilt Lauro durchs hohe Gras. Die verblühten Ähren streicheln ihm das Haar seiner Unterarme. Gleich einer angehenden Hetzjagd läuft er wie auf Zehenspitzen. Immerzu wiederholt er für sich leise „Halt“, und das stundenlang. Später als er über die Lichtung am Bächlein rennt, singt er Melodien, von denen er selbst nicht wusste, sich ihrer noch zu erinnern. Zunehmend lustvoll summt er die Kinderlieder vor sich hin und ab und zu singt er seine Worte dazu: „Noch vor der Morgenröte Farbe will ich meinen Engel erdolchen, noch vor der Morgenröte...“

Alle Räume und Gänge der Höhle Gràs sind mit Fackeln hell erleuchtet, als Lauro hereintritt. Summend schlendert er durch die Kapelle in die hinteren Räume. Er bestaunt Gràs Kritzeleien auf den Felsbrocken, als wäre er nur ihretwillen gekommen. Um den Vorsprung zum Mosaik leuchten schon die Wände vom Glanz des Goldes. Die Edelsteine werden ihn über den Verlust seines Todesengels hinwegtrösten, wenn er sich jetzt nur gegen die Mächte des Himmels, dieses schrecklichen Schicksals, stemmen mag. Nur ein Stich, nur ein Schnitt und es ist getan. Er hört etwas. Leise tritt er auf die Goldplatten heraus. In der Mitte des Mosaiks fixiert ihn ein verschleierter Blick. Ein dunkles Gesicht liegt zwischen zwei imposanten Engelsflügeln. Entlang der Hüften bis zu den Füßen schmücken zahllose schwarze Federn die finstere Gestalt. Daneben streckt ihm die dunkle Fratze eines teuflischen Kötters seine Zunge entgegen. Über dem Viech steht in Fellfetzen gewickelt eine fürchterliche Hexe mit ekelhaft entblösten Zähnen in ihrem Antlitz. Ein zweiter Schreck fährt durch seinen Körper, als er in der Gestalt der Dämonen endlich seine Gefährtin und seine Tochter ausmacht.

„Wo ist mein Engel? Steht ihr in seinem Dienst, ihr Verfluchten? Kommt in meine Arme, ich will euch alle lieben, alle gleich.“

Lauro zieht hinter seinem Rücken einen dünnen Dolch aus seinen letzten Stücken Tunika. „Vater, du kommst mit uns mit nach Aventicum. Du wirst dem Schultheiss erklären müssen, was du unserer Familie angetan hast. Wir sind bewaffnet und in Überzahl, ich weiss du bist verzweifelt, aber nicht der hochmütigste Wahn wird dich aus dieser Lage retten. Stell dich, komm mit uns!“

Miesbriema schaut verachtungsvoll auf den verwirrten Mann, der zögerlich, fast schnatternd antwortet. Er erpresst seiner trockenen Kehle seine abstrusen Fantasien.

„Ihr werdet meine Liebe erfahren, alle gleich. Nehmen wir uns in die Arme, kommt her, eine nach der anderen. Ich werde dir ein liebender Vater sein, lula komm, ich erlöse dich von deiner Pein. Hupe, lass mich dir eine Probe meiner Liebe geben, komm. Kommt schon, sagt mir, wo sich mein geliebter Engel aufhält, wir wollen uns alle lieb haben!“

Angewidert fragt Miesbriema lula, wovon Laurus eigentlich rede, doch diese fixiert ihren Vater und lässt sich nicht darauf ein.

„Vater, wir kommen vorbereitet, du wirst nicht die Dummheit begehen, unsere Aufmachung für ein harmloses Schauspiel zu halten. Zeig uns deine offenen Hände und schüttle deine Tunika vor uns aus. Los, mach dich frei!“

Lauro grinst als hätte er alles durchschaut. Er beugt sich theatralisch vornüber und zieht sich mit einem Ruck über die Schultern gänzlich aus. Dann schreitet er nackt auf sie zu, seine rechte Hand ist von seiner Tunika bedeckt.

„Komm nicht näher, zeig uns deine offenen Hände.“

„Lasst uns alle lieb haben, alle gleich. Ich liebe dich Hupe, schau mich an, ich liebe dich, meine kleine lula, ich liebe meinen Engel, meinen Tod. Drück deinen Vater, komm lula, du zuerst. Du willst mir bestimmt verraten, wo mein Engel ist.“

Bevor Lauro weiter auf die beiden zu kann, kreischt Miesbriema „Fass, Uru, fass den Bastard!“ und der Rüde stürzt sich auf den nackten Mann, reißt ihn am Unterarm zu Boden und beginnt ihn zu zerfleischen. Verzweifelt versucht sich Lauro zu lösen. Bald hat er seinen Dolch aus den Tüchern befreit und fängt an, um sich zu stechen. Uru beisst ihm in den Hoden, das Blut fließt über seine Oberschenkel. Der bullige Rüde schüttelt seinen Nacken jedes mal, wenn er zubeisst. Plötzlich heult das Tier auf, Lauro hat eine Pfote aufgespiesst. Er lässt den Dolch in der Pfote los, rollt sich weg und rennt davon. Uru versucht ihn wieder zu fassen, rennt ihm ein paar Schritte nach bis er sich hinsetzt und seinen durchstossenen Fuss betrachtet.

Mit der einen Hand reißt sich lula einen Flügel vom Rücken, mit der anderen greift sie in ihren Nackenfedern nach einem Pfeil. Sie spannt den Pfeilbogen, doch der Hinkende ist schon hinter dem Vorsprung nach draussen verschwunden.

„Verdammt Miesbriema, er entwischt uns! Warum hast du Uru auf ihn gehetzt?! Er wäre uns nicht entwischt!“

„Ach, der Bastard kommt nicht weit, hast du nicht gesehen, wie Uru ihn zugerichtet hat? Der hinkt ein paar Schritte und Schluss.“

„Du unterschätzt ihn. Was, wenn wir ihn nicht einholen und seine Fährte verlieren? Urus Riecher wird uns jetzt nicht mehr behilflich sein. Ich muss das jetzt beenden, er wird nie aufhören damit, ich muss das beenden, kümmer dich um deinen Hund.“

Bei diesen Worten zückt Lula ein winziges Steinfass, spuckt auf den Schleifstein daraus und fährt mit einer Pfeilspitze hastig darüber.

„Es gibt nichts mühsameres als in Reichweite eines guten Treffers, nicht auf die Schärfe deines Pfeils vertrauen zu können.“

„Ach Lula, du armes Kind. Ich kann es für dich tun, du musst das nicht sehen. Willst du nicht hier bleiben?“

„Kümmer dich um Uru, bring ihn in die Stadt. Du wirst das alleine schaffen müssen, der Wilde kommt mit mir. Aventicum wird ihn nehmen wie er ist, ihn aber nur als gläubigen Sklaven wieder hergeben.“

„Auf keinen Fall gehst du ohne mich, dann soll der Wilde eben zu Uru schauen, das wird schon gehen, wir werden nicht lange – nun, ich denke, es wird nicht lange dauern. Ach, was dieser Bastard dir antut, es hätte alles ein zivilisiertes Ende nehmen können!“

„Streitet ihr?“, tönt eine sanfte Stimme aus dem Schatten eines Felsbrockens.

„Schnell jetzt! Wilder, du bleibst hier in Sicherheit. Hüte ihren Rüden.“

„Streitet nicht, Schwestern“, sagt Grà zärtlich und tritt aus dem Schatten ins Fackellicht. Sein nackter Körper wirkt in krassem Kontrast zum übel zugerichteten Leib des Geflohenen. Erhaben glänzen seine Augen.

„Wir brauchen Licht“, er nimmt eine Fackel und geht zum verletzten Hund und zieht ihm hemmungslos den Dolch aus der Pfote.

„Was meinst du mit „Wir“ Wilder Mann?“ fragt Miesbriema.

Lula greift Grà beim Handgelenk: „Komm Wilder, wir haben keine Zeit. – Miesbriema, schau wie du zurechtkommst. Wenn ich morgen früh nicht in Aventicum bin, dann lass nach mir suchen.“

Uru brüllt den beiden durch die Gänge nach. Vor der Höhle bläst ihnen ein kühler Wind ins Gesicht. Von Lauro keine Spur. Die einzelnen Blutropfen verlieren sich im Gras. Der Wilde läuft dicht hinter lula her, sie eilen den schnellsten Weg ins Tal. Er zwitschert ständig mit den Lippen, als würde er einen Vogel anlocken. Das wirkt entfremdend. lula würde sich gerne seiner Loyalität vergewissern. Ihr fehlt der Durchblick, den sie sonst bei den meisten Menschen bezüglich ihrer Absichten spürt. Sie hat nicht herausgefunden, ob er ihr helfen kann, Lauro zu finden und wie überhaupt seine Verbindung zu Vater ist, eine schlechte oder eine gute, ob er ihr helfen will, weil er sich rächen oder ihn retten will.

Unten in den Buchenwäldern angekommen, raschelt es neben ihnen im Laub. Grà zwitschert laut. Ein kleiner Luchs springt dem Wilden an den Schenkel, beisst ihn liebkosend und springt dann wieder davon. Die federgeschmückte lula hingegen faucht er scharf an. Der Wilde Mann spricht im Laufen. Er kommt dabei nicht ausser Atem. Der Luchs habe seine Eltern durch städtische Jäger verloren, die mit ihren Hunden immer weiter in die Berge vordrängen. Zum Wolf taue der Kleine noch nicht, aber schon jetzt vermöge er eine Fährte aufzunehmen. lula beäugt die handsome Katze perplex. Wie eine Ziege scheut sie vor lula zurück, hebt dabei den kurzen Schwanz hoch und galoppiert ein paar Schritte zur Seite. Der Wilde zwitschert immer weiter, der Luchs horcht dabei ganz betroffen und schleicht mit der Nase über dem Grund voraus. Bald verschwindet das verwaiste Tier im Dickicht. Er soll eine Fährte aufgenommen haben. Blut zu wittern sei für ihn das Einfachste überhaupt.

Das Tageslicht schwindet, als sie im Schwemmland des grossen Seezuflusses ankommen. Sie eilen durch Espen in verlandeten Bachbeeten, über Sandbänke und durch schilfumrandete Moore. Der kleine Luchs schüttelt nach der kleinsten Pfütze seine Pfoten, zuerst die vorderen dann die hinteren und rennt angewidert davon. Häufig begleitet er die beiden, indem er nebenan im Gestrüpp versteckt hergeht. Dann wird es dunkel und sie stossen von Norden an den See zu Aventicum. Der kleine Luchs selbst schnattert jetzt so, wie es der Wilde nachmittags übertrieben nachahmte. Anscheinend ein sicheres Zeichen, dass sie Lauro dicht auf den Fersen seien. Auf den ersten Anhöhen sehen sie Aventicum südlich auf der anderen Seite des Sees. Durch viele orange Punkte in der Dunkelheit ist die Stadt auszumachen. lula fragt sich, ob ihr Vater tatsächlich nach der Stadt fliehen wolle, ausgerechnet, ob er sogar zu Mama und Mona will, um nackt und blutbeschmiert das Werk seines verwirrten Verstandes zu vollenden. Forsch schreitet sie voran durch die modernden

Baumstümpfe, welche bald ersten Weinbergen weichen. Sie steigen weiter über die Hänge nach Süden, Richtung Stadt. Mittlerweile ist die Nacht fortgeschritten, kaum ein Licht fällt in dieser Neumondnacht zu Boden. Um ihren Standort nicht zu verraten hat der Wilde seine Fackel ausgemacht, gerade zu Beginn der Rebberge, die eine weite Sicht über die Geiztriebe der frierenden Pflanzen zulassen. Lula ist gewillt, ihren Vater bis zum Ende ihrer Kräfte zu verfolgen und auch der Wilde scheint nicht sonderlich erschöpft. Eigentlich die ideale Nacht um zu jagen, denkt Lula, und glaubt in diesem stillen Moment, diesen Gedanken zeitgleich mit dem Wilden zuteilen. Dieser macht aber Anstalten in eine andere Richtung zu gehen. Lula versteht zunächst nicht. Gerade jetzt, wo der Luchs aufgelöst schnattert. Weit kann Vater nicht sein. Mehrere Fährten scheinen durch die Weinberge zu führen, ein klares Zeichen. Er ist hier irgendwo; die Fährten sind frisch. Und es macht auch durchaus Sinn, nun in zwei Richtungen auszuschwärmen, um ihn dingfest zu machen. Seine Erfahrung in solchen Dingen fiel ihr von Beginn der Verfolgung auf und er wäre kaum von seinem eigenen Weg abzubringen. Soll er auf seinem eigenen Weg gehen. Sie willigt ein und der Wilde verschwindet mit Dolch und Fackel im Dunkeln. Nach wenigen Schritten ist er weder zu sehen noch zu hören. Nur das seltsame Schnattern ihres aufgebrauchten Luchses vernimmt sie vor ihr in den Reben. Taktisch vielleicht doch fragwürdig, aber sie hat zugestimmt. Auf einmal geht der Luchs immer schneller. Er wartet nur ungern auf seine gefiederte Begleiterin. Nur solange schnattert er, bis sie ihn fast eingeholt hat, faucht sie dann kurz an und springt durch die Blätter weiter. Schneller und schneller hüpfte die Raubkatze durch die Trauben davon, bis Lula nicht mehr schritthalten kann und erschöpft auf ihre Knie sinkt. Die Katze ist weg.

Lula setzt sich ganz hin, zwischen zwei Reben am Hang und schaut nach unten über den See. Er bildet eine riesige, fast rechteckig schwarze Fläche, die gerade so gut ein Loch in eine Unterwelt sein könnte. Auch die fein vom nahenden Morgen angedeuteten Berge im fernen Osten verschlucken in sich jedes Licht. Doch der Himmel darüber verspricht in seinen smaragdgrün Zügen die ersten Vorboten der Sonne. Ganz wolkenlos und herbstlich kühl streicht eine Biese entlang des Hügels. Unten, wo sich das Ufer des Sees erahnen lässt, singt eine Nachtigall ihr hämisch verspieltes Lied. Sie ist weit um gut hörbar, sogar das einzige, was Lula hören kann in der sonstigen Stille, die sie umgibt. In der Ferne nehmen die orangen Flecken zu, wo sie Aventicum's Stadtmauern vermutet. Weit ist es von ihr nicht zum

flachen Südufer des Sees, von wo der Kanal zur Stadt führt. Die Seeoberfläche färbt sich langsam in mattem Blau. Der Kanal glänzt dagegen glatt türkis, über ihm muss es noch windstill sein. Unmerklich verschneiden sich die grünen Streifen auf der Nordbucht mit der Milde der ersten Morgenröte. Neuerlich zieht der Wind auf. Um Lula wackelt das Rebenlaub. Sie fühlt die Federn ihres Bogenschmucks stetig stärker zittern. Sie hat den Wilden und seinen Luchs verloren. Sie hat ihren Vater verloren. Die Biese drückt heftig in ihr Gefieder. Es wird heller. Sie schaut auf ihre hellen Hände, die sie nun gut erkennen kann. Da schiesst ein dumpfer Schrei vom Wasser über den Hügel. Lula horcht auf. Fast klang es wie eine Dommel, doch das muss ein Mensch sein, das muss er sein. Die Nachtigall am dunklen Ufer ist nach dem Aufschrei verstummt. Ihre eingängige Melodie schallt in Lula noch nach, während diese Pfeil und Bogen zieht und bergab zum See rennt.

Er war blutend in die Weinberge geflohen. Da liegt Lauro nun.

Zunächst wollte er weiterfliehen und fühlte sich in den Reben nicht sicher versteckt. Dann überkam ihn die Erschöpfung und er war im Gras kurz eingenickt. Da liegt Lauro nun zwischen den geraden Reihen.

In seiner Schläfe pochte es, während seine Bisswunden quälend brannten. Es reizte ihn, einen kurzen Moment den Schmerzen zu entfliehen und sich hinzulegen, nur kurz einzukehren in einen schmerzlosen Schlaf. Und da liegt Lauro nun zwischen den parallelen Reihen, die gerade zum See führen.

Er langt sich an den Kopf, dreht sich in den Säften der ausgeschnittenen Trauben. Er berührt etwas Glitschiges, das sich bewegt. Ein fürchterlicher Schreck packt ihn, als er neben sich riesige Ale entdeckt, die im dämmernden Weinberg vergorene Grappen schmatzen. Ihre massigen Körper glänzen bleiern in der Morgenröte. Sie winden sich noch immer weiter in den Hang. Er entdeckt immer mehr von ihnen. Mit ihren fleischigen Mäulern kauen sie Luft und scheinen nach dem Blut zwischen seinen Schenkeln zu gieren. Schmerzverzerrt räkelt sich Lauro im Trester. Als er seine Grimasse entspannt, öffnet er Mund und Augen. Ganz nah vor seinem Gesicht glänzen ihn da zwei schwarze Rehaugen an.

„Endlich, mein Engel, liebe mich, nimm mich zu dir!“

„Wieso streitest du? Deine Leute werden wütend. Du glaubst nicht an mir. Du streitest, weil du nicht auf unsere Ähnlichkeit siehst. Du liebst deine Leute nicht, wie dich selbst, weil du dich für besser hältst.“

In Lauros Augen steigt das Wasser über die Wimpern. Weinerlich schluckt er leer, bevor er losschluchzt:

„Aber, mein Herz. Ich liebe dich. Wenn ich eines weiss, dann das. Komm zu mir, komm!“

Kaum sieht Lauro die Möglichkeit dazu, beisst er schelmisch wie ein verzogenes Kind auf seine trockene Lippe und greift nach Gràs Dolch. Im losbrechenden Gerangel erwischt er diesen an den Rippen. Grà reisst sich los, steht auf und schaut den Verletzten noch einmal an und geht dann ab ohne noch etwas zu sagen.

Lauro brüllt untröstlich durch den Weinberg. Sein Schrei erschrickt die Vögel des Morgens. Umso stärker lässt sich durch ihr Verstummen der kräftige Wind wahrnehmen. Auf dem See bilden sich Wellen. Hinter ihm ruft jemand, ruft die Gefiederte. Von weit her ruft sie durch die Dämmerung, gerade so sind ihre Bogen auszumachen. Liebe Tochter, geliebtes Kind, ihre Rufe sind nicht zu verstehen. Es saust in den Ohren, sie braucht nicht rum zurufen.

Lauro könnte hier auf sie warten und ihr die Erlösung zeigen, mit einem Stich nur. Aber das liebe Kind, es wird sich nicht darauf einlassen, sie wird schießen, das Federvieh. Davon, er werde den Moment schon erkennen, ihr ein Exempel seiner Liebe zu geben. Er rennt. Aber sie kann ihn durch die Reben leicht sehen, von weitem folgt sie ihm auf Sicht, da kann er sich noch so beeilen. Er hinkt. Mit dem Wind in ihren Flügeln wird sie ihn in vierzig Schritten eingeholt haben. Sie fliegt über die Reben, sie fliegt, er braucht sich bloss schnell genug umdrehen, um ihre gespenstischen Kräfte zu enttarnen. Da, sie ist schon wieder über die Büsche gesegelt, aber die heidnischen Hexenflügel werden dem Dämon nichts nützen in den Weiden. Im Dickicht des Ufers wird sie sich in den Dornen verheddern wie eine Fliege im Radnetz der Malmignatte. Nur runter an den Strand. Dort wird er seinen Zahn behutsam setzen und ihr mit seinem Kuss den Eingang ins Himmelreich zünden. Er muss schneller eilen, sie holt rasch auf. Er wird den Dämon das Fürchten lehren, komme er bloss zu nahe, komme er nur. Hinkend und geduckt rennt Lauro über den Sand, als schräg zu seiner Rechten die Gefiederte aus den Sträuchern springt. Ihre magischen Künste scheinen unbezwingbar. Sie kann jeden Augenblick stehen bleiben, ihren Bogen ansetzen und...

Sein Instinkt lässt ihn Haken schlagen. Schliesslich stürzt er sich ins Wasser und schwingt sich gegen die Biese durch die seichte Uferzone. Tapfer stemmt er sich gegen den kalten Wind und glaubt sich in Sicherheit: Wenn sie schiessen will und den Bogen spannt, wird er abtauchen und sein blosser Kopf gar ein kleines Ziel bilden. Weit draussen, wenn er nicht mehr stehen kann, wird er einfach in Freiheit schwimmen und den verfluchten Dämon abschütteln. Doch das Federvieh schießt wie in schwarzen Flammen über den Strand. Es stösst in die Wellen und gleitet darüber. Nun wird ihm ganz Bange. Panisch ringt er gegen die Wellen an, die sich im Wind auftürmen. Der Biesensturm schlägt ihm die Gischt der Wogen ins Gesicht. Verzweifelt versucht er vom Schlammboden abzuspringen, dann schwimmt er ein paar Züge, verschluckt sich im Gegenwind und gibt auf. Auf dem Wasserweg gibt es kein Entkommen. Er muss sich also stellen, muss jetzt das Vieh um das Bekenntnis seiner Liebe willen bekämpfen. Lauro dreht sich um, der Sturm tobt auf dem See. Sie ist bereits in Schussweite aufgeschlossen. Sie schwebt mit ihren Schwingen über den Wellen. Wie die Sichel des Neumondes spannt sie ihren Eibenbogen durch die Morgenröte. Das aufgewühlte Wasser peitscht ihm im eisigen Wind in den Nacken. Da wäre ein Abschuss, die Distanz stimmt, stimmt für sie. Aber sie lässt den Pfeil nicht los. Starr wartet er ab. Auf die Entfernung lassen sich die Gesichtszüge des Gegenübers gerade erahnen. Sie schaut ihn an, vielleicht weil sie ihn als ihren Erlöser erkannt hat, oder sie ist einfach zu feige, ihren Vater ins Wasser nieder zu schiessen. Welche Tochter durchbohrt auch ihren Erzeuger mit einem Pfeil und lässt ihn wie Schwemmholz davontreiben? Welche Tochter? Sie sammelt ihres Vaters Seele ein, darum ist sie hier. Aber dann nur zu, dann soll sie schiessen.

Im kalten Wasser werden Lauros Beine zunehmend taub, eine Ewigkeit stehen die beiden schon im hüfttiefen Wasser. Weit hinter ihnen gewinnt die Flora Farbe, während sie beide im Zenit ihrer roten Farbenpracht stehen. Im zischenden Wind glänzen die einzelnen Spritzer wie Perlen und prächtige Edelsteine auf den wandernden Wellen, die dem Morgen ihren goldenen Spiegel entgegen halten. Sie schießt ja doch nicht, die kleine Bestie. Waghalsig steht sie ihm gegenüber, ihres Triumphes sicher. Aber schiessen tut sie nicht, das flatternde Ding. Er geht einen Schritt auf sie zu, dann noch einen. Dann soll sie schiessen, wenn sie sich traut, einfach den Pfeil loslassen, los! Die nächste Böe mag ihre Flügel packen, der kräftigste Windstoss soll sie wie ein Schmetterling über der Erde zerschlagen. Wie ein

Schmetterling! Lauro hält inne. Der Bogen ist noch immer gespannt, eine verfluchte Kraft muss ihr in den Armen stecken. Das geisselnde Wasser klatscht an seine schlotternden Schulterblätter. Gerne würde er weitergehen. Schritt für Schritt von den Wellen gestossen, wie der Falter zu seiner Blüte. Könnte er zurück, könnte er sich in ihre Arme treiben lassen, er würde. Aber er bleibt stehen und betrachtet seine steife, kalte Seele, die noch einen Schritt wagt. Er sieht in sich seine Tochter am Busen seiner Frau. Er sieht sie an ihrem liebsten Saugfläschchen nuckeln, nach dem sie so häufig schrie. Er sieht ihre Füßchen, ihre ersten Schritte, eine Terrakottatafel, die sie mit ihren Fussabdrücken brannten, klein mit winzigen Zehen. Lula. Sie hat ihren ersten Schreibgriffel verloren, gleich am ersten Tag. Typisch Lula.

Lauro kann das ruhig schwebende Gesicht seiner Tochter gut ausmachen. Schlotternd betrachtet er ihren scharfen Blick und beginnt zu lächeln. Seine Augen glänzen zufrieden. Erschöpft ergibt er sich der Kälte. Mit dem ersten silbernen Sonnenstrahl in seinem Rücken sinkt er in die Fluten.

Lulas Bogen saust noch eine Weile im Wind, dann entspannt sie ihn, schliesst ihre Augen und atmet aus.

XI Tor

ad bestias

Vor mir selbst will ich dir also mein Geheimnis anvertrauen. Klara, du bist nicht hier und doch spür ich dich ganz nah bei mir, wenn ich an diese Geschichte denke. Den ganzen Ausgang Zius von Urs Chronik habe ich dieser Katia vorgelesen. Nun, dann sprachen wir noch zusammen, der Abend war noch nicht zu Ende, wie soll ich sagen, leider. Ich wollte das alles doch nicht.

„Es geht um Liebe, das ist doch der Grundtenor der Sache, würd ich mal sagen.“

Katia schaute auf die Uhr.

„Uau, ich bin gleichzeitig beeindruckt und enttäuscht, was für ein unspektakuläres Ende.“

Katias rechter Hand entfloß eine unruhige Geste.

„Unglaublich. Komisches Ende aber unglaublich. Was meinst du Katia, ich habe dir nicht zu viel versprochen, Wahnsinns Sache. Ich habe zum Ende hin nicht ganz alles verstanden, ehrlich gesagt, aber das musst du auch nicht bei so einer Geschichte. Da geht es um diesen ungezügelter Verkehr, den sie da haben, das war mir ein bisschen unter der Gürtellinie, ein geschmacklicher Tiefschlag sozusagen, was meinst du, sag schon, Katia? Alles schon sehr durchtrieben- Obwohl, so aus reiner Neugier flog mich auch schon so was wie ne Lust an, mit der einen oder anderen, du weißt schon, einfach im Alltag halt, das passiert jedem. Verflucht ist es schon spät! Haben wir etwa so lange zusammen gequatscht jetzt? Jetzt sag mal, ist das denn möglich? Da haben wir zusammen anständig Ausdauer bewiesen, was? Ist deiner eigentlich so einer wie in der Geschichte? Ist das eine einheimische Rasse, oder woher stammt die? Also nicht rassistisch gemeint, jetzt.“

Katia gebar sich wieder unwillkürlich in kurzen Gesten, nervöse Zuckungen schossen über ihre Augenbrauen. Kritisch gegenüber dem Gelesenen versuchte ich deshalb zu besänftigen, zwecklos. Sie war plötzlich so anders, ganz untypisch Frau und ich sag sonst so was nicht.

„Die ganze Geschichte ist dann doch etwas trocken und langfädig. Kann schon verstehen, weshalb sie trotz ihrer singulären Stellung in der Geschichte unseres Landes nicht weiter bekannt ist und das Ende - das Ende ist zugegeben verwirrend. Ich wusste das nicht mit dem Lucifer und so, Null Plan davon, nichts mit am Hut. Aber eben, Man lernt nie aus.“

Klara, ich verstehe nicht, wie es so eskalieren konnte. Ich erinnere mich genau, wie ich dann abgeschweift bin, aber, warte, nicht um irgendwas Unwesentliches zu ergründen. Mir sind tatsächlich ganz ansehnliche philosophische Anstrengungen gelungen. Ich denke, ich konnte der jungen Frau eine neue, tiefe Perspektive auf ihr Leben schenken. Ich will damit nicht überheblich klingen, Klara du kennst mich, ich meine ja nur. Warte, es ging so. Und nur kurz: Du glaubst doch nicht, ich hätte mich dann bei so einer für irgendwas entschuldigt; ist ihr Problem, wenn sie nicht vorher den Mund aufkriegt. Mann, soll die doch auf ihr Leben klar kommen.

„Ganz allgemein geht es für mich auch darum und ich weiss nicht ob du schon mal darüber nachgedacht hast, Katia, nun, wie soll ich dir das erklären? Bei den Römern und ähnlichen Hochkulturen, oder ich sag jetzt mal bei den Zivilisationen, die unserer Entwicklungshilfe nicht dringend bedürfen, zeigte sich früher oder später immer dieser Konflikt zwischen Freiheit und Fortschritt. Schau, in einer Welt, wo nicht jeder eine Feuerwaffe haben kann, ist der Einzelne mit einer Waffe grundsätzlich sicherer, das stimmt schon. Aber in einer, in der jeder eine haben kann, ist der Einzelne grundsätzlich unsicherer und das egal, ob er bis unter die Zähne bewaffnet ist oder nicht. Der Ami hat das noch nicht kapiert, aber das ist noch mit vielem anderen so in der Gesellschaft, bei uns zum Beispiel mit dem Autowahn: je grösser, je sicherer, oder dem Reisewahn fürs Seelenwachstum, ja auch die Seele muss unerschöpflich wachsen in der Globalisierung –

Manchmal glaube ich, wir sind einfach alle moralisches Plankton in einem Meer von Ideen.“
Katia knackste ihre Finger.

„Ich weiss, ich weiss, frag dich nicht, wann ich auf solche Gedanken komme. Draussen im Feld hat man viel Zeit nachzudenken. Mit den Ausgrabungen vor Ort grabe ich häufig auch in mir irgendeine Erkenntnis aus. Das ist wohl einfach meine Natur. Und vergiss nicht die

Lebenserfahrung. Bis zu meinem Dreissigsten habe ich mir doch auch nie solche Gedanken gemacht. Kannst du dir denken. Schau nicht so, Fünfundzwanzig oder Dreissig, das macht einen riesen Unterschied, glaub mir, wirst schon sehn, schon nur was die ganzen Beziehungsgeschichten angeht. Ich denke, ich habe mir meine Sporen verdient. Das hätte ich in deinem Alter noch nicht behaupten können. Das eine oder andere Abenteuer habe ich erlebt auf meiner Seelenreise. Das kann ich schon sagen, denk ich. Das glaubst du mir nicht, was? Ich wirke dir zu scheu - was will denn der erlebt haben..? Da würdest du staunen, sag ich dir. Da war das eine mal, da war ich mit der Klara noch nicht exklusiv, verstehst schon. Also da war ich in diesem Klub für gestresste Männer; überarbeitete, angespannte, so was halt. Und da waren erstaunlich viele Mädels, wirklich, erstaunlich viele für eine so kleine Stadt. Das war mein Gedanke. Alle warben mit ihren Blicken um mich. Das Gefühl kennst du sonst als Mann in Mitteleuropa selbstverständlich nicht. Aber lange konnte ich das nicht geniessen. Da verstehe ich euch Frauen auch. Gleich stellte sich bei mir so ein Verantwortungsgefühl ein. Ich fragte mich nicht nur, mit welcher ich am meisten Lust hätte, ich hintersinnte mich auch, welche der Mädels es am nötigsten hatte, verstehst du? Also das Geld meine ich. Und ganz am Rand an der Bar sass eine kleine Brünette mit engem Kleid. Auch im Sitzen war unübersehbar, dass sie sich in besonderen Umständen befand. Nun ich will mich kurz halten, ich habe jetzt doch schon reichlich gequatscht, dir wackeln bestimmt schon die Ohren, du Arme, jedenfalls habe ich mich dann entschieden, ihr das Geld zukommen zu lassen. Zunächst wollte sie sich einen Drink ausgeben lassen. Sie lachte, und fügte an, dass sie natürlich einen jungfräulichen nehme. „Den und den trinke sie gerne“, sagte sie und es waren natürlich die teuersten auf der Karte. Da habe ich sie schon zu ein bisschen gesunder Genügsamkeit herunter handeln müssen. Zuletzt hat sie dann doch einen Schluck von meinem Gin-Tonic stibitzt. Sie hat mir dabei so schöne Augen gemacht, ich konnte ihr nicht das Glas aus der Hand schlagen oder? Und ausserdem geht das nicht an, eine mündige Frau so zu bevormunden, nur weil sie in einem besonderen Gewerbe tätig ist. Nein, das wäre zu sehr von oben herab gewesen. Schau mich nicht so an, wir alle haben solche Erfahrungen gemacht. Ich war damals halt einfach noch sehr neugierig und das ist wirklich nichts, wofür man sich schämen braucht. Ich bin dieser Frau sehr dankbar, echt jetzt. Ich denke sie hat mir gelernt, zärtlich Liebe zu machen und dafür gab ich ihr auch einen

rechten Batzen Trinkgeld, daran erinnere ich mich noch, zwei Schnecken hatte ich noch so auf der hohen Kante.“

Diese Katia starrte Löcher in den Boden, blickte dann an die Decke und atmete tief durch. Meine Geschichte ging ihr vermutlich Nahe.

„Nein, zurück zum Wesentlichen, Katia, lass mich nicht abschweifen....“

Im konstanten Klima solcher Höhlen wären Gräs Kratzspuren, dünn wie sein Fingernagel, nach all denn Jahrhunderten noch an den Höhlenwänden erhalten, als hätte er sie gestern mit Laurus in Lehm geritzt, als hätten sie sich gestern dort befreundet - ich sehe sie direkt vor mir, die klebenden Krümel wie frischer Ton.

Erstaunlich, dass sich scheinbar niemand je aufmachte, die Höhle mit all dem Gold zu suchen. Es könnte doch gut sein, dass in irgendwelchen verlassenen Katakomben und Notausgängen reicher Römer schätze verborgen liegen. Aber vielleicht will dazu auch niemand schlafende Hunde wecken, vielleicht fand diese Chronik auch deswegen nie seine würdigen Verleger in der Neuzeit. Da könnte der Hund begraben liegen.“

„Sag mal, findest du das lustig? Weisst du, wie lange ich mir jetzt diesen Schrott angehört habe? Bestimmt zwei, wenn nicht drei Stunden und das seit mein Kleiner wieder wohl auf ist.“

„Das ist doch nicht wahr. Was ist denn mit dir los?“

„Schau doch auf die Uhr, es ist schon zwei über!“

„Was ist denn jetzt in dich gefahren? Es ist nicht meine Aufgabe, dich zu beschwichtigen, immerhin bist du freiwillig hier...“

Lass uns jetzt nach diesem doch gelungenen Abend nicht streiten, ja? Im übrigen, ich muss es jetzt einfach wagen, jetzt oder nie. Ich suche nach den richtigen Worten. Eigentlich denke ich schon eine ganze Weile an nichts anderes. Ich, ich hätte gerne ein Geheimnis mit dir. Katia, willst du mein Geheimnis sein, was meinst du?“

„Was für'n Quatsch, das ganze. Was soll das? Wozu hab ich mir das alles angehört – wieso tust du das jemandem an? Du - du selbstgefälliges Stück Scheisse. Meine Fresse, du merkst es gar nicht. Alles was du von dir gibst ist ein einziger, grosser, selbstbezogener Dreck. Und du Scheisskerl nützigst mich und sicher jede Person in deinem Leben, sich diesen Schrott zu geben.“

Ihr Mastiff oder was stand auf seine langen Beine. Seine Krallen kratzten dabei hell über den Fussboden.

„Aber Moment, wie bitte? Ich habe also zu viel geredet. Du meinst, du bist nicht zu Wort gekommen. Nun. Es ist doch nicht meine Aufgabe, ständig nachzufragen, ob du noch zuhören magst. Ich nehme dich als erwachsene Frau wahr und gehe davon aus, dass du einfach sagst, wenn dir was nicht passt. Dann spürst du die Chemie zwischen uns eben nicht, ok. Kein Grund, hysterisch zu werden. Ich raste doch auch nicht aus, nur weil du nicht auf mich stehst. Sagen, dass man eine attraktiv findet, wird doch wohl noch erlaubt sein, bitte beruhige dich jetzt.“

Aber sie hörte nicht zu, Klara, sie hörte natürlich nicht hin und begann zu schreien, mitten in der Nacht – in meiner Wohnung.

„Du kleiner Scheisser, ich kann echt keinen Mucks mehr von dir. Pass bloss auf jetzt, Junge. Ich bin weg hier, aber so was von und halt bloss deine Klappe jetzt, ist echt genug mit dir, Junge.“

„Aber Katia, wenn ich doch sage, dass ich es eigentlich einen gelungenen Abend fand, dass ich deine Gegenwart schätzte und dich sogar gerne wieder sehen würde, dann gibt es doch keinen Grund, derart auszurasen. Aber wenn ich es mir recht überlege, will ich dich gar nicht mehr sehen, mir reicht's jetzt auch. Ich habe dich in meine Wohnung gelassen, um dir und deinem Hund zu helfen. Ich habe versucht, ein anständiger Gastgeber zu sein. Du hast von meinen Keksen probiert, die ich eigentlich für meine Liebste reserviert hatte. Nein es reicht, wenn du mir so kommst: dort ist die Tür.“

Und obwohl Katia eigentlich schon fast in der Tür stand und es schien, als wäre sie daran, ihren Hund zu sich zu pfeifen, um aus der Wohnung zu verschwinden und ich ehrlich gesagt auch deshalb mich überhaupt traute, sie so vor die Tür zu stellen, genau da drehte sie sich um und sagte „Nein!“

Diese Person, ich konnte sie nicht mehr ernst nehmen und musste fast lachen, Klara. Ich zeigte ihr einfach auf die Tür und wedelte mit der Hand, dass sie sich aus meiner Wohnung verdrücke. Da sagte sie: „Nein, pfui!“

Ich drehte mich nach ihrem Köter um, der keine Anstalten machte, seiner Besitzerin zu folgen. Er beachtete sie nicht einmal, stattdessen glotzte er mich an. Ich versuchte jetzt das Ganze so schnell wie möglich zu beenden und diese Irre loszukriegen, die hilflos ihr Viech

hörig kommandieren wollte. Ich stand auf und zeigte nochmal auf die Tür und teilte ihr, so höflich ich das noch konnte, mit, dass ich jetzt den Nerv nicht mehr habe für das Ganze.

„Pfui, sitz!“ ging sie mich forsch an. Ich lachte. Klara, ich konnte nicht anders, als zu lachen. Was bildete sich diese Verrückte ein, mich mitten in der Nacht so anzugehen, was gab ihr das Recht dazu? Was glaubte sie denn zu erreichen? Ich fragte sie also was das solle, ob es nicht vielleicht gescheiter wäre, sie würde sich auf ihren Hund konzentrieren, darauf, dass der gehorche und meine Wohnung mit ihr verlasse, bevor sie die ganze Nachbarschaft aus dem Bett geholt hat mit ihrem Rumgebrülle.

„Fui, Sitz jetzt! Schscht, Sitz!“

Diese Spinnerin, sag ich dir. Wie sie und ihr Hund mich fixierten, das hatte schon was Unheimliches. Ich setzte mich kurz hin, etwas ratlos zugegeben, da ging sie mich schon wieder an.

„Fui, Sitz Platz!“

Ich fragte sie, was eigentlich ihr Problem sei, ob sie einen Sprung in der Schüssel habe oder was und fragte wieso sie nicht einfach -

„Schtscht! Fui! Fui, Sitz Platz!“

Klara ich wusste, dass die Verrückte mit mir sprach, aber ich schaute dennoch immer zum Rüden rüber; jedes Mal stand er ein Stückchen näher. Schaute ich ihm direkt ins Gesicht, begann er jetzt tief zu knurren. Ich versuchte keine ruckartigen Bewegungen so nah vor der zähnefletschenden Schnauze zu machen und begab mich, wahrscheinlich um nicht unnötig Dominanz zu demonstrieren, auf seine Augenhöhe.

„Sitz Platz. Brav! Brav so!“

Die Verrückte musste glauben, ich gehorche ihrem Geschrei, als sie meine Hände auf dem Fussboden sah, dabei bemühte ich mich um Deseskalation mit dem aggressiven Rüden.

„Bleib!“

Als ich wieder aufstehen wollte, zuckte ihr riesiger Mastiff derart mit dem ganzen Muskelpaket seiner Schultern, dass ich glaubte, gleich bei der geringsten Bewegung wie in der Geschichte zerfleischt zu werden. Ich verharrte zitternd und rief aus, was der Mist eigentlich soll. Aber ich verstummte gleich, weil der Rüde in meinem Nacken beim kleinsten Geräusch meinerseits heftig knurrte.

„Bleib. Brav.“

Diese Katia, diese verfluchte Wahnsinnige war mir jetzt mit ihrem Viech äusserst unangenehm nah. Es roch auch unangenehm. Es - wie soll ich sagen? Es war nicht der Hund, der nach nassem Fell und Schweiss roch. In der schwülen Küche dünstete die junge Frau ihren Geruch auf mir ganz vulgäre Weise aus. Billig und schroff kam mir die Art und Weise vor, wie diese üblen Gerüche meine Gedanken in eine tierische Richtung zu lenken versuchten. Auf dieses tiefe Niveau animalischer Instinkte war ich nicht aus und wehrte jeden dieser Verführungsversuche ab, ihre Gerüche tief zu atmen, ihre Quellen zu ergründen. Ihr Geruch nasser Laken war kaum auszuhalten. Sie war eine Frau, die viel Zwiebeln und Fettiges ass. Fettig glänzten neben ihren langen Haaren auch ihre Stirn und ihre Arme. Mit ihrer zarten Hand zeigte sie auf mich und gab mit Genugtuung ihr letztes Kommando.

„Nimm.“

Ich wusste sofort, sie spricht mit ihm. Was dann geschah – mir fehlen die Worte es auszusprechen, selbst vor mir allein. Aber diese Scham, dieses Geheimnis frisst mich innerlich auf. Ich möchte es aussprechen, ich wünschte, es dir zu gestehen, bevor es mich ganz aushöhlt. Dieses schwere Tier, das Gewicht dieser massigen Muskeln zu schultern – Ich konnte mich nicht mehr rühren, egal was die Verrückte und ihre Höllenbrut mit mir taten. Klara, ich musste gesundheitliche Abklärungen vornehmen bezüglich dieses Vorfalles. Ich bin zuversichtlich, dein schnellgeschaltetes Verständnis erspart mir in dieser Sache nochmals expliziter zu werden. Unser Vertrauen kennt genügend Diskretion, dass dieses Thema, hoffe ich, für unser gesundes Zusammensein zulänglich besprochen ist. Ich liebe dich, Klara. Ich kann es dir nicht von Angesicht zu Angesicht sagen, aber ich liebe dich doch, so wie ich dich lieben kann.

ANHANG

KAPITEL:

I Kekse

II Hund

III Hupe

IV Schwertschlucken

V Schenke

VI Vergebung

VII Wilder Mann

VIII Mosaik

IX Neumond

X Morgenröte

XI Tor (ad bestias)

FIGUREN:

- Matias, Idiot u Tubu
- Klara, Freundin, abwesend aber Adressatin seines Inneren Monologs
- Katia, mysteriöse Hundehalterin, unsichtbares Gewaltpotenzial
- Hausarzt Fink, Kleiner Mann, ruft später an ins „Gespräch“ mit Klara

- Mitras oder Zius von Ur, Historiker (Mitra ist hinduistische Gottheit des Vertrags des Freundes und auch der persisch-römischen Kultur; Gottheit des Lichts und Rechts bei Indoiranern, in Rom Gott der Sonne / Abraham, evtl. identisch mit hinduistischem brahma, stammte aus Ur, gemäss Tnach/Tora und AT), Wüstenvater, selbsterklärter Nachfahre Bilgameschs und deshalb Uta-napischtis(der selbst Vorfahr bilgameschs), oder sumerisch Ziusudra (vgl. Noah aus Tenach)
- Grà, keltisch oder explizit helvetisch geprägt, Wilder Mann, nach Enkidu, Aus Ton, Legitimität sentinelesischer „Naivität“, spricht ungern, schlecht und im keltisch-berglerischen Singsang
- Laurus von Busant, Presbyter, aristokratischer Patriarch und ehemals zollschreiber, ehemals paganischer Priester,
- Hupe, sie nennt sich mit griechischem Namen, alte Sklavin Busants und Prostituierte aus Persien („Zoroatrisch“) oder Südmesopotamien (Schwarzköpfe) mit Mastiff
- lula, Iulia, Tochter Laurus', treu ehemalige temporäre Tempelprostituierte, gut gebildet dank Bruder, liebt Strumpfis (Sockis, weil Strümpfe erst ab Hochmittelalter) und Treppen runterlaufen, Pragmatikerin und einnehmend witzig, Widerspiegelt Verteidigungskriegsgöttin Athena Parthenos/ römisch Minerva, Jungfrau, Von treuer Tochter zur Widersacherin/steht für ihre Ideale ein. Sie soll Göttin der Morgenröte sein (Venus?) und Lucifer (Grà?) begleiten.
- Gabu, Gabriel, Sohn Laurus', Freigeist und Chaot, Idealist und Provokateur
- „Gattin“ Lauros', sehr humorvoll, Parallelfigur zu Klara, vergebend
- August, blonder Junker, Sohn rivalisierender Familie und Geliebter Iulas
- Miesbriema, Weissagerin mit Rüde Uru, eigentlich Hupe

ORTE:

Präsenz:

Aus dem Off, Erzähler im Neutral- bis personalen Erzählstil

Wohnung, WC Matias alleine im Selbstgespräch mit Klara

Gestern:

Wohnung, Küche: Matias unterhält sich mit Katia

559 n.Ch.: *<im präsenz anfangend zu erzählen>*

-Aventicum: ehemalige Insulae, Forum Resident Busants, zum Wilden Gockel

-Auf dem Hügel (chatel de bois, mons larius, mont vully?) aber auch unten im alten Kern.

-Unter dem Kastell in den Katakomben zu einer Höhle die vergessen ging nach 350n.Ch.

(Germanen Plünderungen Altstadt)

-Verschlag bei Quelle Schwarzenbach

-Murtensee am Rebberg wie auch am Südufer im Schlamm bei Biesensturm

Frankoprovenzalisch: urlatinisiertes burgundisch(germanisch) nach römischer Ansiedlung
nach 443

Liebefeld, 18.05.22 und 11.22-4.23